P. o. germ. [Köstlin]

751 fia

Leihbibliothek
von
E. Gugel
in
München,
Rosenthal Nr. 13.

Abonnement praenumerando ganzjährig fl. 6, halbjährig fl. 3, vierteljährig fl. 1. 80, monatlich 40 kr., wofür jedesmal 2 Bücher, welche indessen täglich gewechselt werden können, abgegeben werden.

Für ein Buch, welches ebenfalls täglich umgetauscht werden kann, monatlich 24 kr.

[illegible] und 2 kr.

Auswärtige Abonnenten werden nach Belieben für [illegible] Tage oder einen Monat mit Lectüre versehen, und geht die Hin- und Rücksendung auf ihre Kosten und Gefahr.

Die Bibliothek ist geöffnet an Werktagen von 8—12 Uhr und 2—6 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr.

Empfiehle zugleich mein Geschäftsbureau (Adresse wie oben).

E. Gugel.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gesammelte

Novellen und Erzählungen

von

C. Reinhold.

Zweiter Band.

Real und Ideal.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.

1847.

Real und Ideal.

Novelle

von

C. Reinhold.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.

1847.

Gesch. Fresenius

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

In der elegant eingerichteten Wohnung eines angesehenen Arztes war Alles in lebhafter Bewegung, weil die Wintersaison mit einem kleinen Hausballe eröffnet werden sollte. Er kam eben von seinen Morgenbesuchen zurück, besah sich die Einrichtung des Salons, mit der man gerade vollauf beschäftigt war, traf mit raschem Ueberblick noch einige weitere Anordnungen und trat dann in das Zimmer seiner jungen Frau, die er in der Lectüre eines Billets vertieft fand, während die beiden Knaben am Boden spielten, von denen der ältere ihm freudig entgegenlief und der jüngere wenigstens lachend die Händchen zusammen schlug.

Durch die Freudenbezeigungen der Kinder war die Mutter auf den Eingetretenen aufmerksam geworden und schwebte ihm mit einem Kusse in die Arme. Sie hörte ihn mit Vergnügen seine Zufriedenheit über die von ihr getroffenen Anstalten bezeigen und lächelte, als er sie, ihre Wange streichelnd, bat, über ihren ersprießlichen Studien ihn selbst nicht ganz zu übersehen. „Ganz gewiß nicht, lieber August,“ sagte sie, „im Gegentheil war ich eben sehr in Vermuthungen vertieft, was Du wohl zu dem Billetchen sagen würdest, das ich so eben erhalten habe?“ — „Nach dem rosafarbenen Papiere,“

versetzte er, „nach den Blümchen oben in der Ecke und nach der zierlichen Handschrift ist zu schließen, daß es von unsrer allergetreuesten Hausfreundin Adelheid herstammt. Nach ihrer gewohnten freundlichen Weise, womit sie in allen kleinen und großen Angelegenheiten unsres Hauswesens mitsorgt und mithilft, als wäre sie Deine oder meine Schwester, hat sie wohl noch den einen oder andern guten Gedanken geäußert, der ihr über Nacht beigefallen ist, wie unser heutiges Fest noch weiter verschönert werden könne?" — Sophie erwiederte, daß sie, als sie die Zuschrift erhalten, auch nichts Andres erwartet habe, daß sie aber um so mehr erstaunt gewesen sei, vielmehr die Absage der Freundin zu finden. „Und nicht das allein," fuhr sie fort, „sondern ich kann aus den zarten und heiteren Wendungen, die sie gebraucht, nichts Andres herauslesen, als daß sie den Entschluß gefaßt hat, einmal für allemal auf die Theilnahme an solcherlei gesellschaftlichen Vergnügungen zu verzichten. Sie deutet an, daß sie nicht mehr in den Jahren sei, die ein Mädchen beim Tanze eine erfreuliche Figur zu spielen berechtigen, daß es ihr eher anstehe, in den ernsthaften Stand der Gouvernanten überzugehen, daß sie darum von allen übrigen Abenden in unsrem Hause sich keineswegs ausgeschlossen haben wolle, daß wir ihr aber die Freundschaft erweisen mögen, sie nicht mehr unter die officielle Jugend unsrer Cirkel zu rechnen."

„Sonderbar!" sagte der Mann, „man konnte einen solchen Entschluß von ihrem Zartgefühle allerdings erwarten; und doch wäre bei ihrem heiteren Temperamente wohl Niemand darauf gekommen. Weit eher wäre es von unserer andern Freundin Sidonie zu begreifen, die, wenn sie gleich

um etwas jünger sein mag, der ewig beweglichen, heiter behaglichen Adelheid gegenüber so viel ernster und älter erscheint." — Sophie griff von ihrem Arbeitstischchen ein zweites Billet auf und sagte: „Du hast es in der That getroffen. Es ist als ob die guten Mädchen ein Complot geschmiedet hätten, obgleich ich darauf wetten wollte, daß keine von dem Schritte der andern weiß. Sidonie hat mir gleichfalls diesen Morgen dasselbe, wenngleich mit andern Wendungen und Beziehungen zu verstehen gegeben."

Der Arzt hatte das Billet von Sidonien in die Hand genommen und sah, wie in Gedanken versunken, hinein. Seine Frau sagte lächelnd: „Ich muß Dir Deine Ermahnung zurückgeben. Du studirst so eifrig die Handschrift unsrer Freundin, daß ich in Gefahr komme, ganz von Dir übersehen zu werden." — „In der That," erwiederte er, indem er immer noch gedankenvoll aufblickte, „es hat mich interessirt, die Schriftzüge Sidoniens kennen zu lernen, die ich meines Wissens heute zum ersten Male sehe, während es mir doch vorschwebt, als müßte ich sie schon einmal irgendwo getroffen haben." — „Ei, ei!" versetzte Sophie, nachdem sie ihn einen Augenblick recht aus tiefen Augen angesehen hatte, „das müßte ja wohl im Traume geschehen sein!" — „Nicht anders," entgegnete er unbefangen; „denn correspondirt habe ich ja niemals mit ihr. Und Du selbst weißt, daß sie die interessanten Gedichte und Erzählungen, womit sie uns nicht selten im Kreise der Freunde überrascht, immer nur aus einer Abschrift vorzulesen pflegt, weshalb Adelheid sie nicht selten schon mit Zweifeln über ihre Autorschaft geneckt hat. Mich dünkt aber, sie hat keinen Grund ihre Schriftzüge zu verbergen,

wie dies vielleicht sonst bei schriftstellernden Damen der Fall sein mag. Ihre Handschrift entspricht ganz ihrer Denkweise. Es ist ein genialer, phantastischer Wurf von unregelmäßiger Schönheit; und doch liegt in dem Ganzen eine edle Ordnung, die, von dem strengen Gesetze des männlichen Verstandes wohl zu unterscheiden, ihren Ursprung von der weiblichen Grazie verräth." Sophie faltete das Blatt wieder zusammen und sagte, indem sie sich zärtlich an ihn schmiegte: „Mir wird ganz bange, wenn ich Dich an den Handschriften meiner Freundinnen eine so kunstreiche Diagnose üben höre. Denn was magst Du Dir vor vier Jahren bei meinen Krakelfüßen gedacht haben, die mir noch überdies in dem eitlen Bestreben, Dir zu gefallen, ganz besonders ungeschickt gerathen sind." Er antwortete, indem er sie schmeichelnd an sich drückte: „Ganz gewiß, liebes Närrchen, habe ich mir bei Deinen Krakelfüßen sehr Vieles gedacht. Das Erste, was ich von Dir zu sehen bekommen hatte, war Notenschrift gewesen, und diese Notenschrift hatte mir nun eben ganz und gar so ausgesehen, wie die zauberhaften Lieder selbst, die Du darin notirt hattest. Als Du mir nun das erste Billet schriebst, so kam mir Deine Buchstabenschrift auch wieder nur wie eine aus Deinem Liederheft entlaufene Notenschrift vor, und sah mir auf und nieder nur wie das zauberhafteste Deiner Lieder aus, das die Liebe selbst in Deiner Seele componirte. So ging mir denn freilich in lauter musikalischem und Liebeszauber die Kunst der Diagnose unter, und Gottlob habe ich seitdem keine Zeit gehabt sie wieder zu finden."

Sophie wand sich mit leuchtenden Blicken aus seinem Arme, um ihm eine Erfrischung zu bringen und ihn dadurch

noch eine Weile festzuhalten. Er verbat sich aber Alles, da er, um den Abend frei zu haben, mit seinen Besuchen mehr als gewöhnlich eilen müsse. Nur in Eile kündigte er ihr noch an, daß er unterwegs dem Postboten einen Brief abgenommen habe, wonach die beiden, schon seit einigen Tagen zum längeren Besuch erwarteten Freunde heute eintreffen werden. „Und nun wirst Du eben," sagte er im Weggehen, „darauf denken müssen, wenigstens statt der beiden Freundinnen, die uns abgesagt haben, einige andere Damen unserer Bekanntschaft einzuladen, damit nicht das Verhältniß des starken Geschlechtes zum zarten alles Maß verliert."

Sie sah ihm erst durch's Fenster nach, bis er in die Droschke gestiegen und diese um die Ecke gerollt war. Dann erst ging sie an die Erwägung, wie in Betreff der neuen Constellationen, die sich für den Abend ergeben hatten, zu verfahren sei. Je weniger es ihr gelingen wollte, für die beiden Freundinnen, besonders wenn sie an die zu erwartenden Gäste dachte, einen genügenden Ersatz zu finden, um so verdrießlicher wurde sie über den Entschluß, den jene gefaßt hatten, und der ihr um so weniger geboten schien, als beide Mädchen mit ihr ungefähr in gleichem Alter waren, und sie selbst keineswegs Lust hatte, die Grenzlinie froher Jugend durch ihre Jahre für überschritten zu halten. „Sidonie zwar," sagte sie zu sich selbst, „hätte eine solche Erklärung schon lange abgeben können, da sie die Lust zum Tanzen schon lange verloren oder eigentlich nie besessen hat. Sie war für solche ephemeren Vergnügungen von jeher zu ernst und zu hoch gestimmt, und überdies hätte sie in ihrer Kränklichkeit längst den besten Entschuldigungsgrund gehabt. Daß sie erst heute

und daß sie so a tempo mit Adelheid damit herausrückt, das scheint denn doch auf ein Complot der beiden Mädchen hinzudeuten, das ohne Zweifel durch Adelheid angestiftet ist. Wie aber diesem ewig heitern Springinsfeld auf einmal eine so ernsthafte Delicatesse in den Sinn gefahren sein mag, — das wissen die Götter." Indessen dachte sie, man hätte ja doch nicht wissen können, ob die beiden Freundinnen zu den beiden Freunden ihres Mannes, die sie selbst noch nicht persönlich kannte, passen würden. Da nun ihre Berechnung doch einmal gestört war, so wollte sie weiter keine Zeit mit Nachsinnen verlieren und fertigte ein Paar weitere Einladungskarten ab. Sie überlas dann die erhaltenen Absagebillete nochmals und indem sie das von Sidonien in der Hand hin und her drehte, sagte sie: „Die Handschrift ist ihm also doch aufgefallen! Aber was wollt ich ihn denn auf's Eis führen? Er blieb so unbefangen! Gewiß, er ahnt' keinen Zusammenhang. Und von mir war es schwach und unrecht, daß ich ihm das Billet in die Hand spielte, da ich weiß, wie besorgt Sidonie ist, ihm ihre Schriftzüge zu verbergen."

Als sie eben die Billete in ihren Schreibtisch verschlossen hatte, war sie sehr überrascht, Adelheids Stimme im Vorzimmer zu vernehmen, wie sie im Durchgehen allerlei gute Rathschläge für den Abend an die Dienerschaft ertheilte. Lachend trat sie dann ein, küßte und beschenkte die Kinder mit Näschereien und Spielzeug, drehte sich sofort einen Augenblick um und verneigte sich sodann vor Sophien, eine Brille auf der Nase und ein Schnupftabacksdöschen in den Händen, in altfränkischer Feierlichkeit. „Erlauben mir Ew. Liebden," sprach sie sehr gravitätisch, „daß ich meinem neuen Stande

gezienend erscheine, Denenselben meinen Antrittsbesuch abzustatten und mich auch für künftighin, insbesondere für Kaffeevisiten und andere Ergetzlichkeiten, wie sie sich für ein gesetztes Alter schicken, Ihrer Gewogenheit zu empfehlen!"

„Sieh' doch!" sagte Sophie, als die Knaben über die wunderliche Erscheinung ein unbändiges Gelächter aufschlugen, „die Kinder antworten Dir statt meiner. Geh! thu' mir gleich die abscheuliche Brille weg und gieb mir die Dose für meines Mannes Raritätencabinet! Warum hast Du nicht lieber auch gleich einen Mops und eine Postille mitgebracht, um die Maskerade vollständig zu machen?"

„Schönsten Dank für die Erinnerung!" versetzte Adelheid, „indessen — Carthago ist nicht in Einem Tage gebaut worden, und so braucht auch eine alte Jungfer nicht in Einem Tage fertig zu werden. Aber — Spaß bei Seite, ich komme, um Dir möglichst anschaulich anzudeuten, daß Du das, was ich Dir heute geschrieben habe, für eine abgemachte Thatsache, — um recht diplomatisch zu reden, für ein fait accompli ansehen mögest, über welches wir nun weiter keine Worte verlieren wollen, und nur unter dieser Bedingung begebe ich mich dieser ehrwürdigen Symbole meines ehrwürdigen neuen Standes."

Sophie war nun zwar gar nicht geneigt diese Bedingung einzugehen, und wollte vielmehr eine Standrede gegen den Entschluß der Freundin beginnen; da aber letztere hierauf nur immer possenhafter in der Rolle einer alten Duenna sich geberdete und endlich immer mehr der Thüre zuknixte, so mußte sie ihr den Willen thun. Doch übte sie damit nur eine Kriegslist aus, da sie keineswegs darauf verzichtete, später

auf die Sache zurückzukommen. Sehr natürlich wendete sich das Gespräch alsbald auf den heutigen Ball und die häuslichen Anordnungen, die er nöthig machte. Da nun Adelheid gewohnt war, bei allen solchen Gelegenheiten Kopf und rechte Hand der Freundin zugleich vorzustellen, so gerieth sie auch jetzt bald genug in die einzelsten Besprechungen hinein, und Sophie stellte sich wohl absichtlich noch rathloser als sie war, um das Mitleid der hülfreichen Freundin in höherem Grade zu erregen. Da ergab sich so mancher Umstand, den sie zu schlichten, so manche kleine Sorge, für die sie Rath zu schaffen hatte. Und unvermerkt zeigte sich, wie ganz sie als barmherzige Schwester in ihrem Elemente war. Sie mußte sich selbst sagen, daß sie in Sophiens Hauswesen ebenso, wenn nicht gar noch besser bewandert sei als die Hausfrau selbst. So konnte sie nun aber auch die Klage der Letzteren nur sehr natürlich finden, daß ihr Alles fehle, wenn sie diesmal ihre Adelheid nicht an der Seite habe. Sie versicherte zwar mit voller Aufrichtigkeit, daß sie von jetzt an bis zum Abend zu Gebote stehe und daß an ihrem gewohnten Eifer nichts vermißt werden solle. Allein Sophie blieb dabei, daß am Abend selbst doch Alles hinderlich und verkehrt gehen werde, wenn die dirigirende Ministerin fehle, möge sie auch Alles vorher noch so gut angeordnet haben. Je bescheidener Adelheid sich zurückzog, um so stärker betonte die Hausfrau jeden einzelnen ihrer Vorzüge und in jedem Lob versteckte sich eine Bitte. Allmälig erschien jene so sehr als der Mittelpunkt des Abends, daß sie in gewohnter Gutmüthigkeit und Lebhaftigkeit zugestand, sie wolle den Abend im Hause zubringen und ihrem Amte vorstehen, ohne an der Gesellschaft selbst

Theil zu nehmen. Nun aber war Sophiens List bereits als geglückt zu betrachten. Denn nach dieser Einräumung war es ein Leichtes, der Freundin begreiflich zu machen, daß dies unter den bestehenden Verhältnissen gar nicht möglich sei. So mußte denn diese freilich endlich zu der Erklärung sich bequemen, daß sie für heute noch eine Ausnahme machen wolle, wobei sie sich eifrigst gegen alle Consequenzen verwahrte, ohne daß Sophie vorerst für nöthig hielt dagegen Einsprache zu thun.

Mit dem Versprechen bald wieder da zu sein ging Adelheid weg, um noch einige Besorgungen abzuthun, deren sie stets für sich und Andere mehr oder weniger hatte. Ohne durch ihre Lage dazu gedrängt zu sein, hatte sie sich's zu ihrem Berufe gemacht, Unterricht in der Musik zu geben, daher sie auch selten anders als mit Notenheften unter dem Arm zu sehen war. Da sie indessen nur mit Auswahl Schülerinnen annahm, so machte sie sich auch nicht viel daraus, einige Stunden zu versäumen. So lief sie auch jetzt nur fort, um für Sophie einige kleine Ueberraschungen vorzubereiten und um Sidonie zu bereden, daß sie für diesen Abend gleichfalls noch einmal eine Ausnahme machen möge.

Sidonie, die Tochter eines Fürsten aus einer nicht standesmäßigen Ehe, lebte unter dem Namen einer Baronesse v. P... mit einer würdigen alten Dame, der ihre Erziehung anvertraut gewesen war, in einem reizenden, mitten in einem Garten belegenen Hause, das ihr Vater eigens für sie hatte einrichten lassen. Seit dessen Tode stand sie allein in der Welt, da sie alle Gemeinschaft mit der Vollblutverwandtschaft des Vaters verschmähte. Dagegen hingen die Freundinnen, mit

welchen sie Umgang flog, und unter denen die Frau des Arztes die erste Stelle einnahm, mit um so größerer Innigkeit an ihr. Und abgesehen von der Kränklichkeit, die ihr manche schöne Stunde verbitterte, führte sie ein reizendes, ganz der Freundschaft und den Musen geweihtes Leben. Um der großen Reizbarkeit der Nerven willen, welche mit ihrem Herzleiden zusammenhing, hatten es sich ihre Bekannten zur Gewohnheit gemacht, nie unangemeldet zu ihr hineinzutreten. Adelheid hörte jetzt von der alten Frau Rose, daß Sidonie heute ziemlich angegriffen sei. Letztere ließ aber doch heraussagen, daß ihr der Besuch sehr willkommen sein werde.

„Wir müssen," rief sie der Eintretenden entgegen, „jetzt ganz besonders an einander halten, da wir anfangen wollen ambulante Nonnen zu spielen, und Du mußt mich in der Etikette unsers neuen Standes recht ausführlich unterrichten, damit ich ja nicht durch Zuviel- oder Zuwenigthun anstoße."

Adelheid mochte nicht sogleich mit ihrer Sinnesänderung herausrücken. Da nun auf Sidoniens Tisch stets die neueste Literatur in geschmackvoller Auswahl anzutreffen war, so fehlte es nie an Stoff zu der Unterhaltung, welche Sidonien die liebste war, und da Adelheid bei allem Geschmack an den schönen Wissenschaften fast niemals Zeit zum Lesen fand, so war es ihr höchst bequem, wenn die belesene Freundin ihre Wegweiserin machte, von allen bedeutenderen Neuigkeiten ihr Kunde gab, auch wohl bestimmte Stellen in diesem oder jenem Buche für sie anmerkte, die denn von ihr in aller Eile verschlungen wurden. Eben hatte sich Sidonie mit einer ganz frisch erschienenen Gedichtsammlung beschäftigt, die den Namen eines bisher nur in Zeitschriften bekannt gewordenen Ver-

fassers auf dem Titel trug. Adelheid wollte wissen was daran sei, ob der Verfasser sich mit seinem wahren Namen genannt habe, wo er sich aufhalte, was er sonst treibe, ob Sophie schon eins oder das andre seiner Lieder componirt habe, ob es ein Dichter für ihren Geschmack sei u. s. f. „Du hast es auf eine gründliche Kenntniß abgesehen," antwortete Sidonie lachend, „und es wird mir wie gewöhnlich nicht gelingen, Deine Wißbegierde vollständig zu befriedigen. Erstens also: was daran ist? Poesie, denk' ich, wahre, ächte Poesie, aus dem Vollen geschnitten, aber schwermuthsvoll, schneidend, bald zu weich, bald zu hart, die Frucht eines nicht befriedigten Gemüths." — „Da ist er also für mich schon nichts," unterbrach sie Adelheid. „Wer?" fragte Sidonie dagegen, „der Mann oder sein Buch? Ich denke doch, Du könntest an beiden Geschmack finden. Es sind dramatische Proben angehängt voll des besten Humors (Adelheid griff sogleich nach dem Buche und blätterte auf den letzten Seiten), und der Mann selbst soll in seinem Benehmen gar nichts von der schneidenden Härte haben, die nicht selten seine Gedichte aussprechen, sei es nun, daß er sie ganz überwunden hat, oder daß sie doch wenigstens nur in besondern Verhältnissen hervortritt, die nicht zur Kunde des Publikums kommen. Man beschreibt ihn als freundlichen, nie sich hervor drängenden, milden, bis zur Weichheit gemüthlichen, zu guter Stunde treffend witzigen Gesellschafter, der auf unser Geschlecht einen unwiderstehlichen Eindruck hervorbringen soll. Von seinen übrigen Verhältnissen ist meines Wissens nicht viel mehr bekannt, als daß er Officier gewesen ist und seinen Abschied genommen hat. Manche machen ihn zum steinreichen Edel-

mann, während Andre ihm eine bürgerliche Herkunft geben. Uebrigens scheint er ein ziemlich unstätes Leben zu führen, und wo er gegenwärtig sich aufhält weiß ich selbst nicht anzugeben." — „Sieh doch!" sagte darauf Adelheid, „das ist ja ein rechter Paradiesvogel. Daß er sich's nur nicht einfallen läßt hierher zu kommen! So einer könnte ja uns beiden in unsern alten Tagen noch gefährlich werden." Sidonie erröthete und glitt zu einem andern Gespräch über.

Endlich mußte sich aber Adelheid doch zu einem Geständnisse ihrer Wankelmüthigkeit bequemen. Sie that es mit gewohnter Offenheit und schloß mit der ungeschminkten Voraussetzung, daß Sidonie ihr die Freundschaft anthun werde, sie nicht stecken zu lassen. „Ja, ja!" sagte diese, „das ist nun ganz in Deiner Art; erst verführst Du mich zu einer Tollheit, denn das war es gewiß, wenn ich meinerseits heute erst eine Erklärung gab, die man längst schon als stillschweigend gegeben voraussetzen konnte und vorausgesetzt hat und nun, nachdem ich mich im Stillen gehörig abgekanzelt und endlich zufrieden gegeben habe, nun bist Du wieder die Erste, die mich zum Gegentheil verführen und meine Tollheit selbst um die Methode bringen will." Gerade deswegen, meinte nun Adelheid, weil die Freundin in dem gethanen Schritte eine Tollheit sehe, müsse sie ihn sogleich desavouiren. „Was wir wollten," sagte sie, „haben wir eigentlich schon erreicht. Wir haben unsre Ehre gerettet, wir haben ein für alle Male erklärt, daß wir nicht mehr für solche angesehen sein wollen, bei deren Einladung man auf ihre Versorgung reflectirt. Glaubt man nun aber um unsrer Liebenswürdigkeit und unsrer sonstigen Vorzüge willen uns gleichwohl nicht entbehren

zu können, so ist das etwas ganz Andres und wir können die Bitte ruhig erfüllen, ohne unsrer Erklärung etwas zu vergeben."

„Das ist denn doch ziemlich sophistisch gedacht," entgegnete Sidonie, „und vielleicht ist es das soldatische Blut, das in meinen Adern fließt, was mir nicht erlauben will, eine so geschwinde und auffallende Inconsequenz so überaus natürlich zu finden. Meines Bedünkens hättest Du eine solche Erklärung gar nicht geben sollen, da Du wahrlich noch keinen Grund hattest, es im Ernste zu thun. Ich dagegen hätte es unterlassen sollen, weil es, wie gesagt, ganz überflüssig und schon längst von mir so angenommen war. Nachdem es nun aber einmal geschehen ist, so halte ich es für das Natürlichste, daß Du Dich an Dein Wort nicht bindest, das man Dir ohnedies nur als scherzhafte Laune auslegen wird, ich aber dabei bleibe, da ich nur ausgesprochen habe, was in der That schon seit Jahren Regel meines Benehmens war."

Adelheid hatte dagegen ungemein viel einzuwenden. Namentlich meinte sie, eben weil Sidonie schon längere Zeit hindurch nicht mehr getanzt und die übrigen officiellen Mädchenvergnügungen mitgemacht habe, so könne sie weit eher in ihrer bisherigen ruhigen Weise in jeder Art von Gesellschaft fort erscheinen, um so mehr, da der poetische Nimbus sie mit einem ewigen Jugendzauber umgebe. Ohnedies sei ja zunächst nur von dem heutigen Abend und davon die Rede, daß Sidonie, indem sie die Mitschuld übernehme, ihr über eine Verlegenheit hinweghelfen möge, die sie sich nur durch ihre leichtsinnige Gutmüthigkeit zugezogen habe. „Ich allein," sagte sie, „würde unbedingt ausgelacht und besonders von Sophiens

Gemahl mit den ausgesuchtesten Neckereien verfolgt werden. Wenn Du mich aber hinter den Schild Deiner Ernsthaftigkeit nimmst, so wagt uns Niemand anzutasten, und Jedermann ist noch recht froh darüber, daß Du Dich nicht durch meine Thorheit hast verführen lassen."

„Das klingt fast," entgegnete Sidonie, „als ob Du überhaupt zugeständest, daß unser wohlerwogener Rückzug Dir als eine Expedition erscheine, die man wieder rückgängig machen müsse."

„Nun ja!" fuhr Adelheid heraus, „wenn ich nicht das Unglück gehabt hätte, bei Dir damit Anklang zu finden, so würde ich gerade heraus sagen: es war ein dummer Streich, denn wir spielen doch in der That noch ganz leidliche Figuren und haben unsinnig daran gethan, uns selbst ein Patent auszustellen, das uns andere Leute hoffentlich so bald noch nicht ertheilen werden. Beim Licht besehen war es aber erst nicht so sehr unklug. Denn wenn man uns nun gleichwohl noch in alle Gesellschaften zieht, so ist das ein Vertrauensvotum, was unsrer ewig jungen Liebenswürdigkeit gewährt wird, und dabei kann Niemand sagen, daß wir uns in eine Sphäre eindrängen, in welche wir nicht mehr gehören."

„Still, still!" sagte Sidonie dagegen, „wenn wir so anfangen uns selbst Weihrauch zu streuen, so gerathen wir eben recht in Gefahr des bewußten Patents würdig zu erscheinen. Uebrigens hast Du für Deine Person vollkommen Recht, und da ich auch sonst schon mir nichts daraus gemacht habe, über Deine klugen Streiche den zerlöcherten Mantel meines Renommees herzuhängen, so wollen wir auch diesmal keine Ausnahme machen."

Adelheid warf sich mit komischem Enthusiasmus vor Sidoniens Lehnsessel nieder und küßte ihr die Hände. „Du bist und bleibst die unvergleichlich Gute,“ rief sie, „Dich muß noch einmal ein Erzengel heirathen, ein andrer verdient Dich nicht.“ Dann eilte sie wieder davon, hastig, wie sie gekommen war.

Die Freunde, welche der Arzt heute zu längerem Besuche erwartete, waren unterwegs aufgehalten worden, so daß sie erst eintreffen konnten, nachdem die Gesellschaft zum Balle sich bereits versammelt hatte. Im Eifer und der Zerstreuung der häuslichen Besorgungen hatte Sophie vergessen, ihrer gegen Adelheid zu erwähnen, welche sonst nicht verfehlt haben würde, mehr von ihnen wissen zu wollen als ihr die Hausfrau selbst sagen konnte.

Erst als sie wirklich anfuhren und gemeldet wurden, zischelte Sophie der Freundin eiligst die Bitte in's Ohr, daß sie die Fremden an ihrer Statt empfangen und nach den Gastzimmern weisen möge. Denn der Arzt war im Augenblick nicht um den Weg, und Adelheid hatte es ganz in der Gewohnheit hier die Hausfrau zu spielen. Da sie indessen den so plötzlich angekündigten Fremden sich nicht allein gegenüberstellen mochte, so zog sie Sidonien mit sich, zu deren gesellschaftlichem Tacte sie das unbedingteste Zutrauen hatte.

Die Ankömmlinge schienen betreten darüber, daß der Zufall sie dazu bringe, die Unruhe des Hauses noch zu vermehren, und der eine derselben, dessen Aussehen und Haltung einen Gelehrten verrieth, suchte eben dem Bedienten auseinanderzusetzen, daß es für sie nicht schicklich wäre zu bleiben, daß man daher doch ja Niemanden belästigen und sie in einen

Gasthof in der Nähe weisen möge. Der Andere, der durch militairischen Anstand von seinem Gefährten abstach, schien dagegen in ein Gespräch, das er mit dem ihm in die Arme gelaufenen älteren Knaben des Arztes angeknüpft hatte, so vertieft zu sein, daß er die Erwägung jener Rücksichten seinem Freunde allein überließ.

Indem nun Adelheid mit Sidonien in den Vorsaal trat, so wollte es der Zufall, daß in den beiden Fremden zu gleicher Zeit der Irrthum entstand, als ob die Hausfrau sie zu begrüßen komme, nur daß der Gelehrte diese in Adelheid, der Andre aber in Sidonien zu sehen schien. Die Mädchen, hiervon auf eigenthümliche Weise berührt und betreten, hatten noch nicht Zeit gehabt den Irrthum aufzuklären, als der Arzt herbeieilte und ihnen die Sorge abnahm. „Gut,“ rief er, „daß meine Frau nicht da ist, denn sie würde sonderbar dazu sehen, daß Ihr mir das Glück zudenket, neben ihr auch mit unsern liebenswürdigen Freundinnen, also mit allen drei Grazien auf einmal verheirathet zu sein. Da indessen Sophie mit ihnen Ein Herz und Eine Seele ist und wir dasselbe von uns sagen können, so mag uns das Mißverständniß als die anmuthigste Vorbedeutung gelten, daß wir uns alle zusammen mit einander vortrefflich vertragen werden.“ Während nun der Arzt den Gelehrten als den Professor Fellmer und den Andern als den Major von Normann vorstellte, bemerkte er nicht, daß Sidonie mehrmals die Farbe gewechselt hatte. Er trieb die Fremden auf ihre Zimmer, damit sie sich umkleiden und baldigst im Salon erscheinen könnten. Die Mädchen gingen langsamer als sie gekommen waren zur Gesellschaft zurück. Adelheid glaubte, daß der

Scherz des Arztes Sidonien verletzt habe. Sie unterdrückte daher die Frage, ob der Major der Dichter sei, von dem ihr Sidonie heute gesprochen hatte. Diese dagegen sagte: „Ich hätte heute doch meinem Entschlusse treu bleiben sollen. Das schlimme Herz will sich gar nicht zur Ruhe geben,“ — womit sie nur ihr physisches Herzleiden meinte.

Nachdem die Hausfrau einige Tänze mitgemacht hatte, überließ sie die fröhliche Jugend ihrem Strudel, und flog durch die mit Spieltischen besetzten Zwischengemächer in das Musikzimmer, wo Sidonie und Adelheid ihr Reich aufgeschlagen und alle diejenigen um sich versammelt hatten, welche der Gelegenheit, Geist und Gemüth in lebendigem Gespräch spenden und eintauschen zu können und dadurch des Tanz- oder Spielzwangs überhoben zu sein, froh waren. Hier führte denn auch der Arzt seine Freunde ein und machte sie mit seiner Frau bekannt, die übrigens mit dem Dichter schon unbekannter Weise in Verhältniß getreten war, da sie einige seiner Lieder in Musik gesetzt und dadurch sehr zu ihrer Verbreitung beigetragen hatte. Derselbe verfehlte nicht, ihr hiefür sogleich seinen anerkennungsvollen Dank auszudrücken, wobei er nur bedauerte, daß ihm selbst die Gabe des Gesangs und damit das Glück versagt sei, auch dem äußern Ohre den Wohllaut näher zu bringen, in welchem sein inneres Ohr so gerne schwelge. „Ich habe,“ sagte er, „eben so viel Musik im Kopf — oder sage ich: im Herzen —? um begreifen zu können, mit wie tiefem Verständnisse Sie meine armen Lieder in eine schönere Sprache übersetzt haben, zugleich aber auch zu fühlen, daß Sie viel und das Beste vom Ihrigen hinzugethan und ihnen dadurch einen Zauber eingehaucht haben,

der sie für mich selbst liebenswürdig macht. Ich finde aber in Ihren Compositionen eine solche Abweichung von der Heerstraße des gewöhnlichen Liederklingklangs, besonders eine so eigenthümliche Kunst, nur aus der innigsten Verbindung zwischen Singstimme und Begleitung einen genialischen Gesammteindruck hervorblühen zu lassen, daß ich nicht hoffen darf, eher ganz in das Verständniß einzudringen, bis ich nicht die Wohlthat genieße, die Lieder von der Meisterin selbst vorgetragen zu hören." — „Wie schön bist Du hier verstanden worden!" lispelte Sidonie dazwischen, indem sie Sophien die Hand drückte. Diese erwiederte, daß sie viel zu sehr beschämt sei, um eine so liebevolle Ansprache mit etwas Anderm als der herzlichen Bitte um Nachsicht erwiedern zu können. „Uebrigens," fuhr sie fort, „steht hier in Gestalt meines Mannes der strenge Gott des Schweigens, der aus lauter liebevoller Schonung meiner Gesundheit meine Kehle nach und nach fast ganz verschließt. Es ist jedoch eben kein großer Schade darum, da ich mit meiner eigensinnigen Stimme doch nur zu hauchen und zu summen vermöchte, und da ich längst gewohnt bin, meine Lieder gar nicht mehr für mich, sondern für eine Andre zu schreiben, die ihr eigenes poetisches Gefühl in den Vortrag zu legen und dadurch eine Wirkung hervorzubringen weiß, wie ich es nicht zu thun vermöchte." Sie stellte damit Sidonien als „ihre getreue Nachtigall" vor, welche der Dichter, da er sie schon längst als eine Genossin seiner Kunst kenne, hiemit von einer neuen Seite kennen lerne. Sidonie und alle Uebrigen widersprachen auf's Eifrigste den bescheidenen Aeußerungen Sophiens, und Adelheid raunte sorglich dem Dichter zu, es wäre gut, wenn Sidonie gleich-

falls einen so getreuen Wächter, wie die Freundin, an ihrer Seite hätte. Das hatte Sidonie gehört und fragte, indem sie die leuchtenden Augen zu dem Arzte erhob: „Habe ich denn das nicht? Aber das Singen hat mir ja mein werther Freund noch nie verboten, wenn er mir gleich Vieles Andre untersagt hat. Er weiß wohl, daß man dem Seidenwurm das Spinnen nicht verbieten kann.“ Sie erröthete, als sie bei diesen Worten dem mit ganzer Theilnahme auf ihr ruhenden seelenvollen Auge des Dichters begegnete. Der Arzt wollte sich erinnern, daß er denn doch schon einige Male gegen das leidenschaftliche Feuer ihres Gesangs Protest eingelegt habe. „O gewiß,“ rief Sophie, „der harte Mann trifft schon alle Anstalten, auch meine zweite schönere Stimme unter Siegel und Petschaft zu legen, und meine unschuldige Musik ganz zum Bankerott zu bringen. Aber nicht wahr, Sidonie, heute wollen wir ihm einmal nicht gehorchen? Und sobald nur die Musikanten drüben eine Pause machen, summen wir unsrem werthen Gaste eins oder das andre seiner Lieder vor; denn ich weiß schon, daß er dann von mir nie mehr eine Wiederholung begehren wird.“ Mit dem eigenthümlich ernsten Lächeln, das ihr eigen war, stimmte Sidonie in die offene Verschwörung ein.

Sie wurde nun von dem Gelehrten in Besitz genommen, der, als feiner Kenner der schönen Literatur, auch mit Sidoniens anspruchslosen Erzeugnissen wohl vertraut war und sie durch eine sehr in's Einzelne eingehende, wohlwollende Anerkennung, die nichts von Schmeichelei an sich hatte, erfreute. Zu gleicher Zeit hatte sich der Dichter an Adelheid gewandt, deren zarte Sorglosigkeit um Sidonien ihn wohl-

thätig angesprochen hatte. Der angenehme Eindruck wurde durch die unbefangene Heiterkeit vermehrt, womit sie ihn zugleich von ihrer Verehrung für seine Gedichte, und von ihrer mangelhaften Kenntniß derselben unterrichtete. Da er sich hiemit zufrieden bezeugte, weil er — glücklicher oder unglücklicher Weise — nicht zu denjenigen Poeten gehöre, deren ganzes Leben sich in Poesie auflöse, und daher schon mehrfach in die unangenehme Lage gekommen sei, auch im Leben für einen Zerrissenen angesehen zu werden, weil viele seiner Gedichte eine solche Stimmung abspiegeln — und da Adelheid andrerseits ihm gestand, daß sie hiedurch sich merklich getröstet fühle, sofern sie vor solchen Schriftstellern, die im Leben gleichsam nur wie ihre auf zwei Beine gesetzten gesammelten Werke umhergehen, einen Respect bis zum Reißausnehmen empfinde, so geriethen beide bald in eine sehr belebte, nicht selten durch herzliches Lachen unterbrochene Unterhaltung.

Sophie blickte mit Antheil auf beide Paare und flüsterte ihrem Manne zu: „Du hast es doch recht gut gemacht, daß Du uns die interessanten Gäste heute zuführtest, und auch ich bin nicht ohne einiges Verdienst, da ich ihnen die einzige Unterhaltung, die ihnen zuzusagen scheint, durch meine List verschafft habe.“ — „Gewiß,“ entgegnete August, „und da Du so viel auf Ahnungen und Wunder und andere Streiche des Zufalls hältst, so wirst Du auch die Gruppirung unsrer Freunde sogleich für bedeutsam erkennen! Unser schwermuthsvoller Dichter sucht sich durch die heitre Laune unsrer Adelheid zu ergetzen, die uns so oft gemahnt, als wäre sie nur die civilisirte Schwester des Puck aus dem Sommernachts=

traum. Dagegen hat sich mein philosophischer Professor wie eine Biene an Sidonien festgesogen, als ob man ihm gesagt hätte, welchen Reichthum an Honig des Geistes dieser reine Lilienkelch enthält. Er ist ganz besonders deshalb hier, um meinen Ruf als Augenarzt auf die Probe zu setzen, da er durch zu vieles Studiren seinen Augen zuviel zugemuthet hat. Nun hat er sich eben an die rechte Quelle der edelsten Unterhaltung gewendet. Denn wenn ihm Sidonie ihre Gedichte vorlies't und ihn in die Werkstatt ihrer noch ungebornen Gedichte einführt, so wird er für die Augen seines Geistes Stoff genug haben, um seine leiblichen so lang ruhen zu lassen, als es die Kur verlangt, in die ich ihn nehmen soll." — „Ist denn," fragte Sophie leise, „jener reine Lilienkelch wirklich so berauschend, daß alle Bienen von Sinn und Tact ihm nur so von selber zufallen?" — Da ihr Mann darauf schalkhaft lächelte, als wollte er sie noch eifersüchtiger machen, fuhr sie aufathmend fort: „Euer Männerverstand weiß doch für Alles Rath zu schaffen. Weil nun zufällig der Professor an Sidonien und der Dichter an Adelheid gerathen ist, so hast Du auch schon das Gesetz der Wahlverwandtschaft für beide Paare aufgestellt, als brauchte das Schicksal nur hinter Dir herzugehen und Dein Recept in seiner Apotheke auszuführen. Und doch kommt mir, wie ich so die Leute ansehe, vielmehr nichts natürlicher vor, als daß der Dichter einen magnetischen Zug zu der Dichterin fühlen, und der studierlustige Gelehrte durch die lebendige Adelheid elektrisirt werden müsse." — „Wie Du willst," erwiederte der Arzt, „ich bin mit Allem zufrieden. Ihr Frauen laßt in solchen Dingen nicht nur das Schicksal hinter euch drein gehen, sondern nehmt

ihm gar zu gerne seine Rolle selbst ab. Wir zwei sind nun Gottlob nicht zusammen gekuppelt worden, der ewige Stern der Liebe selbst hat uns zusammengeführt. Mögen es nun die Andern halten wie sie wollen! Ich lasse Dir völlige Freiheit.“ Damit ging er lachend weg. Sophie konnte dagegen der Neugier nicht widerstehen, weiterhin zuzusehen, wie die Freunde und Freundinnen zu einander sich stellen würden. Sie machte sich an den Musikalienständer, um Lieder auszusuchen, die nachher von Sidonien und ihr vorgetragen oder nicht vorgetragen werden sollten.

Um Sidonien und den Professor hatte sich allmälig ein größerer Kreis gebildet, da die scheinbar kunstlose und doch so gewählte Art, wie der letztere sprach, eine unwillkürliche Anziehungskraft ausübte. Es schien auch, daß er sich dieser Macht seiner Beredsamkeit bewußt sei, und so lag eine sehr ausgesprochene Huldigung für Sidonien darin, daß er dieselbe eben nur zur Verherrlichung ihrer anspruchslosen Verdienste anwandte. Der natürlich sich ergebenden Bitte, daß sie irgend etwas mittheilen möge, konnte sie sich bei dem allgemeinen Interesse, das der liebevolle Kritiker rege gemacht hatte, nicht entziehen, wenn sie nicht ihre Bescheidenheit für Sprödigkeit angesehen wissen wollte. Sie folgte denn der Aufforderung mit der edlen geräuschlosen Feimüthigkeit, die man an ihr gewohnt war, und ihre Gabe wurde mit dem lautesten Beifall belohnt. Uebrigens war es aufgefallen, daß gerade der Dichter ganz in seine heitere Unterhaltung mit Adelheid vertieft ihrem Vortrage nur eine kühle Aufmerksamkeit geschenkt hatte, wozu er noch überdies durch manches Bst! der Uebrigen hatte aufgefordert werden müssen. Dies war

auch von Sidonien nicht unbemerkt geblieben und es hatte sie um so mehr geschmerzt, weil sie daraus zu erkennen glaubte, daß der Dichter sie zu den Schriftstellerinnen von Profession rechne und ihr darum absichtlich eine höhnische Kälte entgegenstelle, während sie doch keinen Vorwurf weniger verdiente, als den, daß sie aus ihren vielen und glänzenden Talenten ein Gewerbe mache oder auch nur damit prunke. Sie hatte sich hierin auch nicht getäuscht, denn der Dichter blieb bei jener studirten Vernachlässigung nicht stehen, sondern brach fast die Gelegenheit vom Zaune, um seine Geringschätzung gegen die schriftstellernden Weiber noch ausdrücklicher an den Tag zu legen. Er kam auf Adelheids Bemerkung über ihre Angst vor den „gesammelten Werken auf zwei Beinen" zurück und versicherte ihr, daß solche Autoren männlichen Geschlechts immer noch ein erträgliches Uebel gegen die Schwestern in der Zunft seien, die als Windmühlen auf dem Parnasse figuriren und ihm wenigstens mit ihrem Radschlagen denselben schreckhaften Eindruck, als könnte er in ihre Polypenarme gerathen, wie die wirklichen Windmühlen hervorbringen. „Ich meine nicht," sagte er, „daß der weibliche Geist nicht dieselbe Höhe erreichen könne, wie der männliche. Manche der tiefsten und herrlichsten Gedanken, Bilder und Gestalten, die ein großer Dichter schafft, sind von ihm gerade nur für die Frauen geschaffen und werden nur von ihnen ganz verstanden und gewürdigt. Ueberdies haben die Frauen in der Musik ein Gebiet, auf welchem sie, unbeschadet der Weiblichkeit, auch productiv sich zeigen können. Ja selbst die lyrische Poesie in gewissen Grenzen kann man ihnen noch als Domaine zugeben. Denn hier wie in der Musik ver-

mögen sie einzelne Stimmungen von sich abzulösen und in den Ausdruck derselben die ganze schwindelnde Tiefe weiblichen Gemüths zu legen, ohne der zarten Unantastbarkeit ihrer Weiblichkeit im Ganzen etwas zu vergeben. Aber eine Oper oder ein Oratorium soll eine Frau nicht setzen; eben so wenig soll sie in der Poesie ein vollständiges Lebensbild schaffen wollen oder gar vollends in Erörterungen philosophischer Fragen sich einlassen; nicht, weil sie es nicht vermöchte — sondern weil es ihr nicht wohl ansteht. Dem Ruhm, den es ihr einträgt, bringt sie ihr Köstlichstes, das Heiligthum ihrer Weiblichkeit zum Opfer, und dasselbe gegeschieht, wenn sie auch nur überhaupt aus der künstlerischen Production ein Gewerbe macht. Mir wenigstens erregen Frauen, die nicht durch die Noth dazu getrieben sind, das tiefste Mitleid. Erst neulich hörte ich zwei kleine Mädchen sich mit einander unterreden. Das eine, welches die Tochter einer berühmten Schriftstellerin war, fragte das andere mit höchster Verwunderung: seht denn Ihr Eure Mutter alle Tage? Dieses fragte mit noch größerer Verwunderung dagegen: seht denn Ihr die Eurige nicht alle Tage? — Ach nein, sagte das Andere sehr betrübt, wir sehen die unsrige oft drei Tage durch nicht. — Aber was thut sie denn die drei Tage lang? — Sie schreibt! — Ich kann ihnen nicht sagen, welches unsägliche Mitleid mit dem armen verwahrlos'ten Kinde mich überfiel.“ Dies und Andres sagte er so, daß Sidonie es hören konnte und wohl auch, daß sie es hören sollte.

Dabei hatte er sich so in den Eifer hineingeredet, daß er erst jetzt eine entschiedene Mißbilligung auf den Zügen seiner

Zuhörerin las. Hierüber betreten, wollte er gerade seine Rücksichtslosigkeit zu entschuldigen suchen, als er bemerkte, daß der Gelehrte noch angelegentlicher als zuvor Sidonien in's Gespräch zog, recht als wollte er sie dadurch allen feindseligen Berührungen von seiner Seite entziehen. Er wußte selbst nicht, warum ihm hierüber das Blut in den Kopf stieg. Schon wollte er Anstalt machen, das vorige Kapitel wieder aufzunehmen, als die Hausfrau welche Unrath merkte auf ihn zutrat und ihn durch ihre Freundlichkeit nöthigte, die Waffen aus der Hand zu legen. Sie zog ihn mit seiner Strenge gegen das weibliche Geschlecht auf und meinte, daß sie auch der Artigkeit womit er die Liedercomponistinnen von seiner allgemeinen Verdammung ausgenommen habe keineswegs trauen könne, da dies wohl nur aus Galanterie gegen die Hausfrau geschehen sei. „Im Gegentheil," sagte Adelheid, „glaube ich, daß alle die starken Vorwürfe des gestrengen Herrn gegen die armen Frauen nur seiner ritterlichen Galanterie gegen mich ihren Ursprung verdanken. Denn er hatte natürlich gleich beim ersten Blicke weg, daß er in mir das wahre Muster weiblicher Talentlosigkeit und Ungeschicklichkeit vor sich habe. Damit ich nun gegen den allgemeinen Beifall, welchen sich Sidonie so ungesucht und mit so großem Rechte erwarb, nicht ganz zu kurz kommen sollte, hat er mich gütigst in Schutz genommen, und, da er nichts Gutes von mir zu sagen wußte, so hat er wenigstens dadurch mir zu dienen geglaubt, daß er alle die Gaben die mir fehlen in ihrem Werthe herabsetzte. Dabei hat er denn, ohne es zu wissen, Sidonien das größte Compliment gemacht, da es ja wenigstens uns Allen hinlänglich bekannt ist, wie sehr sie gerade das Gegen=

theil von allem dem an sich darstellt, was er an talentvollen Frauen tadelnswerth findet.“ „Sie sind ein sehr liebenswürdiger Advokat,“ versetzte der Dichter, „und so werden Sie auch die Güte haben, mich gegen unsre holde Wirthin in Schutz zu nehmen, damit sie mich nicht wirklich für einen solchen Barbaren halte, der ihre Lieder nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen zu würdigen verstände. Ich selbst kann mich nur damit trösten, daß mir die ganze Erscheinung unsrer liebenswürdigen Hausfrau als der glänzendste Beweis für die Richtigkeit meiner Klagen über solche Frauen dient, welche eben nicht wie sie das schöne Geheimniß vollkommener Weiblichkeit als den süßesten Kern eines glänzenden Talents zu bewahren wußten.“

Adelheid überließ den Dichter Sophien allein und suchte Sidonien zu erhaschen, die dem Gespräche des Professors nicht mit voller Aufmerksamkeit zu folgen schien. „Sage!“ flüsterte sie ihr zu, „was hier in der Luft umgeht! Die Leute reden mit einander und meinen ganz andre Personen. Die Gedanken gehen in die Kreuz und Quer und spielen Blindekuh mitsammen. Was hast Du in aller Welt angerichtet?“ — „Ich finde,“ erwiederte Sidonie, „Alles sehr einfach; ich war so gutmüthig, mich wieder einmal zur Zielscheibe für spöttische Leute herzugeben, und habe nun eben wieder einmal erlebt, daß man mich zu den Blaustrümpfen rechnet und mich in meines Nichts durchbohrendem Gefühle sitzen läßt.“ — „Sitzen lassen nennst Du's,“ fragte Adelheid, „wenn man über alle Uebrigen weg Dich auf's Korn nimmt und mit schwerem Geschütz bombardirt? O Menschenkennerin! Glaub' mir! Er sucht Händel an Dir, seine Vam-

pyraugen lassen Dich nicht aus, und ich unbedeutende Sterbliche habe ihm nur als Literaturzeitung gedient, worin er seine kritische Liebesbewerbung um Dich niederlegte.“ Sidonie schüttelte mit Stolz den Kopf. „Nun!“ fuhr Adelheid fort, „wenn das zu vorlaut klingt und Deinen Stolz verletzt, so habe ich doch noch eine andre Bemerkung an dem strengen Herrn gemacht: — daß er mich jedesmal nur dann mit freundlichen Augen ansah, wenn ich eine besorgte Aeußerung Deinetwegen that.“ Damit huschte sie weiter und überließ Sidonien ihren Gedanken.

Der Gelehrte hatte indessen seinen Gefährten wegen seines kritischen Feldzugs ernsthaft zur Rede gesetzt, und ihm namentlich zu bedenken gegeben, daß eine ungerechte Verkennung, die den Mann stähle und seine Spannkraft vermehre, bei weiblichen Gemüthern leicht das Gegentheil bewirke, daß sie bei ihnen Scham und Furcht errege und ihre Gunst oft auf immer verscherzen lasse. Der Dichter ließ ihn reden und biß die Lippen über einander. „Was soll's denn?“ fuhr er endlich heraus, „habt ihr denn unter Euren galanten akademischen Hin- und Hercomplimentiren wirklich auch noch ein Ohr für den Pöbel draußen gehabt?“ — „Hm!“ erwiederte der Andre, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „also Eifersucht? Nimm Dich zusammen, Freund! Wenn mich meine Psychologie nicht trügt, so handelt es sich hier von einem Gemüthe, das keine rauhe Behandlung erträgt.“

Die Tanzmusik im Salon schwieg und der Arzt eilte herbei, um den Gesang nicht zu versäumen. Sophie setzte sich denn auch, nicht ohne nochmals den Dichter und die gesammte Gesellschaft um Nachsicht gebeten zu haben, zum Flügel und

sang. In der That war nun ihr Singen mehr nur ein zartes Hauchen zu nennen, das nur selten zu unendlich reinen Harmonicatönen anschwoll. Eben diese geisterhafte Natur ihres leicht hingeworfenen Vortrags gab ihm jedoch einen eigenen Zauber. Es war, als ob das Lied in dem Augenblicke erst seinen ätherischen Leib suchte und fände. Während man aber gestehen mußte, daß der Reichthum der Composition nur angedeutet werde, so fand man in dem genialischen Wurf des Vortrags, der das Ganze gleichsam erst entstehen ließ, einen überraschenden Ersatz. Mit den ersten auf dem Flügel angeschlagenen Accorden war der Dichter ein ganz Andrer geworden. Jede Spur von Härte, von Uebermuth, von feindseligem Wesen war verschwunden. Er saß in einer Ecke, den Kopf in die Hand gestützt, und die ganze Seele schien ihm in die Stelle des Ohrs getreten. Als von allen Seiten her der verdiente Beifall laut wurde, kostete es ihm Mühe, sich unter den Uebrigen auch heran zu machen und seiner Empfindung Worte zu geben. Die Stimme erstickte ihm, als er Sophien die Hand reichte, und nur die leuchtenden Augen vermochten zu sprechen. „Sie sehen nun wohl,“ sagte sie, „wie sehr ich die Feindin meiner eigenen armen Lieder bin. Dieses war für eine große und reiche Stimme gesetzt, und wie wenig Recht es auch anzusprechen haben mag, — nicht einmal das Wenige habe ich ihm anzuthun vermocht.“ — „Sündigen Sie nicht,“ versetzte er mit weichem Tone, „wenn zu Ihrer Singweise noch eine Stimme kommen sollte, wie Sie sich eine dazu denken mögen, so müßten wir auch mit andern Ohren zu hören verstehen, wie sie uns wohl nur im Lande der Seligen zu Theil werden mögen.“ — „Darüber,“

erwiederte sie, „werden Sie sogleich selbst die beste Erfahrung machen können." Während sie hiemit Sidonien zum Flügel zog, schlich jener gedankenvoll in seine Ecke zurück.

Es war den Kennern nicht entgangen, daß Sophie eben noch abbrevirter als sonst gesungen hatte. Sie wollte der Freundin den vollen Triumph in die Hand spielen. Der Arzt hatte ihr, indem er ihr lächelnd mit dem Finger drohte, zu verstehen gegeben, daß er ihre Absicht gemerkt habe, und Adelheid hatte es dem Professor gerade heraus in's Ohr gesagt. Nur Sidonie schien nichts davon zu ahnen. Sie lebte und webte so in der Musik, daß sie, hörend oder selbst singend, eben für nichts Sinn hatte, als für den Ton, in den sie die ganze Seele aufgehen ließ. Nichts konnte anmuthiger sein, als die beiden Freundinnen zu sehen, wie sie ohne vorliegende Noten ein Doppelgedicht in Tönen zu erfinden schienen. Sidonie war so an Sophiens Begleitung, Sophie so an Sidoniens Gesang gewöhnt, daß beides nur von Einem Herzschlag lebte. Schon das Vorspiel auf dem Flügel war jetzt viel markiger, ausdrucksvoller, großartiger als zuvor. Sobald aber die metallreiche Stimme in ihrer ganzen Fülle rein und strahlend sich erhob, so mußte sogleich jeder mit Sinn Begabte sich sagen, daß dies die Stimme sei, welche eben diese geisterhaften Lieder fordern. Ohne Zweifel hatte die vorhergegangene Gemüthsaufregung dazu beigetragen, ihre Stimmung überhaupt zu erhöhen und ihr eine innigere Hingebung an den himmlischen Geist der Musik zum Bedürfnisse gemacht. Der Zauber, den Sophie vorhin mit genialer Leichtigkeit nur im Fluge hatte vorüberschweben lassen, legte sich in den vollen, lang ausgehaltenen Tönen Si-

doniens mit seiner ganzen Gewalt mitten in die Seele. Es war derselbe und doch auch nicht derselbe. Jedenfalls war jetzt seine Wirkung sinnlich mächtiger und dauernder, und diese Wirkung wurde gerade durch die voraus gegangene noch erhöht. War aber Gesang und Begleitung an sich meisterhaft, so lag noch der eigenthümlichste und höchste Reiz in dem schwesterlichen Anschmiegen beider Seelen, die nur als Eine zu leben schienen. Das Lied hatte mehrere Strophen, deren jede auf neue, überraschende Weise vorgetragen wurde, obgleich die Melodie dieselbe blieb. Auch in den zartesten Nuancirungen aber war nicht die leiseste Abweichung zwischen beiden Künstlerinnen bemerkbar. Und doch schien auch der feinste Effect nicht studirt, sondern die Blüthe des Moments zu sein.

Der Eindruck war außerordentlich. Auch aus den anstoßenden Gemächern und vom Salon her hatte sich Alles herbeigemacht und die Thüren blockirt. Ein allgemeiner Beifallssturm verschlang alle einzelnen Bemerkungen, als wäre die Scene in einen öffentlichen Concertsaal verwandelt. Der Professor sagte zu Adelheid, die sich seit längerer Zeit zu ihm gesellt hatte: „Das Fräulein scheint reich an ungewöhnlichen Talenten. Aber ich gestehe, daß ihre Singweise mir eine eigene Bangigkeit erregt hat. Sie werden mich freilich auslachen, wenn ich Ihnen zugleich bekenne, daß ich von Musik eigentlich gar nichts verstehe und daß mich z. B. überhaupt die Tanzmusik, wie wir sie bisher aus der Ferne vernommen haben, viel behaglicher zu Muthe gemacht hat, als dieser ohne Zweifel höchst vollkommene Gesang. Allein gerade deshalb, weil ich weiß, daß es nicht die Musik an und

für sich sein kann, was mir den lebhaften Eindruck gegeben hat, fürchte ich um so mehr Recht zu haben. Ich hatte die unabweisliche Empfindung, als könne dieser Gesang keine reine Kunstleistung sein.“ — „Sie mögen wohl Recht haben,“ erwiederte Adelheid, „aber ich sehe nun, daß man auch vor Ihnen Angst haben und auf der Hut sein muß, da sie so ein Herzenskundiger sind.“ Der Gelehrte versetzte lächelnd: „Das werden Sie am wenigsten nöthig haben, denn ich wette, daß wenn Sie sich sogleich jetzt an den Flügel setzten, wir aus Ihrem Gesange kein anderes Geheimniß vernehmen würden, als das offene Geheimniß einer gesunden, herzerfreulichen Heiterkeit, die von keiner unter der Asche glimmenden Leidenschaft weiß.“ — „In so weit,“ antwortete sie, „haben Sie mich allerdings weg, und ich kann mir schon denken, daß der Eindruck, den ich auf Sie mache, ungefähr dem der Walzer- und Polkamusik von vorhin parallel geht.“ — „Nur mit dem Unterschiede,“ setzte er hinzu, „daß ich, wie gesagt, von der Musik nichts verstehe, wogegen ich allerdings mir schmeichle, Ihre liebenswürdigen Eigenschaften vollkommen und immer mehr würdigen zu können.“ Der Arzt, der eben in die Nähe kam, sagte zu dem Professor: „Du beginnst Deine Augenkur vortrefflich! Statt einen grünen Schirm aufzusetzen, stellst Du Dich so, daß Du gerade dem vollen Lichte des Kronleuchters ausgesetzt bist. Oder hättest Du schon einen Augenbalsam auf eigene Rechnung gefunden?“ Indem er vorüberging, sahen sowohl der Gelehrte als Adelheid zu Boden und waren froh, daß die Musik wieder begann.

Nachdem nämlich der Beifallssturm verbraus't war, hatte auch der Dichter sich wieder am Flügel eingefunden und ohne

weiter zum Lobe etwas vorzubringen, eben nur sein ganzes Herz in die Bitte gelegt, daß die Sängerin noch ein Lied möge folgen lassen. Er war zwar bescheiden zurückgetreten, als der Arzt Sidonien mit einem bedeutenden Blicke gefragt hatte, ob sie sich's getraue. Sidonie hatte ohne etwas zu erwiedern eine Weile geschwankt, dann aber rasch Sophien etwas zugeflüstert, welche sofort zu Sidoniens Lieblingslied präludirte.

Das Lied war viel einfacher als das vorige, bewegte sich nur in den natürlichsten Verhältnissen und lauter langen, getragenen Tönen, größtentheils in der Mittelregion der Stimme, mehr der Tiefe zu, aus der es erst gegen den Schluß unmittelbar in die Höhe stieg und eben hiedurch einen Eindruck von ungeheurer Gewalt hervorbrachte. Es lag darin eine Auferstehung der vollen und ganzen Leidenschaft mitten aus dem tiefsten und reinsten Herzensfrieden, kein jäher Aufflug, sondern ein ruhiges, unaufhaltsames, seiner selbst gewisses Aufsteigen, bei dem den Hörer ein süßes Grauen ankam. Sidonie sang mit der ganzen Gewalt ihrer Stimme.

Allein sie brachte das Lied nicht zu Ende. Plötzlich sah man sie mit der Hand zum Herzen fahren, zusammensinken und Sophie vermochte sie nur eben noch mit Adelheids Hülfe, die herzugesprungen war, in den Armen aufzufangen. Beide Freundinnen brachten sie sogleich in ein anstoßendes Zimmer, und die aufgeschreckte Gesellschaft ließ sich kaum durch die Versicherung des Arztes beschwichtigen, daß sie solchen Zufällen auch sonst ausgesetzt sei, daß dieselben aber leicht vorüberzugehen pflegen. Da und dort wurde behauptet, daß Sidoniens Mutter dasselbe Leiden und daß sie ihm ihren

frühen Tod zu danken gehabt habe. Andre meinten, daß der Arzt nur deshalb nichts daraus machen wolle, weil der Unfall in seinem Hause geschehen sei. Gerade diejenigen, welche am lautesten gewesen waren, Sidonien an den Flügel zu drängen, waren jetzt am ersten dabei, weise Bemerkungen darüber zu machen, daß der Arzt ihr das Singen heute gar nicht hätte gestatten sollen. Indessen mußte doch gerade der Umstand, daß die ärztliche Hülfe unmittelbar zur Stelle war und daß man die Kranke in der liebevollsten Pflege wußte, nach und nach beruhigend wirken. Nach Sidoniens Erzieherin war sogleich gesendet worden, und Adelheid, die ab- und zuging, brachte immer tröstlichere Nachrichten. Da indessen an ein Wiederaufnehmen von Ball und Spiel nicht zu denken war, so wartete die Gesellschaft nur die Rückkunft des Arztes ab, der die von Adelheid gebrachten Nachrichten bestätigte, um sich sofort in der Stille zu zerstreuen.

Als nun aber die Gäste allmälig sich entfernt hatten und Frau Rose angekommen war, verhehlte der Arzt doch nicht, daß ihm Sidoniens Anfall bedenklicher als ähnliche, die sie wohl früher gehabt habe, erscheine und daß er über Verlauf und Folgen nicht außer Sorgen sei. Man hörte Sidonien im Nebenzimmer mehrmals hinter einander mit Aengstlichkeit den Vornamen des Arztes ausrufen, was ihn sichtlich bestürzt machte; er eilte mit Frau Rose hinein und Sophie mit Adelheid kam heraus, um den beiden Freunden Gesellschaft zu leisten. Sie versicherte diesen, welche dringend baten, auf sie doch gar keine Rücksicht zu nehmen, daß sie jedenfalls jetzt das Krankenzimmer verlassen haben würde, da Sidonien die größte Ruhe Noth thue und die Nähe und Pflege der würdigen Alten ihr am wohlthätigsten sei.

Es zeigte sich denn auch bald, daß Sophiens beruhigende Gegenwart und milder Zuspruch hier außen nöthiger war als im Krankenzimmer. Während nämlich Adelheid und der Professor vergebens versucht hatten, den Dichter aus einer melancholischen Apathie, worin er versunken war, zu wecken, so machte diese, sobald er sich Sophien allein gegenüber sah, ohne Uebergang einer leidenschaftlichen Aufregung Platz, welche sie kaum zu beschwichtigen vermochte. Er gab sich und seinem Benehmen gegen Sidonien das ganze unglückliche Ereigniß Schuld. „Nein, nein!" rief er, als sie davon nichts wissen wollte, „nicht der allgemeine Ruf brauchte mir es, theuerste Frau, erst zu sagen, daß Sie die Güte selbst sind. Ich sehe es jetzt deutlich genug an Ihrer Milde und Geduld, nachdem ich Ihnen den schönen Abend verstört und die Stätte des Vergnügens in eine Trauerstätte verwandelt habe. Aber ich bitte Sie, seien Sie nicht so langmüthig mit mir! Lassen Sie mich's fühlen, daß ich mich an Ihnen vergangen habe! Ich fühle es jetzt selbst nur zu tief, auf wie unsinnige Weise ich Ihre Freundin verletzte, ich Thor, in der hellen Raserei sie verletzte, da ich doch gleich bei der ersten Begrüßung mir gesagt hatte, daß dies eine Seele sei, deren innerstes Verständniß ich suchen müsse. Glauben Sie nicht, daß ich mich täusche! Es ist nicht Eitelkeit, was mich glauben läßt, daß Ihre Freundin wirklich durch meinen ungerechten Angriff gekränkt wurde. Der Angriff selbst, nicht daß er eben von mir kam, hat sie gekränkt und hat sie so tief verwundet, daß sie zu dem Gesange ihre Zuflucht nahm, um in diesem den Schmerz ihres edlen Stolzes siegreich austönen zu lassen. Wie einzig schön hat sie dies gethan! Ich war gewiß nicht

der Letzte, der es empfand und zu würdigen wußte. Aber warum mußte ich durch die Bitte um Wiederholung sie noch steigern? Hatte sie sich nicht schon glänzend genug gerechtfertigt? Und war denn die Verkennung eines hergelaufenen Fremden eines solchen Opfers werth?"

Sophie suchte ihm diesen Gedankengang auszureden. Sie erinnerte ihn daran, daß nicht er allein um die Wiederholung des Gesangs gebeten, daß ihr Mann, der gewiß über Sidoniens Gesundheit sorgsam wache, nichts dagegen eingewendet, daß Sidonie wohl nur aus unwiderstehlichem, musikalischem Trieb fortgefahren habe. Es war indessen wohl zu bemerken, daß sie mit sich selbst kämpfte, als ob sie noch mehr sagen wollte und es zu sagen sich doch nicht getraute. „Sie wollen," fing er daher wieder an, „mir das Recht und den Genuß nicht lassen, mich selbst anzuklagen und dadurch Buße zu thun. So muß ich denn selbst den Stachel um so tiefer in mein Gewissen drücken. Es ist ja leider nicht das erste Mal, daß mein böser Dämon so mich hinreißt, zu verwunden und weh zu thun, wo ich heilen und wohlthun möchte. Mein ganzes Leben ist eine Kette solcher wahnsinnigen Mißgriffe und ich bin ihrer so gewohnt, daß ich schon längst am besten gethan hätte, mich ihnen gar nicht mehr auszusetzen. Und ich habe es auch lange Zeit hindurch gethan, habe mich in mich selbst zurückgezogen und mich aus der Gesellschaft verbannt, um nicht wieder und wieder zu meiner eigenen Pein Unheil zu stiften. Wäre ich doch dabei gelassen worden! Aber da waren es die lieben Freunde, die nicht einsehen wollten, wie richtig ich mich selbst gekannt und wie gut ich für mich selbst gesorgt hatte. Meine Ruhe hielt man für

Schwermuth, meine Gelassenheit für Zerrissenheit, — und mit aller Gewalt sollte ich in's Leben zurückkehren. Der gute August, mein liebster Jugendfreund, gewann es endlich über mich. Unter seinem Dache, unter Ihrem Schutz und Schirme, dacht' ich mir, sollte mein böser Dämon endlich zur Ruhe kommen; der holde Geist Ihrer Lieder sollte ihn bannen. Warum ließ ich mich überreden! Warum folgt' ich nicht der inneren Stimme, die mich zurückhielt? Kaum eingetreten, fast auf der Schwelle noch, spannt mir der böse Geist den Bogen wieder und drückt ihn mir in die Hand, um den Pfeil in ein Herz zu schnellen, das, — warum soll ich es nicht gestehen? — das mir eben geschaffen scheint, um dem meinigen den lang gesuchten, nie gefundenen Frieden zu geben!

Dieses Geständniß entschied bei Sophien. Sie hielt es nun für ihre Pflicht, die Selbstanklage des Freundes mit einem stärkeren Grunde zu bekämpfen, obgleich sie fürchten mußte, daß er ihm nicht willkommen sein würde. „Der tiefere Antheil," begann sie leise, „den Sie, wie ich nun sehe, an Sidonien nehmen, nöthigt auch mich zu einer Aufrichtigkeit, die ich der Ruhe meiner Freundin schuldig bin. Ich weiß nicht ob ich Recht thue, Sie in ein Geheimniß einzuweihen, das ich in's Grab mitzunehmen glaubte. Und doch sage ich mir, daß Sie eben um Ihres Gefühls für Sidonien willen ein Recht auf dieses Geheimniß haben, daß ich selbst dem verschwiegen habe, den es ohne sein Wissen zunächst betrifft." Der Dichter, auf's höchste gespannt, betheuerte, daß sie ihm vollkommen vertrauen dürfe, weil er in der That durch Sidoniens Wesen einen solchen Eindruck erhalten habe,

daß er ihn für einen unvergänglichen halten müsse und keinen Augenblick anstehe, sein Leben an das ihrige zu setzen.

„Gewiß,“ sagte darauf Sophie, „hat Ihr feines Gefühl Sie nicht getäuscht, wenn Sie in Sidonien eine Seele erkannten, die der vollsten Hingebung des edelsten Mannes werth ist. Und Niemand wird glücklicher sein als ich, wenn Sidonie ein solches Gefühl zu erwiedern und eines Friedens theilhaftig zu werden vermag, wie er eben nur aus einer reinen und vollkommenen Liebe in so himmlischer Fülle quillt. Allein gerade je stärker der Eindruck ist, den sie auf Ihr Herz gemacht hat, um so mehr ist es meine Pflicht, Sie für meine Freundin um Schonung zu bitten. Erfahren Sie das seltsame Verhältniß, in welchem ich mit ihr stehe! Sie hat mit mir zugleich meinen Mann geliebt, ich war ihre innigste Vertraute, ohne zu wissen, daß er es war, den sie liebte, und ich habe dies erst nach meiner Verheirathung erfahren, während es für August selbst ein stetes Geheimniß geblieben ist.“

Mit düsterem Tone entgegnete der Dichter: „Sie sagen mir da nichts Neues. Der Gesang hat es ausgesprochen, daß sie geliebt und gelitten hat. Aber ich meinte auch, daß sie überwunden habe. O erzählen Sie! Fürchten Sie nicht mir weh zu thun, wenn ich auch hören sollte, daß Sie meinen Freund noch jetzt liebt! Der reine Strahl ihres Wesens ist so tief in das Mark meines Lebens gedrungen, daß mich nichts kränken kann, was ich von ihr höre, daß mir nichts zu hören wohl thun kann, als was sich auf sie bezieht.“

Sie willfahrte ihm. „Meiner armen Sidonie,“ begann sie, „hat das Schicksal niemals Rosen gestreut. Die anmuthige Bildung ihrer edlen, hochgewachsenen Gestalt hatte sie

von früh auf mit einer Kränklichkeit zu erkaufen, welche die sorgsamste Pflege erforderte und sie von den Spielplätzen einer munteren Jugend fern hielt. Nicht daß sie je eigentlich krank gewesen wäre und das Gefühl des körperlichen Leidens gehabt hätte. Sie war nur immer so zu sagen auf dem Sprung krank zu werden, und mußte sich daran gewöhnen, auf's ängstlichste geschont und gehütet zu werden. Denn man sagte, daß sie eben das Herzleiden, von dem sie heute befallen wurde, von ihrer Mutter geerbt habe, die daran gestorben sein soll. Obgleich es sich bei ihr in viel geringerem Grade zeigte, so kannte doch die Besorgniß ihres Vaters, dessen Liebling sie war, keine Grenzen und ohne Zweifel wurde sie eben deshalb viel zarter und weicher behandelt, als eigentlich nöthig gewesen wäre. So wurde sie von Jugend auf in der Entsagung geübt; und eben ihr häusliches Stillleben legte den Grund zu der ungewöhnlich reichen und tiefen Bildung, deren sie sich zu rühmen hat und aus der sie selbst doch so wenig Rühmens macht. Sie mögen sich denken, wie einsam dieses Stillleben war, selbst als ihr Vater noch lebte. Dieser war durch seine militairischen Aemter sehr in Anspruch genommen und den größten Theil des Jahres abwesend. Seine Verwandten aber ließen sich in dem kleinen Eldorado, das er seiner Liebe geschaffen hatte, nicht blicken, sei es, daß er sie selbst fern hielt, oder daß es aus Stolz und Neid nicht geschah. Nur eine Cousine, die Sie wohl als Schriftstellerin kennen, drängte sich mit großer Beeiferung an Sidonien, eine sentimentale Kokette, die wohl nicht ohne wahres Gefühl für Sidoniens Vorzüge ist, gleichwohl aber, wie ich nicht bezweifle, sie mißbraucht, indem

sie dieselbe ausbeutet und um Gedanken bestiehlt. So sehr nun aber der treffliche alte Herr seinen Standesgenossen gegenüber seine Standesvorurtheile verläugnete, so ängstlich wehrte er denn doch auch eine lebendigere Berührung des Mittelstandes von seiner Tochter ab, obgleich er sie gerade im Sinn der Gebildeten dieser Classe erziehen ließ. Dadurch kam es, daß Sidonie in ihrem Umgang noch mehr beschränkt wurde, als es schon wegen der Besorgniß um ihre Gesundheit geschah. Ich hatte es nur der Musik zu verdanken, daß er mich zuließ, und freilich war es auch eben die Musik, die uns vom ersten Augenblick an zur innigsten Freundschaft verband. Auch ich durfte Anfangs nur zu fest bestimmten Stunden kommen, unter dem Vorwande, daß ich als Musiklehrerin erscheine. Ich gestehe, daß ich bei allem Interesse das mich hinzog, doch einmal nahe daran war, mich gleichfalls zurückzuziehen. Nachdem nämlich die erste Stundenserie abgelaufen war, erschien der alte General selbst und legte mir das Honorar geradezu in die Hand. Dasselbe Gefühl, das mir die Brust zusammenschnürte, machte Sidonien erblassen und zittern, und doch wagte sie nicht, im Augenblick den Mißgriff des alten Herrn zu verbessern. Ich war, das Geld zurück lassend, hinweg geeilt, als ob mir der Boden unter den Füßen brenne; aber ich war noch keine Stunde zu Hause, als es mir von einem Bedienten nebst einem Billete Sidoniens nachgebracht wurde, worin sie auf's zarteste ihren Vater entschuldigte und mich beschwor wieder zu kommen, da sie mir betheuern könne, daß eine solche Scene niemals wiederkehren würde. Sie sehen daraus, wie selbst in dem Verhältnisse zu dem angebeteten Vater ihr zar-

tes Gemüth wohl manche Prüfung zu überstehen hatte. Seit ich vertrauter mit ihr geworden war, konnte ich noch manchen tieferen Blick in diese Lage thun, welche ein unaufgelös'ter Widerspruch in dem Wesen des alten Herrn nicht selten, gewiß wider seinen Willen manchmal peinlich für Sidonien machte. Während aber solche auch bei edlen Naturen oft unvermeidlichen Anstöße und Mißstimmungen im häuslichen Leben bei Anderen in der Betheiligung am Leben außer dem Hause leicht überwunden werden, so genoß sie diesen Vortheil nicht. Jeden kleinen Schmerz hatte sie in ihrer stillen Einsamkeit ganz auszutragen, und so war es natürlich, daß Manches ihr viel zu schaffen machte, was wir Anderen auf die leichte Achsel genommen haben würden. Dennoch kenne ich Niemanden, der freier von Allem geblieben wäre, was Sentimentalität heißt. Selbst jene Regenschauer kamen doch im Ganzen nur selten und außerdem athmete sie eine ewig gleiche Heiterkeit, eine geistige Frische, ja eine kindliche Lebensfreude aus, die um so rührender war, je weniger Genuß ihr vergönnt war. Wie gern erinnere ich mich der Stunden, die ich erst am Flügel, dann auf dem Sopha traulich mit ihr zubrachte und die bald zu langen Nachmittagen oder Abenden wurden! Es dauerte nicht lange, so hatte sie auch den Vater ganz für mich gestimmt, der dann oft von uns Mädchen die Zeit sich vertreiben ließ. Auch die Erzieherin ließ uns ganz gewähren. Und wäre uns nicht hie und da jene Cousine in die Quere gekommen, so wäre mir die geliebte Gartenwohnung ganz und gar zur Insel der Seligen geworden. Es gehörte dazu, daß das Leben dort so war, als ob man allezeit auf Teppichen ginge oder auf dem Flügel nur con sor-

dino spielte. So wuchs Sidonie recht wie eine Sinnpflanze auf, und als nun der Vater starb und ihre Erzieherin den Augenblick, sie in die Welt einzuführen, nicht mehr verzögern zu dürfen glaubte, da war freilich große Behutsamkeit nöthig, um sie vor jeder zu rauhen Berührung zu schützen. Gleichwohl übertraf sie alle unsere Erwartungen durch die kurze und sichere Weise, womit sie sich bald auch in der größten Gesellschaft zu benehmen wußte. Sie hatte in ihrer Einsamkeit über das Treiben der Welt aus Büchern, vielleicht auch aus Erzählungen ihres Vaters und aus den Bruchstücken, die ich ihr zuzubringen pflegte, mehr gelernt und nachgedacht als wir vermutheten; und Manches, wovon wir besorgten, daß es sie verwirren oder aufregen möchte, ließ sie kalt und besonnen. Da ich nun fast überall als ihre Begleiterin erschien, so schlossen wir uns jetzt wo möglich noch inniger an einander als vorher, und ich darf wohl sagen, daß kein Gedanke in ihrer edlen Seele entstand, den ich nicht kannte. Ich hatte schon damals durch all zu vieles Singen meiner Kehle sehr geschadet und mußte sie auf's äußerste schonen. Da ward sie meine Nachtigall. Meine Lieder waren alle für sie, d. h. sie waren so gut als von ihr selbst componirt, und so war es kein Wunder, wenn sie dieselben mit der gleichen Ursprünglichkeit des Gefühls vortrug, als wenn es wirklich ihre eigenen gewesen wären. Sie sang sie aber nie um ihres eigenen Ruhmes willen, sondern nur um mir Freude zu machen, und eben deshalb mit gleicher Unbefangenheit und Leichtigkeit im größten wie im kleinsten Cirkel, im öffentlichen Concertsaal wie im Salon. Und so wenig wie mit ihrem Gesang prunkte sie auch mit ihrer Poesie. Was von ihren reizen-

den Gedichten zur Oeffentlichkeit gekommen ist, das ist nicht durch ihren Antrieb, oft nicht einmal mit ihrem Wissen hinaus gedrungen. Es ist auch nichts davon mit Absicht gemacht, sondern Alles der reine Erguß augenblicklich überquellender Empfindung, die Frucht ihrer Einsamkeit, die in ihrer Lage mit keinen anderen Beschäftigungen auszufüllen nöthig ist. Da Sie gewiß Manches davon kennen, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß auch in diesen Sachen nichts von Sentimentalität, langweiliger Schwärmerei oder Koketterie unwahrer Schmerzen oder dergleichen ist. Wer aber die Wahrheit und Innigkeit ihres Naturgefühls, den feinen Lebenstact, die Stärke und Wärme ihrer Gedanken über die Fragen der Zeit zu würdigen weiß, der muß um so mehr erstaunen, wenn er zugleich weiß, wie sparsam sie sich um ihrer Kränklichkeit willen den Genuß der Natur und des bewegteren gesellschaftlichen Lebens zumessen muß. Bei so vielen äußeren und inneren Vorzügen konnte es nicht fehlen, daß Sidoniens Erscheinung überall großen Eindruck machte und daß dieser Eindruck in manchen Herzen eine tiefere Neigung hervorrief. Allein auch in diesem Punkte täuschte sie unsere Erwartungen. Bei einem Mädchen, daß so lange Zeit hindurch fast einzig in einer phantastischen Welt, zusammengewebt aus den Worten der Dichter und aus ihren eigenen Einbildungen, gelebt hatte, wäre wohl leicht zu befürchten gewesen, daß irgend eine kecke Annäherung sie um ihre Ruhe bringen würde, möchte auch das Verhältniß ihrer in der That nicht würdig, sondern nur durch ihre Phantasie idealisirt sein. Ganz im Gegentheil jedoch konnten wir uns nicht genug über ihre heitere Weise verwundern, womit sie solche Anbeter in be-

scheidener Ferne zu halten wußte. Freilich hatte sie das eigene Schicksal, daß diese meistens entweder aus viel älteren oder aus viel jüngeren Männern bestanden, und das mag ihren Humor genährt und frisch erhalten haben; — indessen fehlte es doch auch keineswegs an solchen, deren Huldigungen keinerlei Art von Humor herauszufordern geeignet waren; diese wußte sie dann so einfach freundlich, so kindlich liebenswürdig zu behandeln, und in dieser Freundlichkeit lag zugleich eine solche edle Würde, daß von dem Anspinnen irgend einer Vertraulichkeit keine Rede sein konnte. Wir wußten diese Gleichgültigkeit nicht mit der Reizbarkeit ihres Gefühls für alles Schöne und Liebenswürdige, ihre gesunde Lebenslust nicht mit dieser Art, das Leben nur wie ein Schattenspiel zu behandeln, zu reimen. Auch sie erschien uns nun bald zu alt, bald zu jung für ihr natürliches Alter, obgleich sich in allen anderen Beziehungen die schönste Harmonie in ihrem Wesen aussprach. Und ich will es nur offen gestehen, — mich irrte diese ihre Kälte um so mehr, da es ordentlich schien, als sollte ich, als ihre Freundin, gleichfalls in den Credit einer unempfindlichen Diana kommen, was mir nach den Bedingungen meiner Natur als ein Vorwurf widerwärtiger Affectation gegolten haben würde, wie ich denn auch anfing, Sidonien eben deshalb zu bemitleiden, weil ihre Erziehung, wie ich meinte, eine die volle Zeitigung ihres Wesens verhindernde Ungleichheit in ihre Bildung gebracht hatte.

Freilich sollte ich nun aber bald die Erfahrung machen, daß sie auch für die Empfindungen dieser Art nicht unempfänglich war, ja daß sie in dem Gegenstande derselben sogar mit mir zusammentraf. Letzteres erfuhr ich freilich erst viel später, nachdem

sie es längst gewußt, aber als tiefes Geheimniß mit sich herumgetragen hatte. In der Nähe eines Badeorts im Gebirge besitzt Sidonie ein kleines Landhaus, in welchem sie stets die Sommermonate zubrachte, um in der dortigen Luft ihre Gesundheit zu stärken. Mich hatte mein schlimmer Hals, der von wiederholten Entzündungen heimgesucht worden war, gleichfalls mehrere Jahre hindurch genöthigt, jene Gegend zu besuchen, da man mir das Bad verordnet hatte, das etwa zwei Stunden tiefer im Gebirge liegt als Sidoniens Landsitz. Wenn ich meine Kurzeit im Bade ausgehalten hatte, pflegte ich dann immer noch einige Wochen bei der Freundin zu verweilen. Niemals sah ich diese vergnügter, als während dieser Landaufenthalte, die nun freilich nicht nur durch die Reize der Natur, sondern auch durch den Zusammenfluß einer sehr gewählten, in freieren Formen sich bewegenden Gesellschaft verschönert wurden. Sidonie konnte da bis zum Muthwillen, ja bis zu dem, was man bei ihr etwa Ausgelassenheit nennen könnte, heiter sein. Sie behauptete, daß diese Zeit ihre Carnevalszeit sei, in der sie sich für ihre viele Entsagung das ganze Jahr hindurch entschädigen müsse. Da wollte sie denn auch von ärztlichen Vorschriften nichts wissen, wagte sich zu Landpartien zu Pferd und zu Fuß, machte wohl selbst einen improvisirten Tanz mit, und ihre Erzieherin gerieth nicht selten in große Noth mit ihr. Unsre Munterkeit war überdies zwei Sommer hindurch noch ganz besonders durch den Spaß gesteigert, den uns ein wunderlicher Anbeter meiner geringen Person verschaffte, ein schon etwas ältlicher, sehr vornehmer Hofmann, der, von der Tarantel der Musiknarrheit gestochen, alle Rücksichten hintansetzte und mir so romantisch und schä-

ferlich als möglich den Hof machte. Die mancherlei komischen Scenen, welche die nach mir angestellte Jagd dieses im Irrgarten der Liebe umher taumelnden Cavaliers im Ueberflusse herbeiführte, waren für Sidonien ein unerschöpflicher Quell der lustigsten Scherze und anmuthigsten Neckereien. Sie kannte den Baron genauer und wußte, daß er sie zu seiner Vertrauten und Vermittlerin ausersehen hatte. Da war es denn eben ein wahres Studium für ihre gute Laune, wie sie ihn Schritt für Schritt an sich kommen ließ und dadurch für die sinnreichste Vermannichfaltigung seiner tollen Streiche sorgte, sodann, wenn er zu Geständnissen schreiten wollte, diese bald nicht zu verstehen, bald auf andere Damen, oder auch wohl auf sich selbst zu beziehen schien, und indem sie eben auf diese Weise ihn beschäftigte und mit unschuldigen Mystificationen hinhielt, mir jede Verlegenheit ersparte. Durch diese Spiele harmlosen Muthwillens war uns allmälig die ganze Gegend mit drolligen Erinnerungen bevölkert worden. Unser Malvolio hatte für die reichste Abwechselung gesorgt, da er bald in dieser, bald in jener Maske uns umschwärmte. Dort war er uns als Jägerbursche entgegen getreten, um uns zum Wasserfalle den Weg zu zeigen, — Sidonie hatte es ihm gestattet und ihn gefragt, ob der Bach von den Thränen des verliebten Ritters, der in der Gegend hause, so angeschwellt sei? Am See hatte er sich als Fährmann gemeldet und Sidonie hatte ihm erlaubt uns zu fahren; als wir aber eingestiegen waren, hatte sie mich wie eine Carmeliterin vermummt, damit mir die Seeluft nichts schade, und ich durfte kein Wort sprechen. In der Nähe des Landhauses steht ein alter Thurm, der zwar längst keine Uhr mehr hat, wohl aber

noch das Zifferblatt, welches zu der Uhr gehörte; dieses Zifferblatt ließ sie unter der Hand beweglich machen, und an einem recht frischen Herbstmorgen rief sie mich an's Fenster, — ich sollte hinter dem Vorhang nach dem Thurm hinüber sehen, an welchem der Uhrenzeiger über Nacht wieder beweglich geworden sei; wie ich denn hinsehe, gewahr' ich anstatt des Zifferblatts den wohl bepelzten Kopf unsers zärtlichen Alten, der einen großen Tubus nach unsern Fenstern richtete.

Diese Unterhaltung hatte uns zwei Sommer hindurch ausbündig ergetzt und wir hofften schon, sie im dritten mit neuer Würze wiederkehren zu sehen, da mir der Gebrauch des Bades nochmals verordnet war und den Winter über mein wunderlicher Anbeter einen Weg gefunden hatte, um mir vorerst in blumenreichen Gedichten seine Neigung auf verblümte Weise vor die Augen zu bringen. Sidonie malte sich schon aus, wie sie diese Gedichte in meinem Namen beantworten und nach selbsterfundenen Melodien, von seiner Violine begleitet, absingen wollte. Wir versprachen uns noch mehr Spaß, als wir bisher gehabt hatten.

Nun war diesmal Sidonie früher abgereis't, da mich unerwartete Besorgungen einige Wochen länger in der Stadt zurückhielten. Eben wegen dieser Besorgungen fiel es mir um so weniger auf, von Sidonien nichts zu hören, da sich meine Abreise von Tag zu Tag verzögert und Sidonie meine Ankunft im Bade von Tag zu Tag hatte erwarten können. Als ich nun aber endlich frei geworden war und auf der Reise nach meinem Bestimmungsorte auf ein Stündchen in dem Landhause einsprach, da mußte sich mir die Bemerkung aufdrängen, daß ein neues Element in ihr Leben getreten

sei, an dessen innerer Bewältigung sie arbeite. Auch jetzt nahm sie mich in gewohnter Freundlichkeit ganz so wie ich mich gab, und suchte sich in meine ausgelassen lustige Stimmung mit hinein zu finden, wie sie mir jetzt nach Beendigung unerfreulicher Geschäfte, auf dem Wege zum Orte der Erholung und an dieser Stelle der heitersten Erinnerungen ganz natürlich war. Nach und nach konnte mir aber nicht entgehen, daß sie sich Zwang anthat, daß sie zerstreut und ängstlich war, daß sie der Unterhaltung nicht mit dem Herzen folgte. Ich brach ab und fragte was sie bewege. Nun war ich aber schon auf dem Sprunge wieder zu gehen, und die Stimmung bei diesem ganz flüchtigen Besuch schien ihr nicht gemäß, um meine Frage zu beantworten. Ihrer Bitte, einen Tag bei ihr zu bleiben, konnte ich nicht nachgeben und schied arglos von ihr mit dem Versprechen bald zu ihr herüber zu kommen. Sie erwähnte nur beim Gehen mit einem Tone, der mir auffiel, daß ich im Bade einen Fremden antreffen würde, auf welchen meine Lieder einen großen Eindruck gemacht hätten. — Oft habe ich nachher bei dem Gedanken geschaudert, wie viel an dieser Stunde hing. Denn der Fremde war August. Sidonie hatte ihn seither gesehen und gesprochen, und in ihm den Mann ihres Herzens gefunden. Dies hätte sie mir vertraut, wenn ich den Abend bei ihr geblieben wäre. So aber verließ ich sie unbefangen und blieb es, als ich gleich in den ersten Tagen ganz denselben Eindruck erfuhr. Sie kennen Ihren Freund und wissen daher, daß er nicht zu den Bedächtlichen gehört. Da mir nun einmal das Glück beschieden sein sollte, ihm in demselben Lichte zu erscheinen, in welchem

er mir erschien, so werden Sie sich auch nicht darüber verwundern, daß ihm die kürzeste Zeit genügte, mir dies zu erklären und die Gegenerklärung in meinen Augen zu lesen. Das Alles war so rasch, so natürlich gekommen, — gleich bei meinem Eintritt in den Conversationssaal war mir der lebhafte, von den Besten und Klügsten umdrängte Mann aufgefallen, von allen meinen Bekannten war mir sein Ruhm und Preis zugeflüstert worden; der Zufall hatte mich ihm schräg über gesetzt, so daß ich von seiner geistvollen Rede jedes Wort auffangen und vor tödtlichem Bangen selbst keines hervorbringen konnte; eh' ich mich's versah, hatte man mich dann an den Flügel geschleppt und singen geheißen; ich wußte nicht, ob er zuhörte, ob ich gleich ihm allein zusang; am Abend darauf hatte ganz das Gleiche sich wiederholt; ich hatte vor Aufregung allen Schlaf verloren; aber schon am Morgen nachher wußte er gut genug, wie er mit mir daran war. Ich fand mich als seine Braut, ehe ich mir noch recht zu gestehen gewagt hatte, daß ich ihn liebe. Mein erster Gedanke, als ich mein Glück zu fassen vermochte, war, es Sidonien mitzutheilen. Die Nachricht war aber schon zu ihr gedrungen und ein Brief von ihr kreuzte sich mit dem meinigen, ein Brief mitten aus dem reinen, treuen Gemüth heraus, ganz Theilnahme, ganz Schwärmerei in meinem Glücke. Ich konnte keine Ahnung davon haben, daß ich ihr den Geliebten entrissen. Ich hatte sie auch dann nicht, als ich mit August zu ihr hinüber fahren wollte und von ihrer Erzieherin gebeten wurde es zu unterlassen, da sich Symptome ihrer Herzzufälle geäußert hätten. August sprach mit völliger Unbefangenheit von ihr und bedauerte, daß wir sie nicht sehen sollten. Er

verhehlte nicht, daß sie ihm großes Interesse eingeflößt habe; sie hatte ihm aber den Eindruck gemacht, als habe sie schon unglücklich geliebt und lege darum in ihr Benehmen jene stillbegnügte Abgeschlossenheit und jenes sanft abwehrende Zurückweichen, wodurch sie einem Fremden allerdings auffallen konnte. Am meisten aber trug sie selbst dazu bei, mich in meiner Arglosigkeit zu erhalten. Obgleich wir sie nämlich nicht sehen sollten, so verging doch kaum ein Tag, der mir nicht irgend einen Gruß von ihr gebracht hätte, Billete meist des scherzhaftesten Inhalts, worin sie mir das Unglück jenes früheren Anbeters bald in Versen, bald in Prosa schilderte und ihre Laune wahrhaft königlich verschwendete, indem sie ihn in allen möglichen Situationen darstellte. Da August von einem langen Brautstand nichts wissen wollte, so hatten wir keine Zeit zu verlieren. Er reis'te in sein Vaterland, ich hierher zurück, um die Hochzeit vorzubereiten, die auf den Herbst anberaumt war. Während dieser ganzen Zeit sah ich Sidonien nicht, die auf ihrem Landhause zurückblieb. Leider konnte ich auch ihrem Bedürfniß nach regelmäßiger Correspondenz nicht genügen. Sie war aber edel genug, mich die Vernachlässigung nicht entgelten zu lassen. Auch jetzt schrieb sie mir fast täglich, ja sie schien sich ganz allein mit meinem Glücke zu beschäftigen, und nur das Eine hätte mir auffallen können, daß sie die uns bevorstehende Trennung, — denn August war damals noch in seinem Vaterlande ausübender Arzt und erhielt seine hiesige Anstellung erst das Jahr darauf, — leichter zu nehmen das Ansehen hatte, als es wohl zu erwarten gewesen wäre. Ja es schien sogar, als wollte sie uns den Schmerz des Abschieds ersparen, da sie verlauten

ließ, daß sie erst nach dem für die Hochzeit anberaumten Zeitpunkte zur Stadt würde zurückkehren können. Ich gestehe aber, daß ich in einem solchen Taumel von Glück und von tausenderlei Geschäften war, daß ich keine Zeit hatte, hierüber nachzusinnen und den vorgeschützten Grund, wie es ihre Gesundheitsumstände nicht anders erlauben, zu bezweifeln. Rasch genug kam der Herbst heran und mit ihm der Geliebte, dem die Zeit spärlich zugemessen war. Die wenigen Tage vor der Trauung mußten zu einer Menge von Besuchen und Besorgungen verwendet werden, und Abends wurden wir von einer Soiree in die andre geschleppt. Eine davon fand in einem Hause Statt, wo ich am öftesten gesungen und musicirt hatte; es vereinigte sich dort regelmäßig ein Cirkel von durchaus liebenswürdigen, fein gebildeten, die Musik mit Leidenschaft treibenden Aristokraten, in den ich als Anhängsel Sidoniens allmälig ganz verwachsen war. Da wir nicht selten dort kleine Opern aufgeführt und jedes Jahr mit irgend einem musikalischen Carnevalsscherze bezeichnet hatten, so war jetzt die Hausfrau auf den Gedanken gekommen, meinen Abschied von der Gesellschaft durch eine Maskerade zu feiern, damit ich den Spaß haben sollte, die Mitglieder, deren jedes durch irgend eine Eigenthümlichkeit markirt war, von August, dem ich diese Eigenthümlichkeiten zuvor kund machen sollte, aus den Masken errathen zu lassen. Von Sidonien war zum Voraus angenommen, daß sie dabei nicht erscheinen würde. Die Maskerade ging denn sehr lebendig und lustig vor sich; so oft Augusts Scharfsinn das Richtige traf, erfolgte ein musikalischer Tusch. An sinnreichen Versen, anmuthigen kleinen Geschenken, die herüber und hinüber ausgetheilt

wurden, gab es Ueberfluß. Es konnte, besonders für ein Brautpaar, das erst vor wenigen Tagen wieder vereinigt worden war, sehr leicht das Bedürfniß entstehen, wenigstens auf einen Augenblick aus dem immer wirrer und lebhafter durch einander kreisenden Treiben aufzutauchen. So hatten wir uns denn eben einmal durch die lange Reihe der geöffneten Zimmer hindurch bewegt, um in einem entfernteren Gemache kurze Ruhe zu schöpfen, als in diesem Gemache eine schwarz verhüllte Maske wie aus dem Boden vor uns aufquoll, uns einen Myrthenkranz und ein zusammengefaltetes Blatt in die Hände legte und eben so rasch wieder verschwand. Die Ahnung, daß es Sidonie gewesen, wurde mir sogleich durch ihre Schriftzüge bestätigt. Aber eben so schnell, instinctmäßig stand mir die Gewißheit in der Seele, daß ich es verschweigen müsse, und auch diese Ahnung wurde durch den Inhalt des an August gerichteten Gedichts hinlänglich bestätigt. Es enthielt das zarteste Geständniß einer Liebe, die unwandelbar nach dem Sterne aufblicken werde, welchen sie sich erwählt, obgleich er ohne Ahnung hiervon über ihr aufgegangen sei und nun hoch über ihr hinweg in die Ferne ziehe. Keine Klage, kein Neid, kein Groll verunstaltete dieses reine Opfer ihres Herzens; ein himmlischer Friede glänzte daraus. August las das Gedicht mit tiefer Rührung; er fragte mich, ob mir die Maske bekannt gewesen sei? Und da ich diese Frage verneinen konnte, so sagte er nichts weiter darüber, sondern übergab das Blatt mir zum Eigenthum, das er nie wieder von mir zurückgefordert hat. Am Tage darauf trug ich bei der Trauung Sidoniens Myrthenkranz, und man sagte mir, daß sie in der Kirche gesehen worden sei.

Da ich nun zunächst meinem Manne in sein Vaterland folgte, so blieb ich nur in brieflichem Verkehr mit Sidonien, und es versteht sich, daß jenes Ereigniß dabei mit keinem Worte berührt wurde. Sidonie schrieb mir auch jetzt ganz in derselben Weise wie zuvor, ganz sich versenkend in mein Glück, als seien in dieses alle ihre Freuden und ihre Wünsche zusammen gebannt. Ich wußte, daß ich mit dem Ausdruck meiner Glückseligkeit ihr gegenüber nicht zurück zu halten brauchte, da ich sie im Gegentheil verletzt haben würde, wenn ich auch nur den Schein hiervon angenommen hätte. So ging ein Jahr hin; dann wurde August hierher berufen. Nun mußte ich freilich Sidonien an jenes Ereigniß erinnern, um ihr zu sagen, daß ich vor August das tiefste Geheimniß beobachtet habe. Sie nahm dies gut auf und erklärte, daß sie sich stark genug fühle, unser Haus zu betreten und ganz als Freundin darin zu verkehren. Sie hat denn auch Wort gehalten. Aber bis in die neuesten Zeiten hat es mir auch nicht an Gelegenheiten gefehlt, zu bemerken, wie viel Kraft sie das kostet. Urtheilen Sie denn, ob ich ein Recht und eine Pflicht habe, um Schonung für meine Freundin zu bitten!“

Der Dichter hatte der Erzählerin tiefbewegt zugehört. Als sie endete, schob er ihr ein Blättchen hin, das er indessen mit Bleistift beschrieben hatte. Sie las darauf die Worte:

Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen!
Verbiete Du der sanggewohnten Kehle,
In Liedern auszuhauchen ihre Seele,
Ob auch des Blutes Bäche mit zerrinnen!

Was fragt der freie Geist im Busen drinnen,
Ob er den Saft der Pflanzenhülle stehle?
Er singt und singt, sehnsücht'ge Philomele,
Voll Gier, den leichten Aether zu gewinnen.

Wir klagen um ihn, wir, die wir nicht wissen,
Was er sich träumt von himmlischen Gestalten,
Und die wir nicht, was er vermißt, vermissen.

Wir möchten sorglich seine Flügel falten.
Doch fühlt er sich von höh'rem Zug gerissen,
Und ach! die Liebe wird ihn auch nicht halten!

Während sie las, hatte der Dichter sich weggeschlichen. Eben trat der Arzt aus dem Krankenzimmer und versicherte, daß Sidonie ruhig schlafe, daher er das Beste hoffe. Nun empfahl sich auch der Professor, Adelheid ließ sich nach Hause führen und der Arzt half seiner Frau die Lichter löschen.

Sophie hatte am andern Morgen schon eine ziemliche Weile mit dem Frühstücke auf ihre Gäste gewartet. Sie hatte die große Beruhigung gehabt, Sidoniens Zustand so gut zu finden, daß unbedenklich nach ihrem Wagen geschickt werden konnte, um sie nach Hause zu bringen, obwohl es für gerathen erachtet wurde, daß sie dort einige Zeit das Zimmer hüten und sich in größter Ruhe verhalten sollte. Gerne beschäftigte sie sich nun mit dem Gedanken, die wieder genesende Freundin an der Seite des geistesverwandten Dichters zu neuem Leben aufblühen und das Verhältniß

beider eigengearteter Naturen zu einem innigeren und dauernden Bunde reifen zu sehen.

In dieser Träumerei fand sie der Arzt, als er wie gewöhnlich schon mit Hut und Stock eintrat, um nach kurzem Verweilen seinen Krankenbesuchen nachzugehen. Auch er war über die Wendung, die Sidoniens Zustand genommen hatte, sehr erfreut und äußerte dies wiederholt, während er Zeitung, Neuigkeiten des Buchhandels, und was sonst für ihn bereit lag, mit flüchtigen Blicken durchlief. Er wunderte sich, daß ihm Sophie beim Frühstücke, das er dazwischen zu sich nahm, nicht Gesellschaft leiste. „Ich warte auf unsre Gäste,“ antwortete sie, „aber wie es scheint vergebens, was mich wenigstens von dem Major in Erstaunen setzt. Denn nach dem, was er mir gestern Abends vertraute, hätte ich nichts gewisser vermuthet, als ihn heute in frühster Frühe umher gehen und Nachrichten über Sidonien ausspähen zu sehen.“ Lachend versetzte darauf der Arzt: „Sieh' doch! Da habe ich nun vergessen, Dich von einer Verhaltungsmaßregel in Kenntniß zu setzen, die in Dein Departement schlägt. Ohne Zweifel wirst Du unsre Freunde niemals beim Frühstück zu erwarten haben. Denn der Major hat die Gewohnheit sehr lange liegen zu bleiben, weil er in dieser Situation seine besten dichterischen Einfälle zu haben glaubt und der Professor, der aus lauter Rücksichten zusammengesetzt ist, wird zunächst der Rücksicht den Vorzug geben, daß er seinen Freund, mit dem er wohl jetzt das erste Mal unter Einem Dache ist, nicht allein lassen dürfe, falls er nicht etwa bereits beschlossen hat, je einen Tag ihm und den andern Tag uns Gesellschaft zu leisten. Daß es mit Sidonien besser geht, habe ich

ihnen übrigens bereits durch's Schlüsselloch zugerufen, und so fehlt nichts, als daß Du ihnen das Frühstück hinüber tragen läßt." Sophie gestand, daß sie sich mit dem Benehmen des Poeten nicht zu befreunden vermöge. „Du, mein Männchen," sagte sie, „wärst im gleichen Fall jetzt nicht in den Federn liegen geblieben, das weiß ich sicher." — „O gewiß," antwortete er, „darum bin ich aber auch kein berühmter Dichter, der seinem Genius schuldig ist Vormittags das Bett zu hüten. Mache Dich aber nur noch auf andere Sonderbarkeiten gefaßt, an denen es keiner von beiden Freunden wird fehlen lassen und die wir mit Lächeln werden ertragen können, da beide von Grund aus edle Naturen sind." Damit machte er sich auf den Weg und Sophie ging zu Sidonien, nachdem sie den Gästen das Frühstück auf's Zimmer geschickt hatte.

Wirklich befand sich dort der Dichter noch in der vom Arzte angegebenen Situation, indem er vom Bette aus eine lange türkische Pfeife rauchte. Der Professor, längst sorgfältig angekleidet, bewegte sich, ängstlich wegen etwa zu besorgender Feuersgefahr, um ihn her. Auch sonst schien Letzterem sein Zustand nicht ganz erquicklich, da er sich genöthigt sah, reichlichen Unmuth, den der Freund hervorbrechen ließ, anzuhören und zu beschwichtigen. Erst hatte er geglaubt, derselbe beharre noch in der am vorigen Abende geäußerten Mißstimmung über weibliche Schriftstellerei; alsbald aber hatte er bemerkt, daß in Betreff Sidoniens die Meinung des Freundes sich sehr geändert habe, ja er konnte aus abgerissenen Bemerkungen desselben wohl ersehen, daß ihm über jene interessante Erscheinung durch die Hausfrau ganz besondere Mittheilungen

geworden sein müßten, die geeignet waren, seine Theilnahme für sie auf's höchste zu steigern. Er war zu bescheiden und wußte den Vortheil der Lebensstellung des Poeten zu wohl zu würdigen, als daß ihn der Vorzug, welcher diesem gleich am ersten Abende von der Hausfrau eingeräumt worden war, mehr als flüchtig hätte verdrießen können; war er doch auch seinerseits gewiß, das werthvolle Vertrauen, welches jenem beim ersten Eintritte in's Haus als eine freiwillige Gabe zugefallen war, durch treues Anschließen und stetige Entfaltung minder glänzender, aber gleichwohl erfreulicher und der Gesellschaft gewinnbringender Eigenschaften auch sich verdienen zu können. Um so weniger wollte ihm nun aber die leidenschaftliche Ungeduld zusagen, womit der Freund seinen Willen erklärte, das Haus alsbald wieder zu verlassen und das Weite zu suchen. Mit der ihm zu Gebot stehenden Gabe, Vernunftgründe gegen leidenschaftliches Andringen anmuthig und nicht ohne einen Anflug treffender Ironie zu entwickeln, setzte er auch jetzt auseinander, was gegen ein so auffallendes Vorhaben unter allen Umständen zu erinnern war. Es wollte ihm jedoch damit nicht recht glücken.

„Wenn doch ihr weisen Leute," rief der Major, „bedenken wolltet, daß ihr in sehr vielen Fällen im Allgemeinen vollkommen Recht und doch unter den besondern Umständen Unrecht haben könnet! Deine Anweisung ist so vortrefflich, daß ich selbst sagen muß, Du wärest ebenso thöricht als unartig, wenn Du sie nicht befolgen wolltest, gesetzt daß Du an meiner Stelle wärest. Für mich ist sie aber überflüssig, weil ich noch einen ganz andern Magnet, als alle jene Freundschafts- und Höflichkeitsrücksichten habe, der mich hier zurück-

hält, und untauglich ist sie für mich, weil gerade die Gewalt, womit jener Magnet mich halten will, mich drängt, noch bei Zeiten mich ihr zu entziehen, ehe ich Kraft und Muth dazu einbüße."

„Die Freundschaft," erwiederte der Andre, „ist freilich in schlimmem Falle, wenn das Gemüth, dem sie beizustehen wünscht, sich absichtlich in die Unergründlichkeit persönlicher Stimmungen zurückzieht. Allein der Fall kann so geartet sein, daß sie selbst auf die Gefahr hin, für zudringlich gehalten zu werden, es dennoch wagen muß, in jenes Labyrinth einzudringen. Ich glaube nun mich nicht zu täuschen, wenn ich den Magnet, wovon Du sprichst, mit Sidonie übersetze. Wenn dem aber so ist, so kann ich nicht einsehen, warum Du der Wirkung einer Naturgewalt, die in so anmuthigem Gewande auftritt, mit aller Gewalt Dich entziehen willst?"

„Du brauchst nicht so um die Sache herum zu reden," sagte der Dichter, „Du magst ein für alle Male daß Geständniß von mir haben, daß mich die gewaltigste Neigung unwiderstehlich zu dem wunderbaren Mädchen hinzieht. Neigung? das ist kein Wort dafür. Eine Blutsverwandtschaft der Seelen besteht zwischen ihr und mir. Sie gehört auch unter die Gezeichneten, die sich mit allem guten Willen in den Hausbrauch dieser Welt nicht finden können und daher Virtuosen des Unglücks sind. Sie lebt auch nur vom heiligen Feuer der Schmerzen und ihr Genius ist mit Thränen getauft. Aber sie ist größer als ihr Geschick und ich wage mich nicht mit ihr zu messen. Weder in Unmuth, noch in Humor, der die Frau nicht kleidet, weder im gesellschaftlichen

Betragen, noch auch nur in der Einsamkeit der Dichtung stößt sie den Schmerz von sich ab; dadurch würde sie nur zeigen, wie sehr er ihr zu schaffen macht, und wie wenig sie ihn dauernd zu überwinden weiß. Nein, sie lebt heiter im edelsten Gleichmuth dahin; sie lächelt die Thränen, die Andere weinen. Sie hat den Schmerz zur Schönheit gezwungen, hat ihn in das holde Gedicht ihrer liebevollen Erscheinung verwandelt.“

Der Professor hatte theilnehmend und beifällig zugehört. Da nun aber der Freund schwieg und in Gedanken sich zu verlieren schien, so hob er wieder an: „Das wäre denn Grund über Grund zu bleiben, um einer so herz- und geisterhebenden Verwandtschaft sich länger zu erfreuen. Und wenn das Mädchen, wie Du sagst, ein Unglück zu verschmerzen gewußt und sich so stark und edel in seiner Ueberwindung gezeigt hat, wäre es da nicht ganz gerecht und billig, wenn das Geschick ihr dafür ein Glück zutheilen, wenn Deine Neigung in den Entschluß übergehen wollte, ein so köstliches Gut Dir ganz und dauernd anzueignen? Wie? Oder geht die poetische Logik wieder einmal den umgekehrten Weg?“

„Ja, wenn hier von Logik die Rede sein könnte!“ erwiederte der Poet, „Glückliche, die ihr die Fäden eures Geschicks nach euren Compendien zu ordnen vermöget! — Heirathen, meinst Du also? Sidonien heirathen! — Und ich soll sie heirathen! Du weißt nicht, was Du sagst.“

Da der Poet hiermit wieder in Gedanken versinken wollte, so reizte ihn der Professor auf's neue durch die Bemerkung: „Als ob das so eine bittere Zumuthung wäre!

Du wirst doch nicht wieder auf Deine Antipathie gegen schriftstellernde Frauenzimmer zurückkommen?"

„O nein!" entgegnete jener, „wenn Sidonie von dem Wesen dieses oder eines andern Handwerks einen Bodensatz in sich hätte, da würd' ich mich eben gar nicht bedenken, sie zu heirathen. Aber so, wie sie ist! Und so, wie ich bin! Heirathen! Nein! — Du hast also auch aus der Kinderei unsrer Novellen- und Theaterliteratur her noch den Aberglauben, daß für zwei Charaktere, die jeder für sich in der Welt Spuck machen und sich in ihr nicht zu behelfen wissen, Heirathen die Universalmedicin sei! Nur unterbringen, denkt Ihr, muß man die guten Leutchen; das macht alle Schäden heil und thut für alle Wunden gut! Ein großer Theil unsres gesellschaftlichen Lebens geht in diesen Kuppelanstalten auf; und die besten Leute lassen sich von diesem Fanatismus der Beglückung anstecken. Aber selten bekümmert sich Jemand hinterher darum, nachzusehen, was dabei heraus gekommen ist. Ich bin im Gegentheil der Meinung, daß die rechten Charaktere erst dann im Guten oder Bösen ihre Kraft entwickeln, wenn sie auf jene beliebte Weise untergebracht sind. — Nun, ich wollte Dir nur andeuten, daß ich im Heirathen nicht den beruhigenden Abschluß der Leidenschaft sehen kann, wofür Andre es nehmen. Vielleicht versteh' ich auch was ganz Andres darunter, als man gewöhnlich darunter versteht. Denk' ich mir das, was man so im Durchnitt davon hält, so könnt' ich es nur mit den Türken halten; ich würde mehrere Frauen brauchen und dabei vielleicht Ruhe und Heiterkeit genug finden, um mich daneben mit meinen besten Kräften der Poesie ergeben zu können. Aber, so wie ich heirathen

möchte, — ein solches Verhältniß mit einem Weib, wie Sidonie, — sieh! das würde mich aufzehren, umbringen. Ich würde unglücklich, sie würde unglücklich. Mit allem Fanatismus der Liebe müßten wir uns hassen, uns verfluchen, müßten wünschen, daß wir uns nie gesehen hätten. Doch — das ist wohl wieder nicht für Deine Logik?"

„Doch doch!" sagte der Professor, „ich verstehe jetzt wohl, wo Dich der Schuh drückt. Aber ich muß Dir gestehen, daß ich über Deine Gemüthsverfassung sehr bedenklich werde. Deine Art, in Dich selbst hinein zu leben, den Menschen aus dem Wege zu gehen und alle Deine Bedürfnisse in die Schwelgerei Deiner Poesie zu tauchen, hat Dich zum Einsiedler gemacht, der sich in die Ansprüche der Wirklichkeit nicht mehr zu finden weiß. Du hast Dich seit Jahren von allen Familienbanden, hast Dich auch vom Verband mit dem Staate, fast sogar vom Verbande mit der Gesellschaft losgemacht; es gefällt Dir, keine bestimmte Heimath mehr zu haben, vielmehr überall nur als Wanderer, in der Regel nur im Gasthofe zu leben. So trägst Du nun das Theater Deines Innern durch die Welt mit Dir herum, und es hat sich Dir schon ganz an die Stelle der Welt gesetzt. Du bildest Dir ein, nach den gesteigerten Anforderungen dieser inneren Welt ein äußeres Leben organisiren zu können, und die Bedingungen, welche hiefür die äußere Wirklichkeit vorschreibt, verwirfst Du, weil sie Dir, an dem Zauber jener geträumten Wirklichkeit gemessen, schaal und flach und ekel vorkommen. Ich fürchte sehr, daß Deine Ansichten von der Ehe ganz und gar mit diesem gefährlichen Widerspruch behaftet sind. Du denkst Dir ein Verhältniß, das, ganz vom Druck irdischer Schwere gelös't,

nur im lichten Aether leben und in ewigem Feuer poetischer Schwärmerei brennen müsse. Mit Sidonien glaubst Du so leben zu können, falls es so sich leben ließe. Aber nun fällt Dir ein, Du könntest sie als Deine Frau über dem Stricken eines Strumpfs ertappen, — und da ist der Zauber verflogen."

„Mehr weise, als wahr gesprochen!" sagte darauf der Major, „es thut mir leid, daß Du mich eben nur wie einen unerfahrenen Idealschwelger abfertigst, wie sie jetzt sogar unter der Jugend aus der Mode gekommen sind. Nein, mein Freund! Glaube mir, daß ich mir eine vollkommen glückselige Ehe zu denken vermag, die gar nicht so luftiger Natur wäre! Im Gegentheil würde ich das Kreuz machen vor einer Frau, die nicht ganz und vor Allem Weib und zur Ausübung aller weiblichen Tugenden geschickt und bereit wäre. Es ist mir auch nichts gewisser, als daß Sidonie, mag auch ihre bisherige Lebensweise keine Anleitung dazu geboten haben, ohne alle Ueberwindung, mit aller inneren Herzensfreude in die Sphäre der häuslichen Thätigkeit übergehen und darin eher zu viel als zu wenig thun würde. Aber ich, — ich bin dazu verdorben. In meinem inneren Leben nagt ein Widerspruch, der mich vor dem unsäglichen Glück eines solchen Zusammenseins schaudern macht. Gegen diesen Feind richtet alle praktische Philosophie nichts aus."

Der Professor stand mit untergeschlagenen Armen am Fenster und sah verdüstert vor sich nieder. „Wir wollen," fing er nach einer Weile wieder an, „die praktische Philosophie ruhen lassen; denn, wenn Dich wirklich ein Dämon quält, der nur aus der innersten Region Deines individuellsten

Lebens seine Nahrung zieht, so sehe ich wohl ein, daß alle Allgemeinheiten Dich nur erbittern und zum Widerspruch und zur Uebertreibung reizen müssen. Lassen wir denn alles Wortgefecht bei Seite! Ich will mich in keiner Weise vermessen, jenen Dämon zu bannen. Aber erleichtere Dich durch die Mittheilung dessen, was Dich ängstigt! Nimm an, es sei Niemand zugegen und sprich Dich gegen Dich selbst aus! Soviel bist Du wenigstens Dir selbst schuldig, ehe Du Dich zu einem übereilten Entschlusse hinreißen lässest!"

Auch der Poet hatte eine Weile schweigsam vor sich hingesehen. Dann rief er auf einmal, indem ein lebhaftes Roth sein bleiches Gesicht überflog: „Tritt Du an meine Stelle, Ludwig! Befreie Du mich von der furchtbaren Qual des Kampfes, der mich zerreißen will! Dir gönne ich das Glück, das ich mir versagen muß. Wirb um sie! Laß mich für Dich werben! Du bist einer solchen Frau werth und Du wirst ein solches Kleinod nach seinem Werthe zu hegen und zu pflegen wissen. Thu mir die Liebe! Rette mich vor mir selbst!"—

„Nicht so stürmisch, lieber Oscar!" fiel der Professor ein, „davon wollen wir ein andermal reden. Ich dächte indessen, Du ständest erst einmal auf und lerntest Deine Königreiche kennen, ehe Du sie verschenkst. Jetzt aber vertraue mir, woher Dein Mißtrauen zu Dir selber stammt! Wag' es immer den bösen Dämon anzurufen und ihm fest in's Auge zu sehen! Examinir' ihn tüchtig! Solche bösen Geister haben eben dadurch am meisten Gewalt über uns, daß wir uns vor ihrem Anblick scheuen und sie im Dunkel fortwalten lassen."

„Es wäre gut," entgegnete der Poet, „wenn es bei mir

so wäre. Wer aber seinen Dämon ganz genau kennt und schon oft und ganz vergebens mit ihm gerungen hat, — was bleibt dem übrig? — Du forderst mein ganzes Vertrauen, und Deine treue Gesinnung verdient es, wenn ich Dir es gleich nur auf meine Kosten schenken kann. Ich weiß unfehlbar, daß ich Dir krank, überspannt, hypochondrisch, oder wie Du's nennen magst, vorkommen werde. Ich werde Dir nicht widersprechen und Dich nicht überzeugen können, daß gerade das meine Gesundheit ausmacht, was Dir als Krankheit erscheint. Sei's drum! In dem Conflict, worein ich nun einmal gerathen bin, müßte es ja doch zu Tage kommen; besser also, ich stelle Dir mit Bewußtsein als mein eigenstes Wesen dar, was Du sonst vielleicht für einen Mißgriff halten würdest, worüber man mir Vorwürfe machen müsse. Noch einmal also! Ich kann Sidonien nicht heirathen, darf es nicht und will es nicht, denn ich würde da eine Verbindlichkeit eingehen, die ich nicht erfüllen kann. Der Mann muß in der Ehe der starke unerschütterliche Pfeiler sein, auf dem das gesellschaftliche Dasein, das ganze Geschick der Frau sicher und heiter ruhen kann. Er muß in der Welt etwas gelten und, um zu gelten, etwas leisten, wirken, schaffen, bezwingen, was es nun sei. Darin hat die Frau ihre Ehre und ihren Stolz. Wer ihr das nicht verschaffen kann, wird ihr's durch keine Gluth und Schwärmerei der Empfindung ersetzen können; sie wird ihn lieben können, aber nur halb; denn statt daß sie ihn sollte achten und verehren können, wird sie ihn heimlich bemitleiden, und das wäre der Tod ihrer Liebe. Ich weiß nun wohl, was Du sagen willst. Poesie sei ja nicht Faullenzerei, vielmehr eine ganz respectable Wirksamkeit, die Ehre

und Ansehen in der Welt bringe, ihrem Manne eine Stellung gebe, ja wohl noch überdies einen Glanz hinzufüge, den ihm viele Andre beneiden. Das weiß ich, besitze auch eben nicht genug Bescheidenheit, um mir nicht gern zu gestehen, daß ich nicht zu den Stümpern gehöre. Und dennoch wäre es nichts mit mir. Ich bin kein Dichter, dem alles was an ihm und in ihm ist zur Poesie wird, dem sein ganzes Leben in der Kunst aufgeht, so daß sie ihm zugleich als Handwerk dient, in welchem er sicher beruhen kann, als in einem unerschütterlichen Ankergrund. Solche Dichter wird unsre Epigonenzeit überhaupt nicht schaffen. Unsre Heroen sind hinunter, und kein Lebender wird sich mit ihnen messen dürfen. Du selbst bist ein feiner Kritiker und weißt daher gut genug, warum es so ist; bloß hat die zersetzende Bildung das Mark der schaffenden Kraft angefressen und die Unschuld genommen. Mögen Andre sich täuschen! Ich bin mit mir selbst drüber im Reinen, daß uns Allen die Poesie mehr oder weniger Luxus ist, nicht mehr die Wurzel unsrer ganzen Existenz, und daß wir daher lächerliche Thoren sind, wenn wir gleichwohl noch auf sie unsre Weltstellung gründen wollen. Ein Byron mag noch möglich sein; aber eben solche Poesie athmet ja den ungeheuren Schmerz, daß sie ihrem Manne doch nicht Alles in Allem sein kann. Entweder aber eine solche tragische Selbstvernichtung in der Poesie, oder — wir müssen uns bescheiden, die Welt daneben an einer andern Seite anzupacken und, wohl oder übel, eine Stellung zu erkämpfen, die wir nicht der Muse zu danken haben! Dies ist meine Ueberzeugung. Aber mit der ganzen Klarheit dieser Ueberzeugung weiß ich auch, daß ich hiezu ganz und gar

untauglich bin. Jedes bürgerliche Geschäft widert mich an, so sehr ich es auch an Andern zu schätzen weiß. Zum Landbau fehlt mir Sinn und Geduld. Soldatendienst im Frieden oder in einem Kriege um eine schlechte Sache würde mich mir selbst verächtlich machen. Und was sonst? Du siehst nun wohl, daß ich Sidonien keine Existenz zu bieten wüßte, und sie zur simplen Frau Dichterin zu machen, das wäre wider mein Ehrgefühl."

„Du bist viel zu streng gegen Dich selbst;" entgegnete der Gelehrte, „gewiß hast Du nichts dagegen, wenn Maler, Bildhauer oder Musiker ihre Existenz ganz nur auf ihre Kunst begründen, wenn sie auch keine Raphaele, Thorwaldsen oder Beethoven sind. Jedenfalls weiß ich von Sidonien ganz authentisch, daß es ihr gar nicht einfällt, von Dir zu verlangen, daß Du außer Deinem poetischen Beruf noch einen andern haben sollst. Wenn das aber nach Deiner Meinung durchaus unerläßlich ist, so hast Du Talente und Kenntnisse genug für mehr als einen, und die Lust würde sich finden sobald Du nur ernstlich wolltest. Denn ich will Dir ehrlich gestehen, daß ich Deinen Widerwillen für eine krankhafte Schwäche halte, in die Du Dich durch dein unthätiges Vagabundenleben nach und nach hineingewöhnt hast."

„Du bist hart in Deinem Urtheil," erwiederte der Andre, „und bedenkst nicht, wie gut ihr's habt, die ihr schon von früh an zur Arbeit für einen bestimmten bürgerlichen Beruf angehalten und dadurch ganz der Wahl überhoben werdet, die unser einem so schwer wird, wenn wir als schon fertige Leute die ganze Reihe dieser Berufsarten vor uns liegen sehen und zu einer davon uns entschließen sollen. Rühmt euch

nicht eurer Thätigkeit und Willensstärke; ihr habt eure Freiheit nicht auf die Probe zu stellen gebraucht, ihr seid spielend zu eurer Arbeitsgewohnheit gekommen. Und glaubet nicht, daß es bloß Genußgewohnheit sei, was uns den Eintritt in eine eurer Arbeitswerkstätten verleidet! Ich leide nun einmal an dem völligen, unvertilgbarsten Ekel hieran. So wie meine Säfte gemischt sind, weiß ich gewiß, daß es mein Untergang wäre, wenn ich neben der Poesie etwas Andres treiben, irgend einen andern Beruf mir anlügen wollte. Es geschieht also um meiner Selbsterhaltung willen, wenn ich es nicht thue. Ich weiß wohl, daß ich dadurch meiner eigenen klaren Ueberzeugung widerspreche, daß mein Leben nur ein halbes, daß es Stückwerk und Pfuscherei ist. Eben darum dräng' ich mich Niemandem auf und führe das Wanderleben, das Du mir verargst. Du siehst also, — ich kenne mein Unglück ganz genau, aber ich kann es nicht ändern, und daß ich mich ruhig drein ergebe, das erhält mich, das macht mich gesund, zufrieden, heiter in meiner Weise. Urtheile nun selbst, ob ich gut daran thäte zu bleiben und mit wahnsinniger Selbstvergessenheit mich selbst um diese Ruhe und Heiterkeit zu bringen? Davon will ich gar nicht einmal sagen, daß selbst meine Poesie nur mit diesem meinem Vagabundenleben zusammenhängt und ohne allen Zweifel sogleich vertrocknen würde, wenn ich mir's einfallen ließe, den Stab in den Boden zu stoßen und ein ordentlicher Bürger zu werden."

Der Professor öffnete eben das Fenster und machte eine grüßende Bewegung nach der Straße hinunter. Auch dem Major war es vorhin gewesen, als höre er einen Wagen rollen. Unversehens sprang er jetzt vom Lager auf, fuhr in

den türkischen Schlafrock und spähete hinter dem Freunde gleichfalls nach dem Wagen, in welchen so eben Sidonie einstieg. Ein freundlicher Blick von ihr streifte unwillkürlich das Fenster und bildete sich zum anmuthsvollen Gruße.

Nachdem der Wagen weggerollt war, bemerkte der Gelehrte mit Verwunderung den hinter ihm stehenden Freund. „Du erkältest Dich," sagte er, indem er sich eines leichten sarkastischen Lächelns nicht enthalten konnte und dem Freunde den Schlafrock über der Brust zuknöpfte. Auch dieser schien nicht geneigt, das vorige Gespräch wieder aufzunehmen. Er kleidete sich rasch an, wobei er das gestern von Sidonien zuletzt gesungene Lied vor sich hinsummte, und der Professor unterwarf seinen eigenen Anzug einer sorgfältigen Revision, indem ihm unwillkürlich einfiel, wie Adelheid ihn gestern gemustert und ihm einmal ganz verstohlen eine hervorstehende Schleife unter den Rockkragen zurückgeschoben hatte.

Es war Grundsatz im Hause des Arztes, für die Gäste zwar möglichst viele Mittel der Unterhaltung bereit zu halten, aber ihnen solche auf keine Weise aufzudrängen, vielmehr sie ganz ihrem Genius folgen zu lassen. Daher blieb dem Anscheine nach das Hauswesen ganz im gewöhnlichen Gange, um den Gästen jedes unangenehme Gefühl zu ersparen, als bringe ihre Anwesenheit irgend eine Störung oder außerordentliche Anstrengung hervor. Gleichwohl war stets in der Stille dafür gesorgt, daß sie auf ihren Zimmern fortlaufend alle literarischen Neuigkeiten fanden, mit welchen den Arzt seine Kunden unter den Buchhändlern im Ueberflusse versorgten.

Die Ausschmückung der von ihnen bewohnten Räume mit Gemälden und Kupferstichen zeigte den angenehmsten Wechsel, indem immer von Zeit zu Zeit wieder ein Stück mit dem andern vertauscht und dabei der zufällig abgelauschte Geschmack der Bewohner auf's feinste getroffen wurde. Erschienen sie aber in den Gemächern der Hausfrau, so fanden sie diese stets zu Allem gleich bereit, sei es, daß sie im Gespräch sich ergehen oder mit den liebenswürdigen Kindern sich unterhalten mochten, oder an einer musikalischen Darbietung sich ergetzen wollten. Die Mittagstafel war stets durch die cordiale Laune des Hausherrn belebt, der, den ganzen Tag umgetrieben, in dieser Zeit sich gern gehen ließ und, von seinen reichlichen Berührungen mit allen Ständen und gesellschaftlichen Kreisen her, über einen unerschöpflichen Schatz treffender Bemerkungen, interessanter Erzählungen und sarkastischer Einfälle zu gebieten hatte. Da er die Gesellschaft liebte, so war der Kreis der Hausgenossen meist noch mit dem einen oder andern Gaste vermehrt, und dazu fanden die Freunde immer solche gewählt, deren Umgang gerade ihrer Individualität zusagen konnte. Wollten sie Abends mit Sophien in's Theater oder Concert fahren, so waren sie jedesmal sehr willkommen, ohne daß ihre Begleitung erwartet worden wäre. Besondre Anziehungskraft übten aber die abendlichen Unterhaltungen im Hause selbst aus, die fast immer einen musikalischen Zuschnitt hatten, auch wohl durch Vorlesung von Theaterstücken, worin der Arzt eine eigenthümliche Virtuosität hatte, ausgefüllt wurden. Es mußte sich den Freunden bald kund geben, daß ihnen hier ein Sammelpunkt ausgezeichneter Fähigkeiten und erfreulicher gesellschaftlicher Talente offen stehe, wie sie ihn

in andern Häusern in dieser feinen Auswahl nicht antrafen. Die edle Einfachheit, worin sich bei Sophien die ächte Künstlernatur aussprach, die humoristische Laune des Hausherrn hielt aus diesem Kreise alles Gezierte und Manierirte, alles Sentimentale oder Geckenhafte fern. Der Geist echter Humanität übte, wie es schien, ganz unwillkürlich und doch so entschieden in Allem seinen maßhaltenden Zauber aus.

Dem Arzte und seiner Frau entging nicht, daß der Dichter, von dem man die lebendigste Theilnahme an einem solchen Leben hätte erwarten mögen, weit weniger Antheil daran nahm als der Gelehrte, dem sie eine so volle Empfänglichkeit dafür nicht zugetraut hatten. Zwar erschien auch jener nicht selten in dem abendlichen Cirkel und verfehlte dann nicht, im Ganzen den Anforderungen zu entsprechen, wie man sie an einen Poeten machen konnte, dessen Lieder jetzt eben auf den Lippen so Vieler, besonders der Frauen waren. Ohne sich irgend vorzudrängen, bildete er dann in der Regel den Mittelpunkt, um welchen seine Verehrer sich sammelten. Er zeigte sich gern gefällig, wenn er aufgefordert wurde von gedruckten oder ungedruckten Arbeiten etwas vorzulesen, was von seiner elegisch-weichen Stimme vorgetragen eines eigenthümlich rührenden Eindrucks nie verfehlte, obgleich sein Vortrag fast mehr Gesang als Recitation war und nicht selten dem düstern oder scharfen Inhalt des Gedichts widersprach. Dagegen verhielt er sich, sobald sich eine Discussion erhob, meist schweigsam, ja er schien dem Versuch, ihn hineinzuziehen, absichtlich auszuweichen, ohne doch seine Theilnahme an allen wissenschaftlichen, künstlerischen oder politischen Erörterungen zu verleugnen, die sich dann doch nicht selten wie unwillkür-

lich in irgend einer lakonischen Bemerkung, einem treffenden Schlag- oder Kernworte Luft machte. Es mußte auffallen, daß er den Umfang seiner Kenntnisse und Ideen gewissermaßen künstlich zu verbergen suchte, und es konnte nicht fehlen, daß er dadurch ungleiche Urtheile über sich hervorrief. Die Wenigsten mochten wohl für Beschränktheit halten, was den Meisten als menschenverachtender Stolz erschien, und doch war diese Deutung wieder mit dem ganzen weichen, anschmiegsamen Benehmen, der anerkennenden Aufmerksamkeit und freundlichen Bescheidenheit kaum zu vereinigen. Manche wollten daher in seiner Schweigsamkeit nur eine künstliche Folie für den Glanz seiner poetischen Darbringungen sehen, und wirklich schien der Eindruck, den er namentlich auf die Frauen hervorbrachte, nicht ganz ohne eine gewisse Koketterie von seiner Seite erklärbar zu sein. Man konnte wohl bemerken, daß namentlich Staatsmänner von seinen hie und da hingeworfenen Urtheilen frappirt wurden und ihm eine Bedeutung beilegten, die außerhalb des poetischen Horizonts lag. Allein die leiseste Andeutung davon hatte nur den Erfolg, ihn noch mehr in sich zurückzuscheuchen. So mußte man ihn denn gewähren lassen und sich damit begnügen, das geheimnißvolle Interesse seiner Erscheinung sich nach Belieben auszulegen. Nur in Einem sah man ihn immer sich gleich bleiben, in der leidenschaftlichen Liebe zur Musik, die mit der unbedingtesten Verehrung für die Hausfrau in Eins zu verwachsen schien; und wer ihn der Eitelkeit bezüchtigte, mußte doch die Bemerkung gelten lassen, daß er jeden Triumph, den er als Dichter erlebte, nur zum Vorspiel eines größeren für Sophien, die er denn jedesmal zum Singen zu bereden wußte, benutzte.

So fand er sich denn auch nicht selten den Tag über bei ihr ein, und wußte sie dann regelmäßig an den Flügel zu verlocken, wenn er nicht über der Unterhaltung mit den Kindern die Musik vergaß. Die Kleinen waren ihm innigst zugethan und konnten sich an seinen aus dem Stegreife erfundenen Mährchen nicht satt hören. Er war ihnen aber auch außerdem in Allem zu Willen, und wer ihn hier sah, konnte ihm am wenigsten den Vorwurf schweigsamer Zurückhaltung machen. Er war unermüdlich sie herum zu tragen, zu schaukeln, mit ihnen zu trommeln, zu marschiren, ihnen Thürme zu bauen, mit ihnen Trepp' auf und ab zu laufen, ja das Haus mit ihnen umzukehren, so daß ihm die Mutter oft Einhalt thun mußte. Dafür gab es aber nur Ein erfolgreiches Mittel, — daß sie ihm vorsang. Aus der größten Ausgelassenheit konnte er dann unmittelbar in die stillste Rührung übergehen, und Sophie war es schon gewohnt, daß er dann, wenn sie aufhörte, in der Stille sich fortschlich.

Andere Abendcirkel besuchte er selten. Dagegen trieb er sich den Tag über viel außer dem Hause umher. Man erfuhr, daß er dann meist einsam in dem an die Stadt angrenzenden Park umher schlenderte und nicht selten in den geringen Schenken der Vorstadt sein Quartier aufschlug. Er liebte es, dort die derben Erscheinungen des Volkslebens auf sich wirken zu lassen und vorzugsweise die in der Stille gährenden unheimlichen Elemente desselben aufzuspüren. Die finstern, unheilverkündenden Gestalten, die er da aufzugreifen und mit dem Zauber der Poesie zu binden wußte, schritten dann nicht selten düster genug durch die hellen abendlichen Kreise, denen er die Gedichte preisgab. Das Elend der Armuth und der Schrei

ihrer Verzweiflung, das Grauen des von Priestern erregten Fanatismus, der Widerspruch zwischen dem Niederschlag der Cultur aus höheren Sphären und der Unschuld des Volksgemüths, die Genialität aus Verzweiflung entstandener Niederträchtigkeit, die dumpfe Sehnsucht nach einem freieren Luftzug, das Knirschen der nieder gehaltenen Menschheit, — das waren die Accorde, zu denen er auf jenen einsamen Entdeckungsreisen die Töne suchte und die ihn den Staatsmännern so auffallend machten, obgleich er durchaus nicht das Ansehen eines auf einen Zweck hin Wirkenden hatte. Denn mit derselben ungetheilten Hingabe sang er den Schmerz der Liebe, die Schauer empörter Natur und jede nächtliche Seite des Lebens. So sehr es ihm Bedürfniß schien, diese düsteren Regionen auszubeuten, so ruhig und weich zeigte er sich doch, wenn er die finsteren Geister im Liede gebannt hatte, und dieses der Welt hingab, als sei es ein fremdes. Er erschien dann wie ein Instrument, auf dem ein gewaltthätiger Künstler ein wildes Allegro hat hinbrausen lassen und das nun im elegisch-schmelzenden Adagio erst seinen eigensten Ton wieder zu finden und mit zärtlicher Innigkeit auszuhauchen scheint.

Sein Betragen zeigte so manche Sonderbarkeit, daß es Sophien nicht mehr auffiel, wenn er nach Sidonien sich nicht erkundigte. Im Gegentheil wurde sie nicht wenig überrascht, als sie einmal auf dem Flügel ein Heft Sonette fand, von denen einige hier stehen mögen, um zu zeigen, wie innig er sich mit der Kranken beschäftigte.

Hier steh' ich denn in Kraft und Gluth des Lebens,
Und seh' dich an des Todes Becher nippen,
Bleich, schaudernd, und nur um die holden Lippen
Den schönen Zug des himmlischen Ergebens.

Dir helfen möcht' ich, aber ach, vergebens!
Ohnmächtig pocht das Herz mir an die Rippen
Und springt zurück, wie Wellen matt von Klippen,
Vom Ziele seines schmerzlichen Bestrebens.

Wie gern möcht' ich mein Blut für Dich vergießen!
Was ist es denn, für das Geliebte sterben
Und so den Himmel hier an's Herz schon schließen!

Ja, wäre solch ein Trost doch zu erwerben!
Das hieße sterbend Leben erst genießen, —
Und mir wird nun das Leben zum Verderben.

Nicht unter Menschen kann und will ich gehen,
So tief bedrückt vom grausamsten Geschicke,
Da ich umsonst nach Dir die Augen schicke,
Todmüde von verzweiflungsvollem Flehen.

Wer sagt mir, ach: was ist, was wird geschehen?
Wie Dir's ergeh' in jedem Augenblicke?
Ob mir der Tod die Blume ganz zerknicke?
Ob jemals Dich mein Aug' soll wiedersehen?

Was soll ich unter Menschen? Giebt's doch keinen,
Der mich von dieser Todespein errette, —
Ach, und ein Engel will mir nicht erscheinen.

So will ich einsam, an die Schmerzenskette
Geschlossen, sitzen und im Traume weinen,
Mein süßes Weib, an Deinem Krankenbette.

O Gott, erlöse mich von diesen Qualen,
Wo tausend Jammerbilder um mich schweifen,
Mit blut'gen Händen grinsend nach mir greifen
Und Thränen fordern für schon volle Schalen, —

Dann wieder todtenstill auf Berg und Thalen;
Das Herz steht stille, die verzweiflungsreifen
Gedanken sinken hin wie Nebelstreifen,
Und Sonn' nnd Mond verlieren ihre Strahlen.

So wechselt es in jedem Augenblicke.
Ich weiß nicht, ob mein Urtheil schon gesprochen?
Ob Hoffnungsrest mich noch mit Recht erquicke?

Die Flügel meiner Seele sind gebrochen.
Zum Block den Nacken beug' ich dem Geschicke,
Das, ach, nun zaudert seit drei bangen Wochen.

Kann sich die Krankheit so viel Recht erlauben,
Daß Deine Stimme schweigen soll, die süße,
Die uns vom Himmel brachte Heimathgrüße,
Wie lang ersehnte holde Friedenstauben?

O, wenn Du sangst, da konnt' ich halb schon glauben,
Dir wölk' ein Nebel sanft sich um die Füße,
Und über mich, der ich im Staube büße,
Hob er Dich auf, der Erde Dich zu rauben.

Und müssen schweigen denn die schönsten Töne,
Was soll mir Andres? Nichts mehr will ich hören,
Daß ich mich jenes Zaubers nicht entwöhne.

Kein Laut soll mir die sel'ge Taubheit stören;
Nur mit Erinn'rung jener Himmelsschöne
Laß mich das Herz, das brechen will, bethören!

Mußte Sophie von der Innigkeit des Gefühls, das sich in diesen Blättern aussprach, tief gerührt werden, so konnte sie doch auch von der Verwunderung über den Eigensinn der Phantasie nicht loskommen, womit er sich Sidonien sterbend malte, während er jeden Augenblick von ihr oder ihrem Manne die tröstlichsten Nachrichten über ihr baldiges Wiedergesunden erfragen konnte. Dann überlief sie aber auch oft wieder ein Schauder, wenn ihr der Gedanke kam, ob nicht etwa der Dichter hier als Prophet spreche, der ein nahes künftiges Unheil sicherer verkünde, als die ärztliche Kunst den gegenwärtigen Zustand für befriedigend erklären könne? Wenn er dann trotz der Taubheit, in die er sich begraben wollte, nicht abließ, mit allen möglichen Künsten sie selbst zum Singen zu überreden, und sie oft mit innerem Widerstreben es doch nicht lassen konnte ihm zu folgen, so war es ihr, als ziehe er sie selbst mit in das unheimliche Labyrinth hinein, vor dem ihr ruhig klarer Sinn zurückwich.

Um dieselbe Zeit fand sie sich in noch einem Punkte über ihn getäuscht. Indem sie an Sidoniens Garten anfuhr, sah sie den Dichter eben in den schräg über liegenden Gasthof hineingehen, und während sie nun bei der Freundin sich aufhielt, hörte sie eben von jener Gegend her auf der Violine phantasiren. Da ihre eigenen Lieder, und zwar die an jenem Abend von Sidonien gesungenen, die Grundlage der Phantasie ausmachten, so war sie über die Person des Spielers nicht im Zweifel. Sie glaubte nun nicht anders, als daß er auf diese Weise der Geliebten zu huldigen strebe; als sie ihn aber nachher darüber berief und dabei fallen ließ, daß sie von Sidoniens Gemächern her Zeugin seines Spiels gewesen sei,

so erklärte er auf's unbefangenste, daß er nicht gewußt habe, wo Sidonie wohne, und daß er jetzt bedaure, die Kranke ohne Zweifel recht oft durch sein Violinspiel gequält zu haben, während es seine gute Absicht gewesen sei, seine musikalischen Mißstimmungen in die Vorstadt zu verlegen, um alle Freunde damit möglichst zu verschonen. Wirklich hörte auch Sophie nachher, daß er das in jenem Gasthofe gemiethete Zimmer aufgegeben und ein anderes in einer andern Gegend gemiethet habe. Doch nahm sie von diesem Vorfall Anlaß, ihn dafür in Pflicht zu nehmen, daß er sich auch in ihrem Hause hören lasse, was er auch zusagte, sofern ihm gestattet sein solle, nur bei Beethovenschen Compositionen mitzuwirken.

Während nun der eine der Freunde eine so bedingte Stellung zur Gesellschaft einnahm und im Ganzen doch nur ein einsiedlerisches Leben führte, so zeigte sich der Andre, bei dem man einen Hang hiezu viel eher vorausgesetzt hätte, im Gegentheil sehr beflissen, allen gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden und noch außerdem eine reichhaltige Thätigkeit zu entfalten, die ihn zu seinem menschenfeindlichen Gefährten in den auffallendsten Contrast stellte. Freilich gab auch seine Art und Weise sich hiezu anzuschicken, vielfachen Anlaß zu allerlei Sorgen und Umständlichkeiten für die Hauswirthe, die aber meist heiterer Natur waren und nur dazu dienten, Scherz und Laune in höheren Schwung zu bringen. Mit einem Uebermaß rücksichtsvoller Bescheidenheit forderte nämlich der gute Professor jeden Augenblick den Arzt und seine Frau auf's neue heraus, ihn darüber zu beruhigen, daß seine stete Theilnahme an ihren Abendcirkeln durchaus willkommen sei. Selbst für seine einfachen Besuche bei der

Familie schien er hin und wieder Anwandlungen von Bedenklichkeit zu spüren und besondere Einladungen zu erwarten, für die dann mancherlei scherzhafte Vorwände aufzusuchen und nöthigenfalls zu erfinden waren. Dies gab dem Arzte die willkommenste Gelegenheit seinen Humor spielen zu lassen und schon Morgens beim Frühstück seine Frau mit neuen strategischen Entwürfen zu überraschen. Wer aber hierin mit wahrhaftem Vergnügen mit ihm wetteiferte, das war Adelheid, welche bald noch viel genauer als er die Eigenheiten des Gelehrten ausstudirt hatte und mit weit größerer Sicherheit auf ihn zu wirken wußte. Freilich konnte es ihr auch seit dem ersten Abend nicht zweifelhaft sein, daß sie das Vertrauen desselben in hohem Grade erworben und einen großen Stein bei ihm im Brette hatte. Nur gab eben sein unzweifelhaft sich äußerndes Bestreben, ihr zu gefallen, neuen Anlaß zu verschiedener Sorge und hülfreicher Thätigkeit. So z. B. drang der Arzt darauf, daß er bei Licht durchaus einen grünen Schirm vor den Augen tragen sollte, was er denn auch einige Male in Adelheids Abwesenheit ohne alle Widerrede befolgte; sobald sie aber in der Gesellschaft erschien, verschwand der grüne Schirm und aller Witz des Arztes reichte nicht hin, um die logischen und metaphysischen Gründe aus dem Felde zu schlagen, womit der Professor seinen Ungehorsam zu beschönigen wußte. Adelheid selbst mußte sich daran geben, ein Viertelstündchen hindurch den Schirm aufzusetzen; erst dann gab er zu, daß sich die bestrittene ärztliche Vorschrift in ein ästhetisches Axiom verwandelt habe.

Es konnte nicht fehlen, daß Adelheid über diese ihre Zaubergewalt mancherlei Spott, insbesondere von dem stets

hiezu aufgelegten Hausherrn zu erdulden hatte, der sich gar nicht darüber zufrieden geben wollte, daß sie seine ärztliche Diagnose, und noch dazu bei einem alten Freunde, ganz zu Schanden mache, weshalb sie denn eigentlich von Gott und Rechts wegen Medicastörens halber zu verklagen sei. Allein es war ihr durchaus nicht beizukommen. Denn sie benutzte nun den scherzhaften Einfall, den sie neulich gehabt und schon wieder bereut hatte, bestens, um darzuthun, wie es ihr als einer gesetzten Jungfrau Pflicht sei, junge Leute, die im gesellschaftlichen Leben debutiren, anzuleiten und über Verlegenheiten hinweg zu heben. „Und warum nicht?“ pflegte sie zu sagen, „das ist man dem wackern Manne schuldig, da er seinerseits ganz dieselbe menschenfreundliche Gesinnung hat. Wenn er zu tanzen verstände, so wette ich, daß er seine Kunst einzig dazu benutzen würde, um den sitzen gebliebenen Mädchen in seiner Person noch einen Tänzer zu verschaffen. Wenigstens zeigt der Augenschein, wie freundlich er sich im Gespräche meiner annimmt, wenn Ihr alle mich stehen lasset. So bin ich ihm denn für mich selbst und für das ganze weibliche Geschlecht jenen Liebesdienst schuldig. Und überdies, wenn ich einmal meinen Spaß daran habe, — wen geht's was an?“ — Dagegen war denn freilich nichts weiter einzuwenden; im Gegentheil hatten auch der Arzt und seine Frau ihr innigstes Behagen an ihrer heiteren Mentorschaft, und sie nahm es nicht übel, wenn man sie die Minerva des gelehrten Telemach nannte.

In der That war aber auch ihre ewig frohe Laune gut angebracht, da der Professor, was ihm Niemand verdenken konnte, nicht selten den Bann, der seinen Augen aufgelegt

war, sehr schmerzlich empfand und sich kaum darüber zufrieden geben wollte. Sie war als Dilettantin in allen freien Künsten längst so bekannt, daß es Niemandem auffallen konnte, wenn sie behauptete, gerade an solchen Büchern Interesse zu haben, von welchen sie bemerkte, daß er gern ihren Inhalt erführe. Wenn sie aber vielleicht zunächst nur aus Artigkeit sich dazu hergab, ihm vorzulesen, so war ihr bald sehr damit gedient, wie er ihr Anerbieten benutzte. Vermöge seines Scharfsinns und seiner gelehrten Uebung hatte er nämlich bald weg, wo in den meisten Büchern der Kern stecke; da ließ er denn nach einem Capitel oft zehn andere überschlagen und das war es eben, was der Vorleserin das größte Vergnügen machte. Sie prüfte dann seinen Scharfsinn, indem sie ihn über die überschlagenen Capitel examinirte und hin und her blätternd verglich, ob es mit seinen Antworten seine Richtigkeit habe. Bald wollte man aber bemerken, daß sie das Blättern vergesse und ihm nur gläubig zuhöre, oder auch wohl von freien Stücken herzhaft mit ihm disputire.

Indessen konnte nicht allezeit gelesen werden; da trat denn oft eine große Noth ein, wie der gelehrte Mann zu beschäftigen sei. Adelheid versuchte es, ihn mit den Kindern des Hauses vertraut zu machen, aber ohne Erfolg, weil trotz aller Freundlichkeit von seiner Seite die Kleinen eine sonderbare Furcht vor seinen ernsthaften Manieren hatten. Eine Zeitlang unterhielt sie ihn durch Walzermusik, weil er am ersten Abend sich zum Geschmacke hieran bekannt hatte; allein sie war scharfsinnig genug, um bald heraus zu finden, daß er mehr an der Spielerin als am Spiele hing. Und so war es denn eben gut, daß er indessen etwaige Bedenklichkeiten

überwunden hatte, um seinerseits mit Gedanken über die beste Art seine Zeit todt zu schlagen heraus zu rücken. Gewohnt, wie er es vermöge seines Berufs war, geistige Nahrung nicht nur in sich aufzunehmen, sondern sie auch in sich zu verarbeiten und in eigenthümlicher Form Anderen mitzutheilen, fand er nach und nach seine unfreiwillige Muße unbehaglich, ja unerträglich, und so war es denn nicht bloße Artigkeit, sondern zugleich eine Aeußerung des Selbsterhaltungstriebs, wenn er mit dem Anerbieten hervortrat, Vorträge über Literaturgeschichte für Damen zu halten. Wurde der Vorschlag nicht nur von Adelheid, sondern auch von Sophien mit Begierde aufgegriffen und sogleich in's Werk gesetzt, so war Niemand glücklicher hierüber als er selbst, der nun einen bedeutenden Theil seiner Zeit darauf verwenden konnte, um sich mit allem gründlichsten Ernste auf eine möglichst geschmackvolle Anordnung seines Stoffs vorzubereiten. Nicht lange war er aber damit im Zuge, als er durch Adelheid den weitern Vorschlag an den Arzt brachte, auch für männliche Zuhörer aus den unteren Classen der Gesellschaft populaire Vorträge über geschichtliche und naturwissenschaftliche Gegenstände zu versuchen. Der Arzt schenkte dem verdienstlichen Unternehmen seinen ganzen Beifall und gab den nöthigen Raum dazu in seiner Wohnung um so bereitwilliger her, als ihm nicht entging, wie die sonst immer zum Scherzen aufgelegte Freundin bei der Unterhandlung über die Sache eine tiefe Rührung nicht zu verbergen vermochte. Eines Lächelns konnte er sich aber nicht erwehren, als einige Tage darauf seine Frau in Adelheids Namen die Bitte an ihn brachte, denselben Raum, der nun doch einmal nützlichen Zwecken

gewidmet sei, für eine andre Tageszeit zu einer Strickschule für Mädchen aus den untern Volksklassen herzugeben.

Sidonie erschien wieder in Gesellschaft, und von dem Augenblicke an besserte es sich auch mit der Menschenscheu des Majors. Wenn er auch das außer dem Hause gemiethete Zimmer nicht aufgab, so geschah es nun doch weit seltener, daß er sich dorthin zurückzog. Auch die einsamen Wanderungen im Park und in der Vorstadt schienen ihm nicht mehr wie sonst zu behagen. Im Hause selbst machte er gleichfalls weniger als bisher den Klausner. Er sah es jetzt gern, wenn die Kinder ihre Spiele bis an seine Thüre, ja bis in sein Zimmer ausdehnten, und ließ sich dann gutsmuths von ihnen zur Mutter hinüberlocken, besonders wenn sie verkündeten, daß Tante Sidonie drüben sei. Was aber dem Arzte das bedeutsamste Zeichen schien, das war der Umstand, daß man den Poeten immer früher auf den Beinen traf und derselbe mehr und mehr der Hausordnung der Uebrigen sich bequemte. Es war ihm bekannt, daß es seit Jahren bei dem Dichter fast zur fixen Idee geworden war, er könne nur im Gasthof wohnen, heimathlos, stets zur Abreise bereit, ein wandernder Klausner. Wenn er nun Anfangs auch in diesem Hause wenigstens eine ähnliche Lebensweise geführt hatte, und wenn er dagegen jetzt mehr und mehr an der Behaglichkeit eines freundlichen Familienlebens Geschmack fand, so schien dieser Anfang auf weit mehr hinzudeuten, was noch im Hintergrunde lag. Mußte es doch auch Andern auffallen, daß die Weichheit, die elegische Schlaffheit, die man am Ton und

ganzen Benehmen des Gastes gewohnt worden war, nach und nach einer strafferen Spannung, einem kräftigeren und jugendlicheren Auftreten Platz machte, ja daß selbst seine dichterischen Hervorbringungen hie und da fröhlichere Accorde anschlugen, über welche er selbst wohl mit den Freunden lächeln konnte.

Sidonie sah blühend und zufrieden aus. Das Einzige, was ihre Stimmung für Augenblicke verdüstern konnte, war das strenge Verbot des Singens, welches ihr auferlegt war, wie denn überhaupt der Arzt seit dem letzten Anfall viel ängstlicher und sorglicher mit ihr verfuhr als früher, und Jedermann dringend empfahl, sie zu schonen und vornämlich vor allen stärkeren Gemüthsbewegungen zu bewahren. Wenn man bei ihrem auffallend guten Aussehen diese verdoppelte Sorgfalt für übertrieben halten wollte, so schüttelte er den Kopf und erklärte, daß er ihrem verstorbenen Vater vollkommen Recht geben müsse, der sehr wohl gewußt habe, warum er sie einer zu nahen und starken Berührung mit dem gesellschaftlichen Leben entziehe. Das Verhältniß des Arztes zu seiner Frau war so rein und seine Seele für sie so durchsichtig, daß ihr auch sonst eine Veränderung seines Benehmens gegen Sidonien nicht entgehen konnte. Wenn er nämlich bisher dieser gegenüber seiner muntern, oft sarkastischen Laune eben so wenig Gewalt angethan hatte als gegen Andre, so war jetzt wohl zu bemerken, daß er sich im Verhältnisse zu ihr die zarteste Rücksicht auferlegte und offenbar bemüht war, hierin auch Andern Grenzen vorzuzeichnen. Er selbst verkehrte weniger unmittelbar mit ihr als früher; um so öfter aber fand Sophie seinen Blick voll wehmüthiger Theilnahme an der Freundin hängen. Hatte er sanft in Sidoniens Ge-

genwart namentlich gern über sein erstes Zusammentreffen mit ihr und seiner Frau gesprochen und sich dabei ganz in schwärmerischer Rückerinnerung an jene ersten goldenen Tage gehen lassen, so vermied er es jetzt sichtlich, das Gespräch dahin zu lenken. Wenn er neulich gegen Sophien über die kupplerischen Gelüste der Frauen gescherzt hatte, so hätte sie ihm jetzt den Spott zurückgeben können, da er seine Zufriedenheit über die Annäherung des Majors an Sidonien nicht verbarg und dieselbe nicht undeutlich sogar zu befördern suchte. Sie konnte kaum etwas Andres vermuthen, als daß er auf irgend eine Weise in den Besitz des Geheimnisses gekommen sei, das sie ihm bisher verborgen hatte. Eben aber, weil sie dies gethan hatte, so hielt sie es auch jetzt für das Richtige, zu schweigen, da sie ihm dasselbe Recht gestatten zu müssen glaubte, welches sie sich selbst genommen hatte, und eben sein Schweigen ihr die Versicherung gab, daß er das Geheimniß ihr verborgen glaube und sie seinerseits auf zarte Weise darüber hinwegzuheben entschlossen sei.

Uebrigens mußten beide zu ihrer Verwunderung erfahren, daß die Annäherung, von der sie sich für Sidoniens Befestigung im Leben soviel versprachen, die erwarteten Fortschritte nicht machen wollte. Die Freundin zeigte dem Dichter gegenüber ganz das vorsichtig freundliche, gelassen heitere, sanft abwehrende Benehmen, das man schon ehemals an ihr wahrgenommen hatte, das sie aber seit Sophiens Verheirathung als eine überflüssige Sache außer Augen gelassen zu haben schien. An gerechter Anerkennung und feiner Würdigung der glänzenden Talente des interessanten Mannes stand sie dabei hinter Keinem zurück, und wenn es offenbar war,

daß er mit seinen poetischen Leistungen oder seinem Violinspiel oder seinem jetzt viel thätigeren Antheil am Gespräche vorzüglich nur ihr gefallen wollte, so gab sie sich nicht die Miene, dies nicht zu merken, vielmehr ließ sie sich diese geistige Huldigung gefallen und suchte sie auf entsprechende Weise zu vergelten. Wurden dadurch die Cirkel, in welchen Beide sich zusammenfanden, reicher und glänzender belebt als je, so ergab es sich auch von selbst, daß eben ihre beiden Persönlichkeiten sich auf die Höhe der gesellschaftlichen Geltung erhoben und als ein Zwillingsgestirn betrachtet wurden, von dem bald allgemein die Meinung entstand, daß es auch im Leben zusammengehöre. Aber nur um so auffallender mußte es den Näherstehenden sein, daß Sidonie gleichwohl den persönlichen Huldigungen des ausgezeichneten Mannes nicht denselben Antheil entgegenbrachte. Ja, man konnte sogar bemerken, daß sie selbst die geistige Sphäre, in welcher sie sich zunächst mit ihm berührte, nicht mehr für das Gebiet ihres gegenwärtigen lebendigen Interesses, sondern als ein für sie persönlich Abgeschlossenes und hinter ihr Liegendes angesehen wissen wollte, wogegen sie den Bestrebungen des Gelehrten und ihrer Freundin Adelheid die lebhafteste Theilnahme zuwandte. Adelheid war darüber äußerst glücklich und willig genug, ihr ohne Bedenken den ersten Platz in ihrer Schule einzuräumen. Zu ihrer Verwunderung bemerkte denn auch Sophie bald, daß sich Sidonie mit größter Geschicklichkeit in den Gesichtskreis der Kinder zu finden wußte, und daß ihre ruhig-ernste, vornehm-gelassene Erscheinung bei diesen noch einen bedeutenderen und gewinnenderen Eindruck machte, als ihn Adelheid mit ihrem munteren Temperamente und ihrer lustigen Ungeduld hervor-

brachte. Freilich vermochte auch jene durch Geldmittel, die sie nicht schonte, der Anstalt der Freundin bald eine Ausdehnung zu geben, die über den ersten zufällig aufgegriffenen Plan hinausging und eine Methode in die Sache brachte, wovon die Stifterin selbst überrascht wurde. Theils wußte sie dem nächsten Zwecke eine dauerndere Bürgschaft zu versichern, indem sie auch Andere dafür in's Interesse zog und auf die Bildung eines Vereins hinwirkte, theils wurde sie durch die nähere Bekanntschaft mit den häuslichen Verhältnissen der Kinder bald über jenen nächsten Zweck zu weiteren Plänen fortgeführt, in deren Ausbildung und Ausführung sie die höchste Zufriedenheit zu finden schien.

Unvermerkt sah sich im Verfolge dieser Bestrebungen der Arzt wieder in immer öftere unmittelbare Berührung mit Sidonien gesetzt, die er doch hatte vermeiden wollen. Denn freilich taugte er bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft und einflußreichen Wirksamkeit auf alle Kreise der Gesellschaft besser als jeder Andre zu ihrem Rathgeber und dienstbaren Ritter. Er selbst fand sich durch die wachsende Vertraulichkeit überrascht, die er nicht abwehren konnte, noch wollte; ja, er mußte sich sagen, daß er durch die Thätigkeit, wozu ihn die Freundin bestimmte, sich selbst sittlich gehoben und auf ein Feld geführt finde, das er bisher vernachlässigt hatte. Lag es doch auch seinem Berufe so nahe, an die Armuth nicht nur als uneigennütziger leiblicher, sondern auch als geistiger Arzt heranzutreten und in dieser wohlthätigen Wirksamkeit einen Ersatz für das gleichgültige Verhältniß zu suchen worein er sich durch bürgerliche Stellung und freie Gesinnung zum Staats- und kirchlichen Verein gestellt fand. Mit diesem

sittlichen Gewinne für die eigene Persönlichkeit ging denn aber freilich das Gefühl steigender Anerkennung für Sidoniens Werth Hand in Hand, das bald zu einer reinen, auf innige Verehrung gegründeten Neigung werden mußte.

Wenn etwas für die Aechtheit der Liebe beider Gatten zu einander zeugen konnte, so war es das reine Vertrauen, womit Sophie diese Neigung ihres Mannes entstehen und wachsen sah. Sie wußte zu gut, wie unverlierbar er ihr angehörte, als daß sie sich dadurch hätte im Ernst beunruhigt fühlen können. Ja, sie hatte die Zartheit, sich absichtlich gar nicht in die Verhandlungen der Beiden einzudrängen und ihre Wirksamkeit für die gleichen Zwecke lieber an die der andern Freundin anzuschließen, damit auch nicht der Schein des Mißtrauens entstehen könne. Dabei konnte sie sich denn aber doch manchmal nicht erwehren, sich über den sonderbaren Gang des Geschicks Gedanken zu machen, das Sidonien für die vor Jahren verschwendete Neigung nunmehr, da diese niedergekämpft war, eine Vergeltung bringen zu wollen schien. Ja, sie holte jetzt wohl manchmal jenes Gedicht, welches die Freundin in so geheimnißvoller Weise dem Brautpaar in die Hände gelegt hatte, unter dem Myrthenkranze, der darauf lag, hervor und versenkte sich darein, ohne sich der Thränen erwehren zu können.

Was aber sie selbst nur mit einer unbestimmten Wehmuth erfüllte, aus welcher ihr bei ernstlichem Besinnen nur das erhöhte Bewußtsein der Unendlichkeit ihrer Liebe zu August und seiner Gegenliebe hervorging, — dasselbe ward ein Gegenstand viel ernsthafterer Bekümmerniß für den Dichter, der mit der Scharfsichtigkeit, welche Liebenden eigen ist, auch jene

vorübergehenden wehmüthigen Stimmungen Sophiens nicht unbemerkt gelassen und daraus den Schluß gezogen hatte, daß auch sie der steigenden Vertraulichkeit zwischen August und Sidonien mit Besorgniß zusehe! Er hatte freilich der Wehmuth, die ihn darüber ergriff, nicht die siegreiche Gewißheit entgegen zu setzen, mit welcher sich Sophiens Vertrauen stählte, und so war es natürlich genug, wenn die Wehmuth bei ihm sich tiefer eingrub und bald zum Schmerze und bittern Unmuthe anwuchs.

Der gleiche Grund der Stimmung verfehlte nicht, ihn eben jetzt ganz besonders zu Sophien hinzuziehen, gegenüber welcher er sich selbst längst in dem Verhältnisse befand, dessen Entstehung zwischen August und Sidonien ihn eben jetzt so sehr beunruhigte. Sie war die Einzige, bei der er ein offenes Ohr für seine Klagen zu finden hoffen konnte. Denn gegen August fühlte er sich gespannt, so wenig er es auch vor sich selbst Wort haben wollte. Den Professor aber fand er so sehr mit seinen nützlichen Unternehmungen beschäftigt, daß er von ihm nur den kühlsten Antheil für sein gekränktes Gemüth erwarten mochte, und Adelheid flößte ihm in diesem Punkte kein Vertrauen ein, so gern er sich auch eben jetzt durch Theilnahme an ihren Scherzen und muthwilligen Streichen zu betäuben suchte. Das Schlimmste bei seinem Bedrängnisse war, daß er sich als Dichter fortwährend der aufrichtigsten Anerkennung von Seiten Sidoniens zu erfreuen und bei den Begegnungen in der großen Gesellschaft sich über keine Vernachlässigung zu beschweren hatte. Im Gegentheil zeigte sich, daß Sidonie, seit sie die unmittelbare Betheiligung mit der Literatur aufgegeben, nicht nur nicht das Interesse

dafür verloren, sondern sogar einen höheren und weiteren Ueberblick gewonnen hatte und auf Bezüge und Anknüpfungspunkte gekommen war, die sich ihr früher verborgen hatten. Für den Austausch ihrer Gedanken fand sich aber kein ebenbürtigerer Genosse als er, und so wurde ihr freundschaftlicher Wetteifer, je vollständiger er sich entwickelte, weit entfernt zu erkalten, nur immer lebendiger und eben dadurch Bewunderung und Neigung bei dem Dichter stets auf's neue geschürt. Allein eben darum mußte es ihn auch nur um so mehr verwunden, wenn er die Bemerkung machte, daß Sidonie gleichwohl diese Unterhaltung mit ihm nur als ein geistreiches Spiel betrachte, von welchem sie mit einem ganz andern Interesse zu ihren Verhandlungen mit dem Arzte sich hinwegwende.

Solche lang genährten Verbitterungen bedürfen oft nur des unbedeutendsten Vorfalls, um aus einer sorgfältig bewahrten Gelassenheit hervor zu brechen und, obgleich von Allen vorher gewußt, doch zu überraschen und gerade durch die unausbleibliche Wirkung des Ausbruchs die Fäden der Verhältnisse zu kreuzen und neue Entwicklungen herbeizuführen. Diese Bemerkung bewährte sich auch im gegenwärtigen Falle.

Der Dichter fand sich eines Abends ganz besonders hingerissen durch Sidoniens geistvolle Anmuth, um so mehr, als sie nach ihrer Gewohnheit auch diesmal dem Freunde den Sieg in die Hand spielte. Sie veranlaßte ihn, manche ihrer Einwürfe und Zweifel dadurch nieder zu schlagen, daß er sie in Gedichten widerlegte, die eben das aussprachen, wovon sie gefürchtet hatte, daß der Stoff zu spröde sein möchte, um der Poesie Stand zu halten. Er feierte einen

wohlverdienten Triumph, der ihm um so süßer war, je mehr er sich sagen mußte, wie viel Antheil an seiner Herbeiführung die Freundin gehabt habe. Machte ihn nun aber gerade die erhöhte Stimmung argwöhnischer, oder täuschte er sich wirklich nicht, — er wollte bemerkt haben, daß Sidonie gerade seiner Vorlesung nur sehr zerstreut zugehört habe, was ihm denn eben so viel hieß, als daß sie mit ihren Gedanken bei dem abwesenden Arzte gewesen sei. Dies mochte ihn um so mehr mißstimmen, gerade weil er kein förmliches Recht sich zu beklagen hatte. Aber eben, weil er die Kränkung nur als eine persönliche empfand, verschloß er sie in sich und suchte sich dadurch zu zerstreuen, daß er, gleichfalls nach Gewohnheit, Sophien aufforderte, den Beifall, der ihm geworden, nun erst wirklich für ihn zu verdienen, indem sie eines seiner neuesten, von ihr frisch in Musik gesetzten Lieder sänge. Sie willfahrte seiner Bitte, aber vergebens hatte er hievon Beruhigung gehofft. Denn statt wie sonst sich ganz dem Strome der Töne hinzugeben, hatte er jetzt nur alle Sinne geschärft, um Sidonien zu bewachen. Auch jetzt fand er sie zerstreut und theilnahmlos; noch mehr, — als während des Gesangs der Arzt eintrat und sich also bald an ihre Seite schlich, schien es ihm, daß sie jetzt erst aus ihrer Träumerei aufwache, und das eifrige Lispeln beider klang ihm, als ob es viel lauter und eine absichtliche Beleidigung Sophiens wäre, mit der er sich in Gemeinschaft herber Klagberechtigung dachte. Dazu kam nun noch, daß er aus verlorenen Worten, die zu ihm herüber drangen, abnehmen zu können glaubte, das Gespräch der Beiden drehe sich um ihn und Sophien, denen ein einseitig ästhetisches

Interesse vorgeworfen werde und Adelheid und der Gelehrte als weit verdienstvollere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft vorgezogen würden. So deutete er sich wenigstens den Zusammenhang, den er nur immer kränkender für sich ausbildete. Nun meinte er erst, in Sophiens Namen ein Recht zu bittrer Beschwerde zu haben, und Ungeduld und Unmuth waren schon hoch gestiegen, als Sophie, der seine Mißstimmung nicht entgangen war, ihn durch die Aufforderung, ihr eine Beethoven'sche Sonate mit der Violine zu begleiten, zu beschwichtigen gedachte. Sie hatte dieselbe Bemerkung gemacht wie er, ohne sie so schlimm auszulegen, und war nur darum besorgt, seine Aufregung abzuleiten, da sie hoffte, jene Conversation werde doch endlich ihr Ende nehmen. Indessen täuschte sie sich hierin und ihr guter Vorsatz diente nur dazu, das Uebel noch ärger zu machen, indem die Mißstimmung des Dichters, die bisher von ihr allein bemerkt worden war, nunmehr auch weiterhin ein Gegenstand der Aufmerksamkeit wurde. Ein ungeschickter Zufall war es freilich, daß eine augenblickliche Pause die Ursache dieser Mißstimmung allgemein bemerkbar machte. Man hörte gerade den Arzt sagen, daß schon Plato in seiner Republik die Dichter gar nicht habe zulassen wollen, und das abgerissene Wort, dessen Zusammenhang dunkel blieb, schien, mit den finstern, auf den Arzt gerichteten Blicken des Majors zusammengehalten, unbegreiflich genug als eine Herausforderung des letzteren ausgelegt werden zu müssen. Unglücklicher Weise hatte dieser in steigender Leidenschaftlichkeit gar keine Augen mehr für die Gesellschaft. Seine Blicke waren nur zwischen seinem Instrumente und jener Gruppe getheilt. Seine Aufregung theilte sich auch

alsbald seinem Spiele mit, das ein immer rascheres Tempo annahm und damit Sophien zur Mitleidenschaft fortriß, so daß es scheinen konnte, als finde auch sein Mißmuth in ihr ein Echo. Eine unheimliche Spannung in der Gesellschaft war schon allgemein fühlbar, als mit einem Male an der Violine eine Saite sprang, Sophie mitten in einer Passage abbrach und der Dichter bleichen Angesichts den Saal verließ.

Es konnte nicht fehlen, daß eine allgemeine Befremdung entstand, welche den Vorfall für viel beziehungsreicher nahm, als er wirklich war. Denn dieses Ungeschick ist der Leidenschaft eigen, daß sie bei ihren Ausbrüchen nicht bedenkt, wie ihre Uebertreibungen, die sie im nächsten Augenblicke sich selbst gern wieder ableugnen möchte, bei nüchternen Dritten als ein Fertiges und Gewisses hingenommen werden, welches dann Neugier und Schadenfreude nur gar zu gern zu weiteren unerfreulichen Folgerungen fortspinnt. Glücklicher Weise fand der Arzt, der eben jetzt erst bemerkte, daß sein harmloses Sichgehenlassen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregt habe, seine Besonnenheit sogleich. Indem er nun das Benehmen des Dichters ganz auf die richtige Weise deutete und in demselben Augenblicke den falschen Schein übersah, der daraus für sein häusliches Verhältniß entstehen könnte, eilte er nur vor Allem, den Weggegangenen aufzusuchen und zu verständigen. Seine Frau kam ihm dabei auf's beste zu Hülfe, indem sie den raschen Aufbruch des Majors nur einem körperlichen Uebelbefinden Schuld gab und den Gatten antrieb, ihm schleunigst zu Hülfe zu kommen. Allein besser als Alles diente Sidoniens Benehmen dazu, jedem mißwollenden Argwohn vorzubeugen, indem sie über die Nachricht,

daß der Dichter von einem Krankheitsanfall betroffen worden sei, in auffallende Bestürzung gerieth und unwillkürlich eine Theilnahme an seiner Persönlichkeit verrieth, die ein neuer Gegenstand der Ueberraschung für die Uebrigen wurde.

So schnell indessen dieses Gefühl bei Sidonien gekommen war, so schnell wußte sie sich auch wieder zu beherrschen, als sie den Arzt, dessen Kunst sie unbedingtes Vertrauen schenkte, dem Freunde nacheilen sah. Eben dieser rasche Wechsel auftauchender und sich kreuzender unerwarteter Bezüge setzte aber die Gesellschaft in eine Spannung, welche die vorherige Behaglichkeit nicht wieder aufkommen ließ. Sophie hatte sich der Freundin, da diese ihre Unruhe so lebhaft verrieth, sogleich sorglich bemächtigt; um nun bei den Uebrigen ein neugieriges Hin- und Herreden nicht aufkommen zu lassen, bedurfte es der ganzen Munterkeit, mit der auch jetzt wieder Adelheid sich in's Mittel schlug, um die geliebten Freundinnen über die Verlegenheit des Augenblicks hinweg zu heben. Sie war in solchen Fällen stets mit drolligen Reden und Possen zur Hand, zu welchen dann der Professor jedes Mal sich willig als Partner hergab und gerade durch die liebenswürdige Unbehülflichkeit, womit es geschah, die gute Meinung noch erhöhte. So hatte sie jetzt sogleich sich vor Beethovens Bild, das über dem Flügel hing, hingestellt und ihm eine Strafrede über die Wirkungen gehalten, die er mit seiner angreifenden Musik auf zartgestimmte Constitutionen hervorbringe. Vielmehr, sagte sie, hätte er in diesem Style schreiben sollen, — und sie spielte auf dem Flügel, ohne sich zu setzen, einen möglichst behaglichen Ländler, indem sie den Professor aufforderte, die Empfindungen, welche diese Musik errege, mit psychologischer Ge-

nauigkeit zu beschreiben. Da dieser nun der Aufforderung treuherzig genug nachkam, um allerseits bemerken zu lassen, daß er für die Musik gar kein Organ habe, zugleich aber Jedermann dadurch vergnügte, daß er seine ungenaue Schilderung in die anmuthigsten Huldigungen an Adelheid zu verwandeln verstand, so wurde die gute Laune bald wieder hergestellt, und man fand sich gern geneigt, dem Dichter, als er bald darauf in Gesellschaft des Arztes zurückkehrte, zu glauben, daß er nur weggegangen sei, um eine neue Saite für sein Instrument zu holen. Er schien jetzt seiner Stimmung vollkommen Herr geworden zu sein, so daß er über den Gelehrten und Adelheid sich herzlich mit freuen konnte. Doch, meinte er, sei es jetzt doppelte Pflicht für ihn, dem gekränkten Beethoven Satisfaction zu geben, und da sich Sophie bereit zeigte, das vorige Stück zu wiederholen, so überraschte er jetzt seinerseits die Zuhörer durch ein so maßvolles und in der Gelassenheit so hinreißendes Spiel, wie man es nach dem vorigen Begegniß nicht von ihm hätte erwarten sollen. Hätte er jetzt auf Sidonien Acht haben wollen, so hätte er wohl bemerken können, wie sie mit der ganzen Seele in seinem Spiele lebte. Aber freilich schien er dies Mal nur für die Noten Sinn zu haben. Da er denn auch den Rest des Abends hindurch die Begegnung mit ihr absichtlich zu vermeiden suchte, so konnte er zu dem Siege, den er über sich selbst gewonnen hatte, nicht auch noch die tröstliche Gewißheit hinzu gewinnen, daß er sich vergebens über ihre Unempfindlichkeit geängstigt habe.

Die übrige Gesellschaft ging beruhigt aus einander und nahm höchstens Stoff zu Ausführungen darüber mit, daß

die Poetischen wunderliche Leute seien, die Alles anders haben zu müssen meinen als die übrigen Menschenkinder, und damit nur sich und Andern böse Tage machen. Wenn denn hiemit der Major und Sidonie gemeint waren, so hatte man wenigstens darin Recht, daß diese beiden an diesem Abende keineswegs mit derselben Leichtigkeit wie das Publikum über ihr Verhältniß zu einander in's Klare kommen konnten. Sidonie zwar zeigte keine Unruhe, sondern trug wie gewöhnlich Sorge und Schmerz in der Stille mit sich fort. Dagegen war es dem Poeten lebhaftes Bedürfniß, sich endlich einmal gegen Sophien recht aufrichtig und vollständig auszusprechen.

Sophie war es schon gewohnt, daß er, wenn er so in's leidenschaftliche Klagen kam, wie ein Kind war. Er sagte mehr als er dachte, und übertrieb mit gutem Bewußtsein, schonte auch weder Sidonien noch den Arzt, nur um alsbald alle Vorwürfe wieder gegen sich selbst richten zu können. Das Beste war, ihn reden zu lassen.

„Sie sehen nun selbst,“ sagte er, „wie sehr ich Recht hatte, wenn ich schon am ersten Abend sagte, daß mein Hiersein zu nichts Gutem führen werde. Mein böser Dämon verläßt mich nicht, der überall Verwirrung und Unheil anstiftet. Schon auf der Schwelle mußte ich diejenige beleidigen, die ich in demselben Augenblicke zu lieben anfing. Und in dem Augenblick, da ich sie zu lieben anfing, mußte ich hören, daß ihr Herz einem Andern gehöre, der ihrer Neigung freilich viel würdiger ist, obgleich er sie nicht erwiedern darf. Der Beneidenswerthe! Und darf ich es ihm verargen, wenn er endlich den Werth dieser Neigung empfindet?

Ich wahrlich nicht, wenn auch Andere ein Recht haben mögen, sich darüber zu beklagen. Sie lächeln? Ja, Sie vergeben mir wieder, liebe, herrliche Frau, daß ich Sie mit diesem Worte beleidigt habe. Sie kennen zu sehr Ihren eigenen Werth, als daß Sie über Ihren Gatten unruhig werden sollten; Sie scherzen über mich, daß ich zu schwarz sehe, daß ich in einem reinen brüderlichen Verhältnisse eine Ursache Sie zu betrüben finden will. Nein, nein! Weg mit solchen Gedanken, die vor Ihrem klaren Blicke nicht Stand halten. Halten Sie das meinem fieberischen Gehirne zu gut! August ist von jeher ein ganzer Mann gewesen und er kann ja nicht ahnen, wie gefährlich seine freundliche Hingebung für Sidonien ist. Er weiß es nicht, wie eigenthümlich hier das Schicksal mit ihm spielt, er dient ihm unbefangen zum Werkzeug. Ich fühle es ja wohl, wie weder er noch Sie darunter leiden. Aber Sidonie? Sagten Sie mir nicht selbst von Anfang an, wie sehr sie der Schonung bedürfe? Und wenn nun auch diese verspätete Huldigung des geliebten Mannes ein wonnevoller Trost für ihr verwundetes Herz ist, muß denn nicht diese Wonne den tiefsten Gram zur Begleitung haben? Wird sie fähig sein, die Unterscheidung zu machen, die Ihnen so leicht wird? Ich fürchte, daß es ihr so schwer sein wird wie mir. Sie wird sich den Pfeil nur immer tiefer in die Wunde drücken und langsam daran verbluten."

„Gewiß sehen Sie zu schwarz," entgegnete Sophie, „denn so wie Sie ganz mit Recht voraussetzten, daß ich selbst mit vollkommener Ruhe auf August und Sidonien blicke, so kann ich auch nicht finden, daß Sidoniens Ruhe litte. Sagen Sie nur selbst, ob sie nicht von Tag zu Tag ein kräftigeres und

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

blühenderes Aussehen zeigt? Nur Sie, mein Freund, leiden, indem Sie allein nicht sehen wollen, was sich mir erst heute wieder aufdrang und was gewiß auch Andern nicht entgangen ist, — daß Sidonie Sie liebt."

Der Dichter hatte jedoch hiefür nur ein ungläubiges Lächeln. „Das ist nun wieder," sagte er, „Ihre liebenswürdige Art, Niemandem etwas Kränkendes und Jedem etwas Wohlthuendes sagen zu wollen. Und ich habe das doch wahrlich nicht um sie verdient. Ich fühle vielmehr nur zu wohl, welch ein unerfreulicher und lästiger Gast ich bis daher für Sie gewesen bin, wie wenig ich Ihnen so viele an mich verschwendete Güte und Liebe zu vergelten vermocht habe. Sein Sie aber versichert, daß ich es bitter genug empfinde, wie es auch hierin wieder mein Loos ist, den Freunden zur Last zu fallen und andern Würdigeren den Platz zu versperren. Leider ist es mir nicht gegeben, mich so nützlich thätig zu erweisen, wie mein gelehrter Freund. Ich bin und bleibe ein unbrauchbarer Mensch, der überall bloß geduldet werden kann. Aber freilich, statt hiefür dankbar zu sein, gelingt es mir nur immer, wo ich einmal thätig werde, Verwirrung und Mißstimmung hervorzubringen. Ich habe vergebens erwartet, daß Sie mir über die neue Störung, die ich heute veranlaßt habe, Vorwürfe machen sollen. So muß ich es denn nur wieder selbst thun, und das Beste wäre wohl, ich faßte kurz und gut den Entschluß, Sie ein für alle Mal vor solchen Thorheiten sicher zu stellen, indem ich meinen Wanderstab weiter setze."

„Warum nicht?" fuhr er fort, als Sophie lächelnd den Kopf schüttelte, „je mehr ich bei Ihnen heimisch werde, je

inniger ich an dem Segen Theil nehme, der von einer sich vollgenügenden und dadurch auch über alles Andre beruhigten Liebe auf das eigene Leben und die ganze Umgebung ausfließt, nur um so verlockender könnte ja auch an mich noch der Gedanke herantreten, daß auch mir solch ein Glück beschieden sein könne. Soll ich diesem Traum gestatten, immer lebendiger in mir zu werden, soll ich ihn mit Bewußtsein nähren, um endlich um so elender zu sein, wenn ich mir sagen muß, daß es nur ein Traum ist? Das sehe ich aber voraus und sehe es immer deutlicher, seit ich Sidonien wieder aufblühen sehe. Sie freuen sich darüber und mich stimmt es zur tiefsten Wehmuth. Mir däucht, sie lebe gleichfalls in einem wunderbaren Traume, worin sie dicht am Abgrunde wandelt. Sie sieht den Mann ihres Herzens auf einmal unerwartet sich nahe treten, sieht sich von ihm erkannt und gewürdigt, nachdem sie alle ihre Hoffnungen und Wünsche begraben hat. Gewiß ist ihre Empfindung die reinste und zarteste; sie mag dies neue Glück mit der Gesinnung eines abgeschiedenen Geistes genießen, der auf die Erde wiederkehrt. Aber liegt nicht eben darin etwas Dämonisches, worin sich ihre Lebenskraft nur noch schneller aufbrauchen muß? Ist es möglich wie die Engel zu lieben, so kann es nur derjenige, welcher den sichern Tod im Herzen trägt. Und ist denn nicht Sidonie wirklich ganz verwandelt und umgewendet? Allen vorigen Interessen abgestorben, auf die sie wie auf ein weggelegtes Spielzeug zurücksieht? Sie lebt nur in der Thätigkeit, worin sie mit ihm zusammentrifft. Und werden Sie zugeben wollen, daß es die ihr natürliche sei? daß sie von sich selbst aus auf diese Tendenz, die barmherzige Schwester

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

zu machen, gekommen wäre? Wohl scheint sie darin ganz von neuem aufzuleben, ist voll von Entwürfen und Vorsätzen; aber eben dieser Schein erhöhten Lebens ist mir so schauerlich. Sie täuscht sich selbst, sage ich mir, sie giebt unwissend ihr eigenstes Wesen auf und, indem sie neu an die Erde anzuwachsen meint, entfaltet schon die Psyche die Flügel, um aus diesem unwahren Dasein sich loszulösen.“

„Wie Sie doch ein Meister darin sind, sich selbst zu quälen!“ entgegnete Sophie, „ich fürchte, daß dahinter eine Krankheit steckt, die Sie selbst sich ableugnen. Und nur um den Widerspruch sich zu verbergen, der sie im Innern quält, wissen Sie ihn sinnreich in das Leben Andrer zu legen.“

Er erröthete und gestand, daß sie zum Theil Recht haben möge. „Wie glücklich wäre ich aber,“ setzte er hinzu, „wenn sie mir das beweisen könnten! Ich vertraue Ihnen so gern, aber eben darum dürfen Sie mich auch nicht schonen.“

Sophie erwiederte, daß sie um der Freundin willen sich dazu überwinden wolle. Er erstaunte nun aber doch, als sie ihm ihren Zweifel darüber aussprach, ob denn auch wirklich seine Empfindung für Sidonien wahre Liebe sei? Ja, er war so sehr betreten, daß er vergebens etwas darauf zu antworten versuchte. Sie lenkte indessen, da sie dies gewahr wurde, sogleich wieder ein, indem sie begütigend hinzufügte, daß er ihr doch wenigstens auf dem Wege wahrer Liebe zu sein scheine. Solche überraschenden Aeußerungen verlangten denn aber ihre nähere Begründung, die sie ihm auch nicht schuldig blieb.

„Da ich schon bemerkt habe,“ sagte sie, „daß ich Sie in der Genesung begriffen glaube, so darf ich mich nicht davor scheuen,

Ihre Krankheit zu bezeichnen. Jene Hoffnung finde ich aber darin, daß Sie denn doch einmal anfangen, wirklich und wahrhaft um die Persönlichkeit Ihrer Geliebten sich zu bekümmern, und besonders darin, daß ich Sie eifersüchtig sehe. In der That, mein lieber Freund, diese Eifersucht, soviel Qual sie Ihnen bereiten mag und so ungegründet sie ist, dient gewiß zu Ihrem Heile. Aber sollten Sie nicht selbst den Widerspruch fühlen, wenn Sie Ihre heutigen Aeußerungen über Sidonien mit Ihren Aussprüchen am ersten Abend zusammen halten? Wer war es denn damals, der eine heftige Rede gegen schriftstellernde Damen recht vom Zaune brach, und nachher unglücklich genug darüber war, daß es Sidonie gehört und auf sich bezogen haben könne? Wir wissen beide mit wie wenigem Rechte sie dies gethan haben würde. Aber wie, wenn sie es nun doch gethan hätte und die scheinbare Umwandlung, die wir jetzt an ihr wahrnehmen, die Folge davon wäre?"

„O!" unterbrach sie der Dichter, „welche entzückende Möglichkeit schließen Sie mir auf!"

Sie ließ ihn jedoch nicht weiter reden. „Nicht doch!" sagte sie, „soweit sind wir noch nicht. Erst muß von Ihnen selbst die Rede sein. Damals also erklärten Sie sich eifrig gegen uns arme Frauen, falls wir uns zu einer allzu leidenschaftlichen Ausbildung unsrer künstlerischen Talente verlocken und diese zum Mittelpunkt unsrer Beschäftigung werden lassen. Und jetzt beklagen Sie es als das größte Unglück, daß Sidonie zu Ihrer damals geäußerten Ansicht übergetreten scheint. Sie finden es unnatürlich, es dünkt Ihnen unheimlich. Aber ich wollte wetten, lieber Freund,

daß dies nicht so ganz Ihr Ernst ist. Ich sehe hinter diesen romantischen Gründen nur die Eifersucht lauern, der es unerträglich ist, daß Sidonie diesen neuen Lebensweg unter fremder Fahne verfolgt. Ja, Sie verargen ihr, daß sie aus dem poetischen Lager in das der Prosa übergegangen ist."

„Sie sind unbarmherzig," entgegnete er, „aber Ihre Unbarmherzigkeit thut mir wohl, weil ich doch lieber mich selbst für einen Thoren halten, als in jener Angst über Sidonien verharren will."

„Nun, nun," hub sie wieder an, „ich lege es nicht darauf an, Ihnen ein psychologisches Kunststück zum Besten zu geben. Das wollen wir unsrem gelehrten Freunde überlassen. Ich vertraue Ihnen nur unbefangen, was ich ebenso unbefangen bemerkt habe, und wünsche nur, daß es besser bei Ihnen anschlagen möge, als die sinnreicheren Erörterungen des Professors, der mir gestanden hat, daß er Sie ganz und gar aufgeben müsse. Wenn es nun mit einem Manne so weit gekommen ist, dann ist es Recht und Pflicht der Frauen, sich seiner anzunehmen, und das muß mich rechtfertigen, wenn ich jetzt Ihre Geduld benutze, um Sie nach Kräften in's Gebet zu nehmen. Also noch einmal: lassen Sie mich zunächst schönstens Glück wünschen zu der Eifersucht, woran ich Sie leiden sehe und die Sie glücklicher Weise soweit gebracht, eine Saite an Ihrer Violine abzusprengen! Dies giebt mir Muth, Ihnen noch mehr zuzumuthen. Wenn ich vorhin gesagt habe, daß Sie erst anfangen, Sidonien wahrhaft zu lieben, so habe ich Ihnen damit keinen Vorwurf machen wollen. Ich sehe darin nur die nothwendige Folge der Stimmung, in der Sie unser Haus betreten haben, und

die noch jetzt über Sie Gewalt hat. Sie haben die ganze Zeit über, da Sidonie krank war, keinen persönlichen Antheil an ihr genommen, obgleich Sie ganz von ihrem Bilde beherrscht waren. Gestehen Sie es, daß Sie damals in ihr nur Ihren eigenen Schmerz geliebt haben, jenes unselige Gefühl der Zerrissenheit, das Sie mit sich selbst entzweit! Da bin ich nun eben an dem rechten Punkte angekommen; aber gerade hier werden Sie sich über die weibliche Vermessenheit wundern, die es wagt, in die Irrgänge eines männlichen Geistes einzudringen.“

„Fahren Sie fort,“ bat er, als sie einen Augenblick inne hielt, „einer so liebevollen Sonde hält man gern Stand, möchte sie auch noch so unangenehme Entdeckungen machen.“

„Ich bescheide mich auch gern,“ fuhr sie fort, „den innersten Kern jener Stimmung nicht einzusehen. Was aber mir davon verständlich geworden ist, das glaube ich richtig zu beurtheilen, wenn ich es mit einer einfachen und unbefangenen Empfindungsweise zusammenhalte. Kurz gesagt, meine ich, — was Sie von Sidonien gesagt haben, sei mit besserem Rechte auf Sie selbst anzuwenden. Mir scheint, Sie thun Ihrer Natur Gewalt an, indem Sie vom Leben, von den Menschen, von jedem praktischen Verhältnisse sich zurückziehen und sich den Stand eines einsamen Betrachters mit Gewalt aufnöthigen. Ich weiß nicht, warum Sie das thun mögen. Aber ich fühle, daß es so ist. Ihr Widerwille gegen jede Beschäftigung, die Sie enger mit dem Leben verknüpfen würde, kommt mir als eine unterdrückte Liebe vor. Und nur, weil Sie diese Liebe so lange vor sich verleugnet haben, brauchen Sie auch jetzt alle Kunst, um sie

vor sich zu verbergen. Wie ich Ihnen nun das beweisen soll? Ein Andrer würde Ihnen zeigen, daß es ohne dies nicht möglich wäre, so wohl unterrichtet über alle Gegenstände menschlicher Bestrebungen zu sein, und so scharfsinnige Gedanken darüber zu haben. Er könnte finden, daß Sie nicht so bitter gegen diese Dinge zu sein vermöchten, wenn es nicht eine Stelle in Ihrem Innern gäbe, die sie heimlich begehrte. Ich halte mich nur an Eines: daran, daß Sie bereits angefangen haben, selbst aus jenem Zauberkreise herauszugehen, in welchen Sie sich gebannt hatten. Das haben Sie aber gethan, seit Sie anfingen Sidonien wirklich zu lieben. Anfangs hatten Sie ihr ein Phantasiebild untergeschoben. Die Liebe war nur eine Form für die Poesie Ihres Lebensüberdrusses. Die Krankheit der Geliebten griff Ihnen nicht in das lebendigpulsirende Herz. Sie wagten nicht, ihre Wiedergenesung zu wünschen; Sie sahen sie hinsterben und ergaben sich d'rein, als in das letzte Glied an einer Kette von Opfern an Ihr Schicksal. Das war aber noch nicht Liebe, mein Freund. Bei aller Qual, die Sie gefühlt haben mögen, war noch zu viel Genuß in Ihrem Schmerz. Sie lieben Sie erst, seit Sie ihr zürnen."

„Ich möchte Ihnen gern widersprechen," sagte er dagegen, „aber alles Beschämende, was Sie mir sagen, wird dadurch wieder aufgewogen, daß Sie wenigstens jetzt meiner Liebe Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Doch noch nicht vollkommen," erwiederte sie, „Sidonien ist schon viel gelungen, da sie vermocht hat, Ihre Gedanken aus jenem Zauberkreise wehmüthigen Trotzes hervorzulocken und Ihren Blick wieder an diese arme Welt zu

gewöhnen. Aber es muß ihr noch mehr gelingen. Sie muß auch noch Ihren Stolz dahin bringen, sich vor ihr zu beugen."

„Ei nun," unterbrach er sie lächelnd, „wenn weiter nichts nöthig ist, das wäre, denk ich, schon geschehen."

„Auch dies noch nicht vollkommen," erwiederte sie, „es handelt sich nicht bloß von dem Thron, worauf wir in unseren Gedanken das Geliebte setzen. Das ist noch nicht die wahre Demuth. Sie müssen noch mehr thun. Sie müssen einsehen, daß Sidonie Ihnen in der Liebe voraus ist, Sie müssen ihr nacheifern."

„Er sah sie ungläubig an. Sie ließ sich jedoch nicht stören und fuhr fort: „Das wird freilich dem männlichen Stolz am schwersten fallen, während es uns guten Frauen, wenn wir lieben, das Erste und das Natürlichste ist. Aber bleiben Sie nur auf dem guten Wege, auf dem Sie schon sind! Lassen Sie den Fuß nur wieder fester in der Erde einwurzeln und wagen Sie es, mit dem Dämon in freier Luft zu ringen, der nur stark ist, so lang Sie ihn in Ihrem Innern hegen und pflegen! Mit dem innigsten Vergnügen habe ich bemerkt, wie Sie dazu schon einen guten Anfang gemacht haben. Sie haben Ihre ganze Lebensordnung geändert. Sie sind viel geselliger, sind in Gesellschaft viel munterer geworden. Unser Familienleben hat Sie angezogen, Sie haben die Kinder noch ganz anders als von Anfang herein liebgewonnen. O gewiß, der Wandervogel hat sich in Gedanken schon ein bleibendes Nest gebaut. Aber doch wohl nur in Gedanken! Denn, wenn ich den poetischen Freund recht beurtheile, so ist das Haus, das er der

Geliebten anbieten möchte, vorerst nur aus phantastischen Steinen gebaut. Ich dächte aber, eine wahre, vollkommene Liebe ließe sich damit nicht genügen, die hielte jede Minute für verloren, bis dieser Traum sich in Wirklichkeit verwandelt, die erleichterte auch wohl die Wahl unter den möglichen Lebensstellungen, deren sich so viele darbieten. Nun, was meinen Sie? Soll ich noch tiefer mit meiner Sonde gehen? Nicht doch! Ich denke, ich habe genug gesagt, wenn ich noch hinzusetze, daß Sie bei uns die freudigste Bereitwilligkeit finden würden, Ihnen beizustehen. Und jetzt, da ich hoffe, Ihren Stolz so gereizt zu haben, daß Sie mich für recht vermessen und boshaft halten werden, darf ich hinter der bittern Arznei her auch die süße bringen. Alles Ernstes, lieber Freund, — Sie haben sich zu beeilen, um mit Sidonien gleichen Schritt zu halten, die Ihnen in wahrhaftiger Liebe weit voran ist. Ich bin meinestheils fest überzeugt, daß an dem neuen Lebenselemente, worin sie sich bewegt, die Ueberzeugung großen Antheil hat, daß sie dadurch den Begriffen eines gewissen strengen Kritikers von Weiblichkeit besser entspreche, als durch ihr früheres ganz der Beschaulichkeit gewidmetes Leben. Sehen Sie wohl? Das ist ächte Hingebung, und sie hat keinen Augenblick damit gezögert, was Ihnen für die Kraft und das nachhaltige Feuer ihres Geistes hinlängliche Gewähr geben mag. Sie hat es gethan auf die Gefahr hin, von Ihnen nicht verstanden oder mißverstanden zu werden, und da sie sich mißverstanden sah, nun da mag sie wohl innerlich viel gelitten haben, aber äußerlich ließ sie sich nichts merken, sondern fuhr unverdrossen fort zu thun, was sie für das Rechte hielt."

„Halten Sie inne!“ fiel ihr der Dichter in's Wort, „schildern Sie mir nicht noch weiter, was Sidonie gelitten haben mag! Ich vermag es bitter genug nachzufühlen, wenn Sie wirklich sich über Ihre Freundin nicht getäuscht haben. Ach, das Glück, das Sie mir verkünden, ist so groß, so schön, daß ich kaum wage, es mir anzueignen. Sie liebte mich wirklich! Sie suchte mit ihren neuen Beschäftigungen vor mir sich zu rechtfertigen, mir zu gefallen? Und ich Thor! Ich sah das nicht, verstand das nicht, zürnte ihr, schleppte mich in der Qual unfruchtbarer Eifersucht hin! Was mag sie von mir gedacht, wie mag sie mit gerechtem Mißmuth und Mitleid auf mein armseliges Treiben herab gesehen haben! Gewiß haben Sie Recht. Sie beschämt mich tief. Ich verdiene sie nicht. Liebe Freundin! Warum mußten Sie mir das jetzt erst sagen? Warum haben Sie mir nicht längst schon das Gewissen geschärft? Ich fürchte, jetzt ist es zu spät. Sie wird an mir irre geworden sein, ich werde mit ihrer Achtung auch ihre Liebe wieder verloren haben. Und so wäre es doch jenes unselige Geschick, das mich auch hier wieder verfolgt.“—

„Um Gotteswillen!“ unterbrach ihn Sophie, „kein Wort mehr von diesem abscheulichen Geschick, das nur in Ihrem Kopfe lebt und dessen Wahngestalt Sie jetzt mit aller Kraft zerbrechen sollten, da nur diese es ist, was sich zwischen Sie und das Leben, zwischen Sie und die Liebe stellt! Muß ich denn gar noch stärkere Mittel gebrauchen? Muß ich Sie begütigen, wie ein Kind? Nun denn! So mögen Sie wissen, daß es keineswegs zu spät ist, daß vielmehr Sidonie trotz aller scheinbaren Kälte, hinter der sie ihr flammendes Gefühl verschanzt, mit aller Gluth ihres Herzens an Ihnen hängt.

Mag sein, daß gerade Ihr wunderliches Mißverstehen in ihr noch geschürt hat; vielleicht auch, daß sie sehen mußte, wie Sie in der letzten Zeit sich so freundlich an mich gehalten haben. Ja, lachen Sie nur! Ich wollte fast darauf wetten, daß Sidonie gleichfalls eifersüchtig war. Und am Ende, kann ich Thörin wissen, ob nicht der feine Herr sein ganzes Benehmen eben nur darauf angelegt hat, diese Wirkungen hervor zu bringen? Die heutige Scene wenigstens, wie die Saite sprang und Sie wie ein Gespenst nach der Thüre wankten, hätte nicht besser berechnet sein können, um Sidoniens Geheimniß wider ihren Willen aus ihrem Busen zu befreien. Hören Sie es denn also ganz authentisch, ungläubiger Thomas, daß Sie geliebt sind, wie Sie es nur immer sich wünschen mögen! Denn wahrhaftig, in jenem kritischen Augenblicke hätte das arme Mädchen keinen Tropfen Bluts gegeben, und ich hatte genug zu thun, um nur zu verhindern, daß nicht die ganze Gesellschaft sich noch früher als Sie selbst von Ihrem Glücke überzeugen möge."

„Herrliche Frau!" rief der Dichter, indem er ihr die Hände wiederholt drückte, „Sie sind eine Meisterin der Harmonie! Sie wissen die Dissonanzen zu bezwingen! Mir haben Sie das Instrument meiner Seele neu besaitet, und möge nun ein Lebenslied darauf erklingen, Ihrer Lieder werth! — „Das übrigens," fuhr er nach einer Weile fort, „die Poesie andre solide Beschäftigungen nicht ausschließt, das haben Sie mir jetzt gleichfalls bewiesen; Sie haben sich als die vollkommene Frau eines ausgezeichneten Arztes gezeigt, die keck mit ihrem Gatten rivalisiren kann."

Beide schieden nach dieser Unterhaltung sehr befriedigt

von einander. Sophie erzählte dieselbe sogleich ihm Manne und sprach die freudigste Hoffnung aus, daß es ihr gelungen sein möge, den Freund aus seiner melancholischen Apathie heraus zu reißen. Es wollte sie fast verdrießen, daß August nicht so ganz davon überzeugt zu sein schien. Aufgeregt, wie sie war, fand sie eine Menge von Möglichkeiten, wie man den Major, sei es nun als Gutsbesitzer, oder in Militairdiensten, oder in einer diplomatischen Stellung oder sonst wie in der Gegend fesseln könne; sie verwunderte sich sehr darüber, daß August, der in seinen eigenen Angelegenheiten so rasch nach der ersten Eingebung zu handeln pflegte, in Betreff eines Freundes so viele Bedenklichkeiten haben könne. Endlich wußte er sie nur dadurch zu beschwichtigen, daß er sie mit dem Verdachte neckte, als wolle sie den Poeten nur darum so eilig und mit aller Gewalt unter die Haube bringen, weil er ihr selbst gefährlich werde. Sie meinte dagegen, seine Lästigkeit sei ein viel gefährlicheres Zeichen, weil sie zeige, wie gern er noch längere Zeit bei Sidonien allein den Hahn im Korbe spielen möchte. Nachdem jedoch beide in fortgesetzten muthwilligen Reden die Tiefe ihrer wechselseitigen Liebe und Treue zu ihrer innigsten Zufriedenheit auf's neue erprobt hatten, setzte er einlenkend hinzu, daß er denn doch seine jetzige Vertraulichkeit mit Sidonien dazu benutzen wolle, um von ihr zu erfahren, ob sie wirklich den Poeten so ernstlich liebe, wie Sophie es voraussetzte, da es sonst doch grausam sein würde, diesen aus der Hamletrolle herauszureißen, in die er sich seit so langer Zeit mit den besten Kräften seines Geistes und Gemüthes hinein gewöhnt habe.

Sidonie war von dem Schrecken, den sie am Abend gehabt hatte, angegriffen, und mußte am Tage darauf das Haus hüten. Dadurch erhielt der Arzt sogleich Gelegenheit, seinen Vorsatz auszuführen, der ihm eben sowohl um seiner selbst, als um des Freundes willen am Herzen lag. Denn so unschuldig er auch an dem Kummer war, den er Sidonien bereitet hatte, so war es ihm doch ein unendlich drückendes Gefühl, ihr keinen Ersatz dafür bieten zu können. Er strebte innerlich viel ungeduldiger darnach, sie durch eine würdige neue Neigung beglückt zu sehen, als er es sich merken lassen wollte. Sein Verhältniß zu ihr, so rein beseligend es war, hatte doch auch etwas Peinigendes für ihn, das nur dann sich verlieren konnte, wenn er die Gewißheit erhielt, daß ihr Umgang mit ihm durch keine schmerzliche Erinnerung mehr getrübt werden könne. Er war deshalb sehr verlangend, dem Freunde auf's beste das Wort zu reden, und wie er es in der Gewohnheit hatte, wenn er irgend einem Plane nachhing, so war er auch jetzt sogleich thätig bemüht, überall Anfragen zu thun und Fäden anzuspinnen, um den kürzesten Weg zum Ziele zu ebnen. Seine Krankenbesuche führten ihn glücklicher Weise zu mehreren einflußreichen Leuten, die er über die Aussichten, die etwa der Major haben möchte, aushören und für ihn interessiren konnte. Und wirklich gelang ihm der erste Wurf über Erwarten gut; er entdeckte mehrere Wege, als er beim Ausgehen von Haus im Auge gehabt hatte. Ehe er noch an Sidoniens Thüre kam, hatte er die Wahl zwischen verschiedenen, sehr annehmbaren Vorschlägen, die er dem Freunde machen konnte. Das gute Zutrauen seiner Frau, der so eben errungene Erfolg, die frische Winter-

luft und das bei der Annäherung an Sidoniens Wohnung sich steigernde Bewußtsein ihres Werths und ihrer Liebenswürdigkeit verscheuchten auch in ihm die Bedenklichkeiten, ob der Poet sich wirklich werde überreden lassen. Um so beklommener machte ihn aber die Sorge, ob Sophie nicht doch in Sidonien sich geirrt haben könnte? Erst jetzt überlief ihn ein leichtes Grauen, wenn er dachte, daß sie noch an der alten Neigung hängen und er selbst jetzt in die verwirrende Lage kommen könnte, ein stillschweigendes Geständniß davon entgegen zu nehmen.

Er fand sich jedoch in verschiedenem Sinne getäuscht. Ihm selbst legte zunächst sein eigenthümliches Verhältniß zu Sidonien zarte Rücksichten auf, die ihn bei der Erkundigung, welche er vor hatte, weit mehr beengen mußten, als bei seiner Frau gegenüber von dem Major der Fall gewesen war. Außerdem aber mußte seine Gewandtheit an der strengen Wachsamkeit über ihr Herz, wozu sich Sidonie gewöhnt hatte, scheitern. Sie hatte sich jenen ernsten Selbstverrath, den sie als Maske beging, noch nicht verzeihen können, um so mehr hatte sie seitdem alle Kraft aufgeboten, um ihr Herz zu einem undurchdringlichen Geheimnisse zu machen. Daß sie gestern durch die Zartheit ihrer Nerven verrathen worden sei, wußte sie selbst nicht, und Niemand hatte sie darüber berufen. Ja sie konnte um so weniger daran denken, ihr Gemüth für den Blick eines Andern zugänglich zu machen, je eifriger sie bestrebt war, sich gegen sich selbst zusammen zu nehmen und durch die angestrengte Thätigkeit in dem neuen Berufe, den sie sich geschaffen hatte, sich alle Zeit zum Grübeln über ihre Empfindungen zu nehmen.

So fand es denn der Arzt nicht möglich, über den Vor-

fall von gestern mehr aus ihr heraus zu bringen, als das unbefangene Geständniß, daß sie über das bleiche Aussehen des Dichters erschrocken sei, den sie plötzlich erkrankt geglaubt habe. Wenn er dann das Gespräch bei der Person seines Freundes festhielt oder auf sie zurücklenkte, so suchte sie weder auszubeugen, noch verrieth sie einen größeren Antheil, als sie auch an einem andern ausgezeichneten Fremden genommen haben würde. Um nicht alle Mühe umsonst zu verschwenden, wollte er wenigstens erfahren, wie sie über seine Plane, den Dichter an die hiesige Gesellschaft zu fesseln, denke. Er schilderte dessen langjährige Scheu und Flucht vor dem Leben, seine glänzenden Kenntnisse, sein wundes Gemüth, seinen Zwiespalt mit sich selbst. Er verhehlte nicht, daß er die Ursache seiner Krankheit in einem ungestillten Bedürfniß nach Liebe suche, das er sich selbst nicht gestehen möge. Er setzte hinzu, daß er die Hoffnung aufgegeben habe, ihn mit sich selbst und dem Leben versöhnt zu sehen, und ließ sich darüber aus, welch ein glänzender Erfolg von einer vollständigen Entwickelung seiner jetzt so eigensinnig verhüllten Anlagen zu erwarten wäre. Er ließ sogar ein Wort darüber fallen, daß er den Freund schon wirklich auf dem Wege der Genesung glaube, und daß er nichts mehr fürchte, als derselbe möchte sich von den guten Anfängen zu leicht wieder zurück schrecken lassen. Sie hörte das Alles mit freundlicher Theilnahme an, aber sie ließ auch nicht im Geringsten merken, ob sie das Geschick des Dichters mit ihrem eigenen in Beziehung setze. Das Einzige, dessen der Arzt habhaft werden konnte, war ein leiser Zweifel, den sie darüber äußerte, ob es einem so sehr an die Beschäftigung mit sich selbst gewöhnten Geiste

möglich sein werde, wirklich und auf die Dauer aus sich heraus zu gehen. Darin konnte er nun freilich eine Aeußerung gekränkter Liebe suchen, er durfte sich aber auch nicht verhehlen, daß damit nur dieselbe Ansicht ausgesprochen sei, die er selbst im Geheimen über den Freund hegte.

Wurde ihm aber dann bei dem Gedanken heiß, ihre Kälte gegen diesen könnte von dem noch nicht erloschenen Feuer ihrer früheren Neigung herrühren, so fand er doch in ihrem Benehmen keinen Anlaß, diese Vermuthung zu nähren. Heute, wie immer, schien sie in ihm nur den Gatten der der theuersten Freundin zu lieben und zu ehren. Ja seit ihrer letzten Krankheit war vielmehr er der Befangene, während sie in ihrem immer heiteren Gleichmuth verblieben war. So beantwortete sie auch jetzt die spielend hingeworfene Frage, ob sie denn ganz in die Sphäre der barmherzigen Schwester übergehen wolle, lächelnd mit Ja. Sie war nämlich mit einem neuen Plane hervorgetreten, für den sie wie gewöhnlich seine Hülfe in Anspruch genommen hatte. Ruhig setzte sie hinzu: „Ich wähle ja diesen Beruf nicht, weil ich mich etwa unglücklich fühlte. Ich habe nie Ursache gehabt, mit meinem Loose unzufrieden zu sein, auch wo es mir Entsagungen auflegte, an die ich ja von Kindesbeinen an mich zu gewöhnen hatte. Unverheirathet zu bleiben, ist mir aber nicht einmal eine Entsagung; denn denke ich mich in dieses Verhältniß hinein, so wäre mir der Gedanke, daraus zu scheiden, unerträglich; ich würde dann doppelt so gern leben als jetzt, und mir würde doppelt vor dem Ende grauen. Sie, mein Freund, wissen aber am besten, daß ich gelassener als Andre stets zur Abfahrt bereit sein muß.“ —

Da er ihr aber solche Reden ernstlich verwies, weil sie sich in der That krank machen könne, indem sie sich mit Einbildungen reize, so sagte sie lachend: „Wollen Sie den ernsthaften Grund nicht gelten lassen, so müssen Sie doch den spaßhaften annehmen, um so mehr, da Sie mir stets vorwerfen, daß ich selbst den Spaß immer als Ernst behandle. Sie erinnern sich ja wohl des Abends, wo ich auf dem Ball bei Ihnen meinen letzten Anfall bekam, — es war der Abend, an dem Ihre Gäste ankamen, — nun, am Morgen jenes Tags hatte ich mit Adelheid zugleich das Gelübde abgelegt, daß wir hinfort als secularisirte Nonnen leben und in den Stand der beständigen Jungfrauen übertreten wollten. Wir haben das Gelübde gleich am ersten Tag wieder übertreten; aber bin ich nicht sogleich empfindlich dafür gestraft worden? So scheint es denn sehr gerathen, daß ich im Ernste halte, was ich im Scherze gelobt habe.“ Er meinte zwar dagegen, in jener ersten Uebertretung des Gelübdes ließe sich auch ein anderer Schicksalswink finden. Allein sie wollte davon nichts wissen und sprach ihm, als einen rationellen Arzte, alle Befugniß zu mystischen Berechnungen ab.

So mußte er denn endlich doch unverrichteter Dinge abziehen und im Zweifel darüber bleiben, ob Sidoniens Kälte als natürliche oder künstliche zu nehmen sei. Die allgemeine Meinung, die auch er sonst getheilt hatte, war, daß ihr von Natur die Fähigkeit, glühend zu lieben, fehle. Aber seit Kurzem hatte er diese Meinung verlassen, und war daher eher geneigt, ihre Ruhe für großartige Verstellung zu nehmen. Dennoch kam es ihm fast unglaublich vor, daß das körperlich so zarte und schwache Mädchen einer so eisernen Willensstärke

mächtig sein sollte; und wenn er dies glauben sollte, so mußte er nur um so mehr für ihre körperliche Gesundheit zittern, die einer so starken geistigen Spannung nicht auf die Dauer gewachsen sein konnte. Jedenfalls glaubte er nun Alles daran setzen zu müssen, um die Entscheidung auf dem natürlichsten Wege herbei zu führen. Er konnte voraussetzen, daß Sidonie für Andre eben so undurchdringlich sein würde, als für ihn; wenn sie den Dichter liebte, so war zu erwarten, daß sie nur diesem selbst Rede stehen würde. Der Arzt hoffte es, weil er es wünschte, und überwand daher die Bedenklichkeiten, die er gehabt hatte.

Für das unangenehme Gefühl, bei Sidonien ohne Erfolg geblieben zu sein, ward er denn auch genug getröstet, als er bei dem Dichter eintrat und diesen in einer Aufregung und Bewegung fand, wie er sie seit Jahren an ihm nicht gesehen hatte. Die geistige Gluth, womit derselbe sich so lange Zeit hindurch in sein Inneres eingebohrt hatte, schien auf einmal wieder nach außen gewendet. Er war noch in den Kleidern von gestern, und es zeigte sich, daß er die Nacht über wach geblieben war. Der Arzt hielt unwillkürlich den Athem an, als er den Stoß von Briefen gewahr wurde, welche der Freund geschrieben hatte. Er hatte ihm die Aussichten, die ihm heute für diesen eröffnet worden waren, langsam und mit Vorsicht zuzählen und ihn unmerklich in seine Plane hi neingängeln wollen. Nun fand er, daß der Freund schon viel weiter voran war, als er es sich zu träumen gewagt hatte. Auf dem Schreibtisch lagen Documente ausgebreitet, die wohl seit Jahren unangerührt auf dem Grunde eines Reisekoffers gelegen hatten. Sie enthielten Rechnungen,

Schuldbriefe, Contracte, und hatten so eben dem Major dazu gedient, sich nach langer Zeit zum ersten Male wieder eine Uebersicht über seine öconomische Lage zu verschaffen. Man war es ganz ungewohnt geworden, diesen eine Zahl aussprechen zu hören, die Mathematik schien für ihn gar nicht auf der Welt zu sein; der Arzt traute daher kaum seinen Augen, als ihm der Freund einen Bogen darbot, worauf er eine durchaus kunstgerechte Zusammenstellung seines Budgets gefertigt hatte. Dabei sagte er, wohlgefällig lachend: „Siehst Du? Ich bin noch nicht so abgebrannt, als ich selbst gefürchtet hatte.“ Dem Bedienten, der eben kam, um nach Aufträgen zu fragen, gab er die Briefe zur Besorgung. „Gott sei Dank!“ rief er dann, „nun ist's geschehen, und meine Hände sind gebunden. Ich habe selbst noch immer gezweifelt, ob ich die Briefe absenden soll. Deine Anwesenheit hat entschieden. Das sind meine Depeschen an meine Steuereinnehmer, die ich ihrer Aemter entsetze. Ich ziehe alle meine Mittel an mich, um mich hier zu Land anzukaufen.“ Der Arzt glaubte zu träumen. „Lieber Freund!“ fuhr Jener fort, „heile Du nur unserm Gelehrten seine leiblichen Augen so gut, wie mir Deine vortreffliche Frau die Augen der Seele geheilt hat! Nimm meinen herzlichsten Dank für Deine Gastfreundschaft! Und Deine Frau fasse in meinem Namen in Gold ein! Sie war mein Arzt und meine Beichtmutter. Sag' ihr aber auch, daß ich ihr Ehre zu machen denke!“ Der Arzt fragte ihn, ob er ihr das nicht selbst sagen wolle? „Nein!“ antwortete er, „ich will erst wieder vor sie treten, wenn ich mit dem Geschäft, das ich vorhabe, im reinen bin. Sie hat mich als ein verzogenes

Kind in die Cur genommen und dafür will ich ihr erst als ganzer Mann danken. Ich reite jetzt weg, — hoffentlich hab' ich das Reiten noch nicht ganz verlernt, — aber bald sollt ihr wieder von mir hören."

Der Arzt war in großer Verlegenheit, was er hier sagen und thun sollte. Der Freund schien ihm in einer fast fieberischen Spannung zu sein und der Beschwichtigung zu bedürfen; wenn er ihn aber aufzuhalten versuchte, so fürchtete er, derselbe möchte in seine vorige Apathie zurückfallen und dann der rechte Zeitpunkt zur Heilung für immer versäumt sein. Da er nun auch sonst den Grundsatz hatte, beim Heilungsproceß der Natur selbst möglichst viel zu überlassen, so hielt er es für's beste, zu wagen und abzuwarten. Er hütete sich deshalb seine Verwunderung an den Tag zu legen und betrug sich vielmehr so, als ob er das Reden und Thun des Freundes für durchaus natürlich und nothwendig halte. Nur einen kräftigen Imbiß nöthigte er ihm in der Eile noch auf, half ihm dann in andere Kleider und begleitete ihn in den Hof, wo ihn ein scharrendes Pferd erwartete.

Sophie, Adelheid, der Professor waren an verschiedene Fenster getreten, sämmtlich über die Nachricht verwundert, daß der Major wegreiten wolle. Sie sahen ihn eben noch sich auf's Pferd schwingen und mit einem kräftigen Handschlag vom Arzte Abschied nehmen, der ihm eine Weile durch den Thorweg nachblickte. Als er oben eintrat, wurde er mit Fragen bestürmt, die er nicht zu beantworten wußte. Man mußte sich darein ergeben, sich in Vermuthungen zu erschöpfen. Während aber Adelheid und der Professor dies nur als ein Spiel für Scharfsinn und Witz behandelten, so konnte der

Arzt geheime Sorgen nicht von sich abwehren, und noch ängstlicher war Sophie, die sich nach dem Auftrage, den der Major ihrem Manne für sie gegeben hatte, als verantwortlich für Alles betrachtete, was aus dieser improvisirten Reise hervorgehen konnte.

Es war die Frage entstanden, ob man Sidonien von der Abreise des Poeten benachrichtigen oder ob man abwarten solle, bis sie selbst nach ihm frage? Man hatte sich für Letzteres entschieden, weil man, nach der letzten Unterredung des Arztes mit ihr, glaubte, ihr Zartgefühl möglichst schonen zu müssen. Allen war es daher auch erwünscht, als sie erfuhren, daß Sidonie, was hie und da vorkam, sich für einige Tage alle Besuche verbeten habe, um sich zu schonen. Sie hatte dabei ausdrücklich sagen lassen, daß sie auch den Arzt bitte, sich nicht zu ihr zu bemühen, da sie sich nicht unwohl fühle, sondern nur wieder einmal ihre periodische Clausur halten wolle, um sich in völliger Zurückgezogenheit zu erholen.

Dadurch daß nun auch Sidonie fehlte, wurde die Lücke, die durch die Abreise des Dichters in dem häuslichen Kreise des Arztes entstanden war, noch fühlbarer. August und Sophie konnten sich nicht verhehlen, daß sie in Gedankenkreis und Auffassungsweise mit den abwesenden Freunden mehr zusammenstimmten als mit den zurückgebliebenen. Wenn sie es nicht an sich selbst gefühlt hätten, so hätten sie es an ihren Kindern abnehmen können, die in diesem wie in allen Stücken, das vollkommene Abbild der Eltern waren. Mit aller Mühe, die sich der gute Professor gab, wollte es ihm

durchaus nicht gelingen, einen so guten Offizier vorzustellen, wie der Major; er verwechselte die wesentlichsten Punkte beim Exercitium, er zog die Patrontasche verkehrt an und nach seinem Trommeln konnte man gar nicht marschiren. Die Bilderbücher wußte er zwar ganz artig zu erklären und besonders allerlei hübsche Dinge von den Eskimos und Pescherähs zu erzählen; aber seine Güte wurde ihm schlimm vergolten, als ihn die Kinder einmal ganz treuherzig fragten, ob er selbst ein Eskimo oder ein Pescheräh sei? Nicht daß er den Kindern die unschuldige Frage verübelt hätte, aber es peinigte ihn, daß sie die Frage in Adelheids Gegenwart gethan hatten, und nun wagte er sich vor Verlegenheit durchaus nicht mehr auf das ethnographische Gebiet. Adelheid kam ihm gern zu Hülfe, indem sie die Lust der Kinder nach Mährchen zu befriedigen suchte. Allein sie hatte von ihrer Strickschule her nach und nach etwas Gouvernantenhaftes angenommen, was die Kleinen minder zutraulich gegen sie machte; und dann wollten diese auch immer nur die Mährchen des Majors wieder und wieder erzählt haben, welche sie nicht so genau inne hatte, daß die Kinder nicht immer etwas an ihrem Vortrag auszusetzen gefunden hätten. Sophie hörte oft die Kleinen sagen: „Tante Sidonie weiß dies viel besser," — und freute sich darüber, als über einen neuen Beweis für die Innigkeit, womit sich Sidonie in aller Stille an den dichterischen Freund angeschmiegt hatte.

Wenn nun trotz aller dieser Schwierigkeiten Adelheid und der Professor in dem Bestreben nicht müde wurden, bei den Kindern die abwesenden Freunde zu ersetzen, so war hierin ihre edle Natur durchaus anzuerkennen. Aber eben so wenig

als die Kleinen, konnten auch die Eltern in ihrem Kreise sich leugnen, daß der eigenthümliche Zauber, den jene feineren Naturen um sich zu verbreiten wußten, jetzt zu vermissen sei. Und wenn der Arzt in seinem Humor noch einen befriedigenden Anknüpfungspunkt fand, so fehlten seiner musikalischen Frau die mitempfindenden Kunstgenossen an allen Ecken und Enden. Leicht erregbar und zum Glauben an Ahnungen geneigt, wie sie war, ertappte sie sich oft auf dem Gedanken, der sie mit Schauder erfüllte, wie es sein würde, wenn jene feineren Naturen auf immer aus ihrem Kreise entschwänden? August sah sich oft im Fall, sie darüber beruhigen zu müssen, während er sich selbst im Geheimen alles Bangens nicht zu entschlagen vermochte.

Um so mehr suchte er sie dadurch zu zerstreuen, daß er es sich angelegen sein ließ, den anwesenden Freunden Gelegenheit zu Entfaltung ihrer eigenthümlichen Vorzüge zu geben, ein Bestreben, das ihm schon sein natürlicher Gerechtigkeitssinn nahe legte, da er sich sagen mußte, daß man sie seither unwillkürlich hinter den Andern in den Schatten gestellt habe. Da nun aber bei dem Professor die Darlegung seiner vortrefflichen Eigenschaften ohne einige Pedanterie nicht denkbar war und Adelheid durch die stete Sorge, dies nicht merken zu lassen, von dieser gelehrten Eigenschaft gleichfalls etwas abbekommen hatte, so fand die gute Laune des Hausherrn in seinem freundlichen Bestreben eine immer neue Nahrung und Sophie mußte sich bei allen geheimen Sorgen und Aengsten gestehen, daß sie seit langer Zeit nicht so viel gelacht habe, als in diesen Tagen.

Weil nun Sophie um das Geschick der einen von ihren

Jugendfreundinnen so sehr in Bangigkeit schwebte, so wollte ihr August indessen wenigstens die Genugthuung verschaffen, daß sie sich über das Loos der andern vollkommen beruhigen könnte. Er setzte ohnedies voraus, daß der Gelehrte ohne einen Anstoß von außen nicht leicht dazu kommen würde, eine förmliche Liebeserklärung an Adelheid zu wagen. Da er nun das Vergnügen, hievon mittelbar oder unmittelbar Zeuge zu sein, sich durchaus nicht entgehen lassen wollte, so entschloß er sich, einen solchen Anstoß jetzt zu versuchen.

In dieser Absicht trat er früh Morgens, da er sich den Professor eben aufgestanden denken konnte, in sein Zimmer ein und war sogleich erfreut, ihn als einen unfolgsamen Patienten zu betreffen, wodurch er ein Uebergewicht über ihn bekam. In sichtlichem Schrecken fuhr nämlich der Gelehrte vom Schreibtische auf und klappte ein Heft zu, an welchem er eben geschrieben hatte. Das Vergehen war um so schwerer, da ihm das Schreiben ganz verboten war und er nun gar bei Licht geschrieben hatte. Der Arzt bemerkte auch wohl, daß die Thür nach dem Corridor geriegelt und die Fenster sorgsam verhangen waren. Der Professor hatte es also darauf angelegt, ihn zu täuschen und er hatte ihn nur ertappt, weil er durch eine Tapetenthür eingetreten war, von welcher jener nichts gewußt hatte. Eine strenge Strafpredigt konnte dem Ungehorsamen nicht erspart werden, der einige verlegene Entschuldigungen stammelte, daß man doch den Anforderungen der Wissenschaft nicht ganz entsagen könne, daß die Morgenstunden oft glückliche Gedanken mit sich bringen, die man im Fluge festhalten müsse, daß ein Professor an seinen Heften unausgesetzt fort zu bessern habe u. dgl. Weil indessen der Gelehrte bemüht

schien, das auf dem Tische liegende Heft, dessen feines Papier den guten Augen des Arztes nicht entging, fortwährend durch seinen Körper zu decken, so argwöhnte dieser, daß es mit der Wissenschaftlichkeit seiner Schriftstellerei nicht so ganz seine Richtigkeit haben möge.

„Ei du lieber Gott!“ fing er wieder an, indem er sich stellte, als bemerke er das Heft gar nicht, „und wie leicht bist Du bekleidet! Du mußt ja nur eben von den Federn aus in den Schlafrock hineingefahren sein! Das sind mir schöne Dinge! Hurtig! Mache, daß Du in die Kleider kommst! Ich werde Dir noch Nachts einen Wächter beigeben müssen, falls Du es nicht vorziehst eine vernünftige Frau zu nehmen, die Dich von solchen Thorheiten abhält.“

Wohl oder übel mußte der Professor gehorchen, während der Arzt fortfuhr, ihm über seine Gewissenlosigkeit in der Pflege seiner Gesundheit ausführlich den Text zu lesen. Diese Ausführlichkeit, und daß der Arzt sich dazu behaglich in einem Lehnstuhle niederließ, machte ihm großen Kummer, da er das Heft gern bei Seite gebracht hätte, und da er außerdem nicht gewohnt war, seine Toilette vor Zeugen zu machen. Er war auch wirklich in diesem Geschäfte etwas unbehülflich und seine Verlegenheit wurde durch die Anwesenheit des Arztes um ein Ziemliches vermehrt.

„Siehst Du wohl?“ sagte dieser, „das sind die Folgen Deines übertriebenen wissenschaftlichen Eifers. Nun hast Du die Augen so angestrengt, daß Du die Beinkleider verkehrt anziehst und nicht bemerkst, daß Du mit dem einen Fuß noch im Pantoffel bist. In der That, Freund! Du solltest bald möglichst heirathen. Diese Kleinigkeiten machen

Dir, wie ich sehe, viel zu große Anstrengung. Das taugt nichts für Deine Gesundheit. Weil Du Deine Toilette erst am hellen Tage machst und so viele Zeit dazu brauchst, so meinst Du, daß Du bei Licht studiren müßtest. Eine gescheite Frau würde Dich aber veranlassen, die Ordnung gerade umzukehren."

Der Gelehrte bemerkte lakonisch dagegen: „Ich gedenke niemals in Gegenwart meiner Frau Toilette zu machen."

„Wirklich?" fragte August, „dann sieh Dich nur ja nicht nach einer Frau von der Art unsrer Adelheid um! Denn einer solchen würdest Du mit aller Schlauheit nicht entrinnen. Die finge die Reformation, welche ein gelehrter Junggesell in so unzähligen Stücken nöthig hat, gerade bei diesem Kapitel an, und das von Rechtswegen. Gerade darum rath' ich Dir: Heirathe! Heirathe bald! Heirathe unsre Adelheid oder ein ähnliches Exemplar des weiblichen Geschlechts!"

„Das läßt sich nicht so über's Knie abbrechen," murrte der Andre, „übrigens thust Du sehr vornehm, die Freundinnen Deines Hauses nur so brevi manu zu verschenken, die eine dem Major, die andere mir."

„Jedem Eduard seine Kunigunde!" erwiederte der Arzt, „das ist nun eben ein anderes Kapitel, worüber ich Dich vernehmen muß. Verzeih, wenn ich unzart in Deine Geheimnisse einzudringen oder die Pflichten der Gastfreundschaft zu verletzen scheine! Als Dein Arzt kann ich mir's nicht ersparen, Dich auf die bedenklichen Folgen einer heimlich gehaltenen Liebe für Deine Gesundheit aufmerksam zu machen. Wir erleben gerade gegenwärtig das besorglichste Beispiel

davon an dem Major und Sidonien. Ich mache mir schon genug Vorwürfe darüber, daß ich dem einen Freunde nicht früher zu Leibe gegangen bin. Laß mich nicht an dem Andern dasselbe erleben! Du hast Dich ohnedies ausdrücklich in meine Cur gegeben, und mir dadurch Rechte eingeräumt, wie ich sie gegen Oscar nicht hatte. Bei dem Zustand Deiner Augen müßte auch die gleiche Ursache bei Dir viel gefährlichere Wirkungen hervorbringen."

„Ich bitte Dich," sagte der Professor, indem er sich keuchend abmühte, einen Stiefel anzuziehen, „mach' Dir gar keine Sorgen! Ich befinde mich äußerst angenehm."

„Das ist Illusion," entgegnete der Arzt, „solche Illusionen, wie sie ja auch bei den Schwindsüchtigen vorkommen, muß aber der rationelle Arzt nicht achten. Ich bitte Dich daher um Entschuldigung, wenn ich Dir kurz und gut und um ein für alle Male über diesen bedenklichen Punkt hinwegzukommen, gestehe, daß ich Dich für verliebt und zwar für sehr verliebt, und zwar näher: in unsre Adelheid verliebt halte. Das bildet meine therapeutische Grundlage."

Der Professor versuchte diesen Punkt abzuleugnen, wagte aber dabei den Arzt nicht anzusehen, so daß dieser den Zeitpunkt benutzen konnte, um das Heft an sich zu nehmen und darin zu blättern. Jener wäre aber vor Schrecken fast umgefallen, als er den unbarmherzigen Hausherrn mit Pathos vorlesen hörte: „die Musen sind vor Amors Pfeil nicht sicher." — — Er eilte herbei und wollte ihm das Heft entreißen, aber vergebens, und das Bewußtsein, daß er nochmals eine Strafpredigt verdiene, machte ihn denn doch etwas kleinlaut.

„Trefflich, herrlich!“ rief der Arzt, „ei sieh doch! Das sind die Collegienhefte, an denen der fleißige, gewissenhafte Professor unausgesetzt nachbessern muß! Das ist der Tribut, den er den Anforderungen der Wissenschaft nicht ganz versagen kann. Unvergleichlich! Und dieses Heft voll Elegien, Oden, Sonetten, welche sammt und sonders der trefflichen Freundin Adelheid gewidmet sind, ist ein Beweis, daß diese Adelheid dem verehrlichen Verfasser völlig gleichgültig ist! O freilich! Es sind wohl bloße Stylübungen! Nicht wahr? Und so bedient ein strenger Moralphilosoph, ein Lehrer der Wahrhaftigkeit, seinen gutmüthigen Arzt! Nun, nun, — die Nemesis hat mich dieses Heft entdecken lassen, das ich zur gerechten Genugthuung an mich nehmen und gehörigen Orts produciren will.“

„Du wirst doch nicht?“ — fuhr der Gelehrte heraus, „das hieße ja mit der Thür in's Haus fallen!“

„Ist das Dein Ernst?“ fragte August, „Du begnügst Dich also nicht mit einem Vorspiel vor dem ersten Act? Du willst dem Vorspiel noch ein Vor-Vorspiel voraus schicken? Nein, Freund! Ich bitte Dich! Wenn Du es so gründlich zu nehmen gedenkst, so wirst Du in Einem Semester nicht fertig, und was ich beschwören will, Adelheid geht die Geduld aus. Wie ich Dir schon sagte, diese heimliche Verliebtheit taugt nichts. Ich muß Dir als Freund wie als Arzt dringend rathen: Spute Dich! Geh' alsbald heraus mit der Sprache! Heute noch!“

Eine solche Zumuthung war geeignet, den Gelehrten zum Entsetzen zu bringen. Oft erstreckt sich bei den Gelehrten dieses Geniren auf alle Arten von Mittheilung; sie sind

unendlich glückselig, ihre Gedanken im eigenen Kopfe herumzuwiegen und zu schaukeln, und sind kaum dazu zu bringen, dieselben zum Druck niederzuschreiben. So weit ging die Scheu davor, seine Gedanken über die Grenze zu schicken, bei dem Professor nicht, der vielmehr sonst ein rüstiger Redner und Schriftsteller war; allein, eine Liebeserklärung ist keine Vorlesung und ein Liebesbrief kein Journalartikel, und in diesem Punkt hatte er sich über seinen Stand nicht erhoben. Er machte auch daraus kein Hehl, sondern suchte vielmehr sein Zaudern mit allerlei triftigen Gründen zu belegen, wie ein Feldherr, der sich vor der Schlacht fürchtet und darüber an den Hofkriegsrath berichtet. Der Arzt zeigte ihm dagegen, daß dies eine höchst mäßige und unfruchtbare Anwendung seines Scharfsinns sei, den er vielmehr auf weit wichtigere Probleme zu richten habe. „So seid ihr Herren!“ sagte er, „gegen das Publikum und am meisten gegen eure Freunde klaget ihr immer über die Unzulänglichkeit der Zeit und die ungeheuren Anforderungen der Wissenschaft, die euch kaum die Muße zu einem normalen Stuhlgang lasse; und sieht man näher zu, so zersplittert ihr diese kostbare Zeit in den nichtigsten Spiegelfechtereien zu Gunsten eurer Scheu vor allem, was Entschluß und Handeln heißt. Darum sage ich nochmals: Geh' hin und nimm Deine Frau alsbald!“

„Nun wohl,“ versetzte der Gelehrte, „ich weiß ja, daß bei euch Empirikern mit allgemeinen Gründen nicht auszukommen ist. So will ich Dir denn nur gestehen, daß ich ganz besondere Gründe habe, mich in diesem Punkte nicht zu übereilen. Ich habe mir nämlich schon einmal dabei die Finger verbrannt, ja recht eigentlich und buchstäblich, und

nur deshalb, weil ich mir nicht gehörig Zeit ließ. Es war vor etwa drei Jahren, da ich gerade mit meinem System der praktischen Philosophie beschäftigt war, daß einer meiner Collegen, ein ziemlich gewandter Lebemann, mir gar keine Ruhe ließ, ich solle und müsse heirathen. Er wußte mich in die Achillesferse zu treffen, indem er mir vorstellte, wie ich um meiner Schrift willen es nicht umgehen könne, da meine Speculation über Ehe und Familie sehr trocken und mager ausfallen müsse, wenn ich gar keine lebendige Anschauung und Erfahrung von diesen Dingen habe. Damals mußte man mich allerdings in solchen Schlingen zu fangen suchen, weil ich den Trieb der Geselligkeit noch nicht in mir ausgebildet hatte. Weil er denn nicht abließ mich zu quälen, so gab ich endlich nach, unter der Bedingung, daß er Alles einleite und besorge und ich nur in mediam rem hineinfahren dürfe. Er war denn auch so gütig, die Töchter aller unsrer Collegen in meinem Namen zu mustern, und blieb endlich bei einem Schwesterpaare stehen, daß er mir bestens empfehlen zu dürfen glaubte, ohne daß er jedoch sich für die Eine oder die Andre zu unterscheiden getraute. Es wurde ausgemacht, daß ich mit ihm in dem Hause Besuch machen sollte; ich sollte mir die Schwestern ansehen und selbst die Wahl treffen; beide würden mir Thee anbieten und von beiden sollte ich welchen annehmen; wenn ich nun die Tasse in der Hand behielte, so sollte dies bedeuten, daß ich die, welche sie mir angeboten, nicht haben wolle, dagegen wenn mir die, welche ich wähle, Thee anbiete, solle ich die Tasse auf den Tisch stellen. Das war denn ganz gut. Wir gingen mit einander hin und die Damen zeigten sich beide sehr artig.

Auch ich war erst unschlüssig, welcher von beiden ich meinen Parisapfel reichen sollte; aber je näher die Theestunde kam, um so mehr entschied ich mich für die Jüngere, oder vielmehr ich entschied mich gegen die Aeltere, welche mir eine unangenehme Gefallsucht und eine kätzische Bosheit immer deutlicher an den Tag zu legen schien, so daß ich allmälig einen förmlichen Widerwillen gegen sie faßte. Ich war also schon ganz darauf gefaßt, wie ich die Tasse zierlichst auf den Tisch stellen wollte, wenn sie mir von der Jüngeren gereicht würde. Auch das war denn gut. Nun kam der Thee; die Aeltere schenkt ein, kommt mit dem Teller auf mich zu, ich nehme die Tasse — aber denk' Dir den Schrecken! Die Tasse ist siedend heiß, daß ich mir die Finger jämmerlich daran verbrenne; ich halte sie schwabbelnd, der Schmerz überwältigt mich, ich setze die Tasse auf den Tisch mit bebender Hand, daß sie umfällt und das heiße Getränk mir über die Beine strömt. Ich war so zugerichtet und so betreten, daß ich eiligst meinen Rückzug nehmen mußte. Zu allem Unglücke legte aber der gute Freund dieses mein Betragen als Folge einer durch ungestümen Ausbruch verliebten Gefühls entstandenen Verwirrung und somit ganz in Gemäßheit unsrer Verabredung aus, warb alsbald für mich um die ältere Schwester und brachte mir das Jawort noch an demselben Abend, während ich gerade in den heftigsten Schmerzen dasaß und meine Brandmale mit geriebenen Kartoffeln behandelte. Glücklicher Weise gelang es dem Freunde, nach Ueberwindung verschiedener Schwierigkeiten, jener Familie die von ihm ausgegangene Verwechslung begreiflich zu machen und eben so gut war es, daß die jüngere Schwester um dieselbe Zeit sich von einem

Studenten entführen ließ, so daß ich endlich noch in allen Rücksichten mit heiler Haut aus der fatalen Klemme hervorging. Aber wenn Du wüßtest, wie viel Zeit, Sorge, Aerger, Angst mich die Geschichte gekostet hat, so würdest Du sehr wohl begreifen, warum ich jetzt lieber dem Grundsatz: Eile mit Weile huldige."

„Hiernach," nahm der Arzt wieder das Wort, „bist Du wohl allerdings zu entschuldigen. Aber es ist mir recht lieb, daß Du mir den Grund Deiner Zögerung angegeben hast. Denn wenn Adelheid, wie ich voraussetze, nachgerade ungeduldig über Deine Zurückhaltung und am Ende gar irre an Dir wird, so weiß ich doch nun, womit ich sie beruhigen kann."

„Um's Himmelswillen!" rief der Professor, „Du wirst doch nicht? — Nein! Das müßte ich mir nun doch gar sehr verbitten."

Der Arzt hatte keineswegs im Sinne, mit seiner Drohung Ernst zu machen, da diese Geschichte bei Adelheid, die so viel Sinn für das Lächerliche hatte, dem Freunde leicht das Spiel hätte verderben können, während er demselben vielmehr das Beste wünschte. Aber er hatte sein Vergnügen daran, die Drohung als Angel für diesen zu gebrauchen. Und daß es dem Gelehrten denn doch an Verschmitztheit nicht fehle, das sollte August sogleich erfahren. Derselbe sagte nämlich: „Du willst also die Güte haben, Fräulein Adelheid in meinem Namen mit meinen Stylübungen bekannt zu machen? Nun gut! Da wirst Du doch wohl lieber die Reinschrift als das Concept überreichen?" Damit schloß er den Schreibtisch auf und holte daraus ein ähnliches, in Saf-

fian gebundenes Heft hervor, daß er dem Arzte überreichte. Das confiscirte, welches ihm dieser arglos zurückgab, schloß er dagegen eiligst ein und schmunzelte sehr behaglich, als der selbe nachträglich zu seinem großen Aerger entdeckte, daß ers von einer künftigen Reinschrift die Rede sei, vorerst aber das elegante Heft noch lauter weiße Blätter enthalte. August ließ sich jedoch von seinem Aerger nichts merken, sondern lobte vielmehr den Freund wegen des praktischen Talents, das er entwickle, und zog daraus wiederum den Schluß, daß er alsbald heirathen müsse, weil die Ehe das beste Mittel sei, um der Bosheit eines Junggesellen einen unschädlichen Abzug zu verschaffen und sie in eine liebenswürdige Frau zu kleiden.

Der Gelehrte versuchte nun ihn zu beschwichtigen, indem er die Zusicherung gab, daß er sich die Sache bedenken wolle. „Dann Gnad' uns Gott!" rief aber der Arzt, „da wird's gehen, wie bei dem Director unsres Naturaliencabinets. Wenn wir dem zu Anfang Januars die Ohren voll reden, daß diese oder jene Reparatur oder Anschaffung dringendes Bedürfniß sei, so antwortet er: ja, ja, mein Lieber, da wollen wir gleich darauf denken, es soll noch in diesem Jahre geschehen! — Nein! Höre! Damit laß' ich mich nicht abfinden. Wir müssen einen Termin setzen. Bis dahin laß' ich Dir vollkommene Freiheit, Deine Erklärung anzubringen. Bist Du aber dann nicht damit in's Reine gekommen, so erfülle ich meine Pflicht als Mensch, Freund und Arzt, indem ich Adelheid von dem Grunde Deiner Zögerung in Kenntniß setze, wie Du mir ihn vorhin erzählt hast.

Da der Professor einsah, daß er auf andre Weise nicht loskommen könne, so ging er den Vorschlag ein, und sie han-

delten nur noch um die Dauer der Frist, welche endlich auf drittehalb Tage festgesetzt wurde, weil der Professor drei verlangt hatte, der Arzt aber nur zwei hatte zugestehen wollen. Der Letztere ging denn sehr zufrieden mit dem Erfolg dieser Conferenz hinweg und bat den Professor, bald zum Frühstück nachzukommen. Diesem entging nicht, daß August den Weg diesmal nicht wieder durch die Tapetenthür nahm, woraus ihm die Vermuthung entstand, daß derselbe die Existenz dieser Thür bei ihm wieder in Vergessenheit bringen wolle. Da er nur heute mittelst dieser Thür wirklich auf sehr ungelegene Weise überrascht worden war, so wünschte er denn doch zu wissen, wohin sie führe? Er fand, daß sie in ein Cabinet sich öffne, welches mit Augusts Studirzimmer in Verbindung stehe. Um sich nun vor ähnlichen Ueberraschungen zu sichern, zog er den Schlüssel, den jener hatte stecken lassen, ab und schloß die Thür auf seiner Seite. Sofort aber versenkte er sich in Nachdenken darüber, wie er die ihm verstattete Galgenfrist benutzen wolle.

Der Arzt war unterdessen zu seiner Frau geeilt und hatte ihr alsbald von seiner Unternehmung Bericht erstattet. „Es kommt nun Alles darauf an," sagte er, „daß wir bis übermorgen Mittag die beiden Leutchen nicht aus den Augen lassen. Denn es wäre doch über alle Maßen bedauerlich, wenn uns eine so köstliche Scene, als die Liebeserklärung des Professors werden muß, entgehen sollte. Da ich nun so selten zu Hause sein kann, so bitte ich Dich inständigst, dafür zu sorgen, daß er während meiner Abwesenheit nichts unternehmen kann. So lange ich dann auf dem Platze bin, will ich ihm allen möglichen Vorschub thun und weder er noch Adelheid soll merken, daß ich sie belausche." Sophie versprach

seinem Wunsche zu willfahren, obgleich sie seinen Plan nicht ganz billigen und ihr Mitleid mit dem guten Professor nicht verhehlen konnte. Eben meldete der Bediente, daß dieser unpäßlich sei und heute auf dem Zimmer zu bleiben wünsche. „Siehst Du?“ sagte Sophie, „sein guter Genius macht Dir einen Strich durch die Rechnung, denn Adelheid kann doch nicht allein auf sein Zimmer gehen.“ — „O ganz und gar nicht,“ erwiederte er, „diese Krankheit ist nur eine List, wodurch er meine Wachsamkeit einschläfern und gehörige Muße für sich gewinnen will, um eine wohl gesetzte Anrede ungestört einstudiren zu können. Wenn er seinen Operationsplan fertig hat, wird er schon wieder aus seinem Versteck hervorkommen. Vielleicht rechnet er aber auch darauf, daß Adelheid, wie ich selbst glaube, keinen Anstand nehmen würde, ihn auf seinem Zimmer heimzusuchen, und dann nur um so besser; denn Du darfst sie nur bloß dann zu ihm gehen lassen, wenn ich zu Hause bin, und ich kann an der Tapetenthür Alles hören.“

Diese Vermuthung erwies sich allerdings als gegründet. Kaum erfuhr Adelheid, als sie gegen Mittag kam, daß der Gelehrte das Zimmer hüten müsse, ohne doch bettlägerig zu sein, als sie Sophien vorschlug, ob sie nicht mit der Arbeit zu ihm hinüber gehen und ihm die Zeit vertreiben wollten? Der Arzt, der eben von seinen Morgenbesuchen zurückkehrte, fand dies allerliebst und nahm es als einen Beweis ihrer Freundschaft für ihn selbst auf, da er nicht nur zur Unterhaltung seines Gastes kaum etwas beitragen könne, sondern ihm noch dazu um seiner Augen willen die meisten Quellen dazu verstopfen müsse. Mit innigem Behagen flüsterte er im Vorübergehen seiner Frau zu, sie möge nun ihre Sache gut

machen und die beiden Leutchen allmälig daran gewöhnen, allein zu sein, indem sie dieselben erst auf kürzere, dann auf längere Zeit verlasse. Sie drohte ihm heimlich mit dem Finger und er eilte, sich in seinen Hinterhalt zu legen.

Der Professor hatte offenbar auf den Besuch gerechnet. Wenigstens fanden die Freundinnen das Zimmer keineswegs in der gewöhnlichen gelehrten Unordnung, sondern alles auf's sauberste hergerichtet und ihn selbst wie einen Ceremonienmeister angethan, der fürstliche Personen zu empfangen hat. Sophie dachte dem Wunsche ihres Mannes am besten entsprechen zu können, wenn sie Adelheid dazu veranlaßte, etwas vorzulesen, weil sie dann am leichtesten ab- und zugehen könnte. Auch hierauf schien der Professor zum voraus gedacht zu haben. Denn er hatte Bücher bereit gelegt, „und zwar," bemerkte er, „von der Gattung der unterhaltenden. Denn nur zu oft habe ich die Güte meiner Vorleserin mißbraucht, indem sie sich erbot, die trockensten Studien mit mir zu theilen. Wenn es nun aber den Damen gefällig ist, so könnten wir beide Zwecke, den der Unterhaltung und den der Belehrung für mich verbinden. Ich suchte mich dieser Tage her über die wesentlichsten Unterschiede der Charaktere der Hauptvölkerstämme, welche Europa bewohnen, aufzuklären. Nun ist mir davon zwar sehr Vieles bekannt; ich wünschte aber noch besonders mir zu vergegenwärtigen, in welchen verschiedenen Weisen der romanische, der germanische und der slavische Volksstamm das Phänomen der Liebe behandeln. Ich habe deshalb drei Romane als Vertreter jedes derselben ausgewählt, einen französischen, einen englischen und einen russischen, und wenn mein Vorschlag Beifall findet, so wür-

den wir eben nur diejenigen Partien auswählen, in welchen jedesmal der Held dazu kommt, seine Liebe zu gestehen. Nehmen wir diese Scenen aus dem übrigen Beiwerk heraus und stellen sie unmittelbar zusammen, so muß uns dies ohne Zweifel einen lebendigen Begriff über das geben, worüber ich Aufklärung wünsche. Ich hoffe aber, daß es auch für Sie von Interesse sein wird."

Der Arzt, dem kein Wort entging, war sehr vergnügt über den Vorschlag, den der Professor den Damen gemacht hatte. Denn er meinte diesem nun ganz in die Karten zu sehen." Ei der Pfiffikus!" sagte er zu sich selbst, „wie fein er die Sache eingefädelt hat, um nicht wie Unsereins mit der Thür in's Haus zu fallen, und doch zugleich eine prosaische Wendung sich zu ersparen! Ohne eine kleine Pedanterie kann es bei ihm nun einmal nicht abgehen, und es gefällt mir, daß er seinen Stand nicht verleugnen will. Aber wie geschickt weiß er nun zugleich seine Gelehrsamkeit zu benutzen, um seine Erklärung in die anständigste und gefälligste Form einzukleiden! Wenn er sich selbst dazu nicht die nöthige Productivität zutraut, wie klug versteht er es, seinen heiligen Geist auf den besten Flöten spielen zu lassen! Und doch wie ächt, wie unverschämt charakteristisch seine Liebeserklärung in die Verhandlung eines ethnographischen Problems einzuverleiben! Wie wird er Adelheid selbst damit überraschen! Wie klug hat er es berechnet, um jeden Augenblick benutzen zu können, wenn Sophie aus dem Zimmer geht! Und am Ende macht er sich nicht einmal was daraus, sie zur Zeugin zu zu haben, wenn er nur meinen unheiligen Ohren zu entgehen glaubt. Aber halt, Fuchs! Hier bin ich und hier

weich' ich nicht, und müßt' ich auch noch morgen und übermorgen so den Tyrannen von Syracus spielen. Denn das seh' ich nun schon, daß er bis zum Ablauf der Frist den Unpäßlichen spielen und das Terrain behaupten wird, das er für das sauberste hält. Aber meine Geduld sollst du nicht ermüden, liebenswürdiger Schlaukopf. Der Augenblick wird denn doch kostbar sein, wo Du von der Theorie in die Praxis übergehst und die deutsche Normalliebeserklärung aufstellst, die ich Wort für Wort auswendig lernen will, um dich zeitlebens damit zu necken." Er setzte sich auf's behutsamste einen Stuhl an die Tapetenthür, um mit möglichster Behaglichkeit Alles hören zu können, was drinnen gesprochen würde. Es wollte indessen heute noch zu keiner Entwicklung kommen. Adelheid las den russischen Roman vor; man unterhielt sich darüber, Sophie ging ab und zu, — aber der Gelehrte machte keine Miene, der Neugierde des boshaften Hausherrn entgegen zu kommen. „Je nun," dachte dieser, „er hat Recht, er benutzt seine Frist und übereilt sich nicht." Er fand es endlich doch langweilig, so den bloßen Zuhörer zu machen, und wollte es nebenher mit einer leichten Lectüre versuchen. Allein kaum hatte er eine Seite herunter mit den Augen überlaufen, als er bemerkte, daß er eben nur mit den Augen gelesen habe und daß Beides sich nicht vereinigen lasse. „Es könnte ihm," dachte er, „ja doch einfallen, unversehens heraus zu platzen, und es wäre doch mehr als ärgerlich, wenn ich so lange gepaßt und den rechten Moment gleichwohl verpaßt hätte." Somit ergab er sich in Geduld wieder in die passive Rolle des Horchens. „Wie er's wohl am Ende anbringen wird?" dachte er und unterhielt sich damit längere Zeit; aber jedes

Stuhlrücken im Nebenzimmer, jedes leise Husten, das Geräusch vom Umwenden eines Blattes schreckte ihn alsbald aus seinem Nachsinnen wieder auf. Endlich war er herzlich froh, als er Adelheid abbrechen und nach Auswechselung ganz gewöhnlicher Artigkeitsformeln mit Sophien abziehen hörte.

War er nun aber über die unnütz geopferte Zeit und über die Neckerei, woran es seine Frau nicht ganz fehlen ließ, einigermaßen verstimmt, so gereichte es ihm hinwiederum sehr zum Troste, als er gegen Abend selbst seinen Besuch bei dem Professor machte und diesen äußerst de- und wehmüthig darüber klagen hörte, daß ihm der Versuch, den er heute gemacht habe, ganz und gar nicht habe gelingen wollen, und daß er befürchten müsse, die Frist erfolglos verstreichen zu sehen. Er suchte ihn in seinem eigenen Interesse bestens zu ermuthigen, und da dies der Professor wohl bemerkte, so machte dieser es ihm ziemlich schwer, indem er immer auf's neue in seine Muthlosigkeit zurück zu sinken schien. Endlich gelang es aber doch, und der Arzt schöpfte neue Hoffnung für den folgenden Tag.

Da er nun seine Zeit am ersten Tage nicht ganz umsonst wollte verloren haben, so bequemte er sich am folgenden zur Wiederholung derselben Situation, und Sophie, obgleich sie ihm davon abgerathen hatte, willfahrte wiederum seinem Wunsche, indem sie Adelheid nicht eher zum Professor hinüber brachte, als bis August seinen Hinterhalt wieder bezogen hatte. Heute war der französische Roman an der Reihe und diesmal schien es der Professor schon etwas näher geben zu wollen. Er unterbrach die romanische Schilderung viel öfter, als er es bei der slavischen gethan hatte, um allerlei

Bemerkungen, Vergleichungen, Zweifel einzuflechten. Man konnte eine Zeit lang vermuthen, daß er diese Schilderung zum Contraste benutzen wolle, um ihrer gepfefferten Uebertreibung, ihrer witzigen Frostigkeit und an's Cynische streifenden Ausgelassenheit gegenüber mit einer recht soliden, gemüthlich einfachen Erklärung heraus zu rücken. Adelheid selbst schien ihm unwillkürlich dazu Veranlassung geben zu wollen, indem sie, besonders wenn Sophie gerade aus dem Zimmer gegangen war, nicht selten stockte und einige Male sogar gerade zu erklärte, diese Sorte sei gar nicht in ihrem Geschmacke. Mehr als ein Mal, hielt der Lauscher schon den Athem an und drückte das Ohr näher an die Wand. Besonders die Pausen, wenn Adelheid inne hielt und der Professor seinen Stuhl verließ, um ihr näher zu treten, spannten seine Erwartung auf's äußerste. Allein umsonst, die kunstreichen Erörterungen des Gelehrten stumpften die persönlichen Spitzen, die sie nicht selten gewannen, jedes Mal wieder in eine psychologische Allgemeinheit ab, und in jenen Pausen trat er der Vorleserin nur näher, um in's Buch zu sehen und ihr die bedenklichen Stellen überschlagen zu helfen. Mit der Lectüre wollte es bei dem Horchenden heute so wenig vom Flecke als gestern. Selbst eine Cigarre anzustecken, mußte er sich versagen, um nicht durch den Duft verrathen zu werden. Er griff zu allerlei Auskunftsmitteln, seine Rasirmesser abzuziehen, Hefte mit Stahlstichen über Schweizergegenden anzusehen, seine Taschen zu visitiren, den Schnitt seiner Beinkleider zu studiren. Dabei mußte er sich vor dem leisesten Geräusche in Acht nehmen. Er gerieth in Angst, daß er husten müßte, und zog dadurch den Reiz dazu herbei,

den er nur mit der größten Mühe zu unterdrücken vermochte. Der Professor verlängerte heute die Conferenz durch seine Erörterungen um ein Ziemliches. Oft, wenn eben wieder ein günstiger Moment auftauchen wollte, schien Sophiens Wiedereintreten den Erfolg abzuschneiden. Der Arzt fing an, seine Neugier alles Ernstes zu verwünschen. Er gelobte sich, morgen nicht wieder sein eigner Narr sein zu wollen, obgleich er heute doch aushielt. Fast hätte ihn sein Aufseufzen verrathen, als endlich die Stühle gerückt wurden und die ethnographische Societät ihre Sitzung aufhob.

Da er erwarten konnte, daß ihn seine Frau heute noch weniger als gestern mit Neckereien verschonen würde, so suchte er sich dagegen mit stoischem Gleichmuthe zu waffnen, war dann aber doch um so verdießlicher, wenn er fallen ließ, daß er morgen nicht wieder lauschen wolle und Sophie daran keinen Glauben zu haben schien. Dagegen erquickte es ihn wieder um so mehr, als er den Professor heute noch niedergeschlagener als gestern fand. „Es ist Alles vergebens,“ sagte dieser, „ich habe ein Unternehmen begonnen, das über meine Kräfte geht. Wie ich's auch angreifen mag, im rechten Moment schlagen meine besten Vorsätze immer wieder fehl, und statt daß mein Muth stiege, sinkt er nur immer tiefer und tiefer. Hättest Du, grausamer Freund, mich doch in meiner Unbefangenheit gelassen! vielleicht wär' ich da unversehens an's Ziel gekommen, von dem mich nun gerade diese fatale Reflexion auf meinen Zweck unerträglich lähmend zurückhält. Diese Reflexion verwirrt mich, macht mich dumm, macht mich linkisch, und indem ich dies fühle und nicht ändern kann, werde ich mir selbst und ohne Zweifel auch den Damen zum

Gespött. Wirklich, August, Du gehst auf eine unverantwortliche Weise mit mir um.“ Der Arzt versuchte ihm nochmals Muth und Trost einzureden, aber nichts wollte fruchten. Der Gelehrte blieb dabei, er sei verrathen und verkauft, der Termin werde verstreichen, ohne daß er zum Zweck gekommen sei. „Nur Eins versprich mir dann,“ setzte er wehmüthig hinzu, „versprich mir, daß Du jene Geschichte von den verbrannten Fingern nur ganz mit historischer Treue erzählen, daß Du sie nicht mit humoristischen Erfindungen nach Deinem Styl ausschmücken willst! Wenn ich denn doch einmal zum Märtyrer werden soll, so will ich es doch nicht weiter werden, als recht und billig ist.“ August war, bei allem Muthwillen seiner Natur, doch von Grund des Herzens gutmüthig. Daher fühlte er sich durch die letzte Wendung des Freundes so gerührt, daß er schon nahe daran war, seine Drohung zurück zu nehmen, und den ganzen Vertrag aufzuheben. Indessen fiel ihm doch wieder ein, daß der Professor bisher nicht allein gelitten, daß er selbst vielmehr das Seinige redlich mit geduldet habe. Unmöglich war es doch immer nicht, daß morgen der Genius des Gelehrten über seine Reflexion Herr werden könnte. Was nun zwei Mal durchgemacht war, das konnte ja noch ein drittes Mal durchgemacht werden; ja der Preis des Unternehmens schien zu steigen, je kostbarer er sich machte. „Am Ende,“ dachte er, „wenn auch morgen wieder sein Witz und Muth Schiffbruch leiden, was thut's? Es steht ja dann noch immer in meiner Hand, den Großmüthigen zu spielen und mein Recht aus dem Vertrage preiszugeben. Um so mehr erhalte ich dann das Recht, meine Vermittlung anzubieten, und ihn

endlich sein Opferfest gar noch in meiner Gegenwart aufführen zu lassen."

Am Morgen des dritten Tags war er mit dem Frühstück sehr eilig und that, als hätte er den Kopf voll Berufssorgen. Die Wahrheit war, daß er sich davor scheute, mit seiner Frau über die heute Mittag ablaufende Frist zu reden. Indessen rief sie ihm doch, als er schon mit Hut und Stock der Thüre zuging, nach, daß sie es mit Adelheid ebenso wie gestern und vorgestern halten wolle, da aber der Termin um zwölf Uhr zu Ende gehe, so habe sie die Freundin veranlaßt, heute früher zu kommen, daher er sich mit seinen Morgenbesuchen beeilen möge. Er lief jedoch mit einem Nicken, welches unentschieden ließ, ob er sie verstanden habe oder nicht, die Treppe hinab.

Gleichwohl stellte er sich gerade zur rechten Zeit wieder zu Hause ein, und da er bei Sophien nicht vorgesprochen hatte, so ließ sie ihm auf's Zimmer sagen, daß Fräulein Adelheid da sei. Er begab sich denn auch wieder in die gewohnte Stellung und vernahm, wie in der ethnographischen Societät zur Besprechung des germanischen Volkscharakters geschritten wurde. Noch nicht lange hatte Adelheid ihre Vorlesung begonnen, als er nicht wenig erschrak, da er sich am Rock gezupft fühlte. Es war Sophie, welche Adelheid und den Professor verlassen und sich in das Studierzimmer geschlichen hatte, um ihren neugierigen Mann auf der That zu ertappen. Er wurde feuerroth und schlich sich auf den Zehen zu ihr hinaus, um ihr zu versichern, daß er nur habe wissen wollen, welchen englischen Roman der Professor gewählt habe. Sie bat ihn jedoch, er möchte sich vor ihr nur

ja keinen Zwang anthun, sie sei längst gewohnt in allen Dingen seine Ueberlegenheit zu verehren, und so könne es sie gar nicht überraschen, ihn auch in den eigentlich weiblichen Tugenden, in der Lust zum Kuppeln und in der Neugier weit voran zu sehen; übrigens habe sie ihm nur sagen wollen, daß sie bis zwölf Uhr dem Professor das Feld ganz frei zu lassen beabsichtige, weil sie von ihrer Seite alles Mögliche thun wolle, um ihrem Herzensmännchen in die Hände zu arbeiten. Damit eilte sie wieder fort und ließ ihn in nicht geringer Beschämung zurück.

Im Verlaufe der Ueberlegung, die er darüber anstellte, ob er seinen Plan zu Ende führen solle oder nicht, war er unvermerkt wieder in das Cabinet gekommen und hatte abermals an der Tapetenthüre Platz genommen. Was er hörte, war nicht sehr ermuthigend. Adelheid las in einem Zuge fort, da es keine bedenklichen Stellen gab, über die ihr der Professor wegzuhelfen hatte. Die Lectüre selbst ward ihm ziemlich langweilig, so daß er fast die pikante Schlüpfrigkeit der gestrigen zurückwünschte. Sie schien auf die Vorleserin denselben Eindruck zu machen, da man nicht selten den Eindruck bekam, als strebe sie das Gähnen zu unterdrücken. Er sah auf die Uhr und fand, daß etwa noch eine starke halbe Stunde bis zum Ablauf des Termines fehle. „Am Ende,“ dachte er, „schlaf ich selber noch ein, und komme so auf die jämmerlichste Weise um den Preis meines Unternehmens. Ich muß mich wirklich in Acht nehmen, denn ich glaube fast, ich habe vorhin schon ein wenig zu träumen angefangen, und wenn ich mich nun gar durch Schnarchen verriethe!“ — — Es entstand nun die neue Pein für ihn, sich des Schlafs zu

erwehren; er riß die Augen auf, benetzte sich die Schläfe, machte allerlei Muskelbewegungen; zum Ueberflusse nahm er, was er sonst nie that, Spaniol und kaum hatte er ihn hinaufgeschnupft, als ihm himmelangst wurde, daß er werde niesen müssen. Ingrimmiger noch als gestern verwünschte er seine Neugierde, und war schon mehrmals auf dem Sprung, es bei der bereits ausgestandenen Marter bewenden zu lassen und freiwillig zu verzichten.

Während er sich mit solchen Gedanken beschäftigte, blieben seine Augen auf dem Schlosse an der Tapetenthüre haften. Er bemerkte, daß kein Schlüssel stecke, und suchte in seiner Tasche, um sich zu vergewissern, daß er ihn neulich wieder abgezogen habe. Umsonst; bei seiner gewohnten Pünktlichkeit machte ihn das unruhig. Er hatte bisher die Neugierde noch nicht so weit getrieben, durch's Schlüsselloch zu sehen, sondern sich mit dem Hören begnügt; jetzt nöthigte ihn aber die Sorge um den Schlüssel auch hiezu, und er machte nachträglich die Bemerkung, daß auf diesem Wege keine Entdeckungen zu machen gewesen wären, weil die Oeffnung verstopft war. Er besann sich, und konnte alsbald keinen Zweifel darüber hegen, daß er wohl neulich den Schlüssel müsse stecken gelassen und der Professor ihn hineingezogen haben. Wie ein Blitz durchfuhr ihn nun der Gedanke: „Sollte gar der Schlaukopf darauf gerechnet haben, daß ich mich hier auf die Lauer stellen werde? und er hätte es darauf angelegt, mich zu seinem Gespött zu machen? Er könnte sich dann rühmen, daß er mich genöthigt habe, wider Willen drei Romane mir vorlesen zu lassen, und über die Qual, die ich ausgestanden, sich behaglich die Hände reiben! Ei, daß dich —! Und soll ich etwa

ausharren, bis er um zwölf Uhr die Thüre aufmacht und mich der spaßhaften Freundin zeigt, die es an unauslöschlichem Gelächter nicht fehlen lassen wird?" — Wie vor einer Natter hatte er plötzlich Reißaus genommen, und fand sich tief aufathmend in seinem Studierzimmer wieder. Aber auch hier brannte ihn noch der Boden unter den Füßen. „Wenn ich nicht noch weiter wegfliehe," sagte er, „so glaubt man mir doch nicht, daß ich nicht gelauscht habe; Sophie würde mich verrathen. Ich muß den Absentismus weiter treiben; ich darf ihm auch nicht den Schein einer Genugthuung lassen. Aber wohin? Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren!" In der Eile fiel ihm nichts besseres ein, als in seine Bibliothek zu gehen, die ein Stockwerk höher in mehreren Gemächern aufgestellt war. Flugs war er oben, und segnete seinen Einfall. „Hier bleib ich nun, und hier lass' ich mich suchen; dann kann mir Niemand nachsagen, daß ich gehorcht habe. Vielmehr ist der pfiffige Freund der Geprellte, wenn er nun um zwölf Uhr auf den Zehen an die Tapetenthüre heranschleicht, Adelheid recht selbstgefällig zuwinkt, innerlichst triumphirend die Thüre aufstößt und das Nest leer findet!"

Es schlug eben drei Viertel. Der Arzt strich mit Behagen an den eleganten Bücherschränken hin, und erfreuete sich des hier aufgespeicherten Reichthums an geistiger Nahrung. Er wollte eben vom zweiten Zimmer in das dritte übertreten, als es ihm war, als höre er Tritte im ersten, durch welches er hereingekommen war. Unwillkürlich drückte er sich in eine Ecke und schlüpfte hinter einen Vorhang. Er hatte sich nicht getäuscht. Die Tritte kamen näher, und nun ließen

sich auch Stimmen hören, ganz nahe, nur durch die dünne Bretterwand von ihm getrennt.

„Und was denn," fragte Adelheid, „wollen Sie mir hier zeigen, lieber Herr Professor?

„Das werde ich," erwiederte dieser, „sogleich die Ehre haben Ihnen zu sagen. Erst müssen Sie aber erfahren, warum ich so kühn sein mußte, Sie hier herauf zu bemühen. Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß man wohl das Bewußtsein haben kann, Gespräche zu führen, die alle Welt hören darf, und daß man gleichwohl sich sehr unbehaglich berührt finden kann, wenn man weiß, daß ein Dritter es absichtlich darauf angelegt hat, solche Gespräche hinterlistig zu belauschen. Sehen Sie nun, liebes Fräulein! In diesem Falle waren wir beide seit drei Tagen. Unser werther Hausherr ist so sehr um die Ruhe und das Wohl seiner Freunde und Freundinnen besorgt, daß er es für seine Pflicht hält, sie niemals sich selbst zu überlassen, sondern stets vermittelst gewisser Tapetenthüren in Rapport mit ihnen zu bleiben."

„Unmöglich!" rief Adelheid, „sollte er seine kostbare Zeit so schlecht zu Rathe halten?"

„Wenn man Sie vorlesen hört," bemerkte der Gelehrte, „so hat man seine Zeit stets vortrefflich angewendet."

„Nun ja," sagte Adelheid, „aber solche Dinge, wie wir sie jetzt zusammen gelesen haben, — daran können wohl junge Leute wie wir Interesse haben. Aber Verheirathete, und gar wenn sie schon Kinder haben, was sollen die damit? Ist doch auch Sophie oft genug weggelaufen, und am Ende ganz weggeblieben!"

„Ganz gewiß, liebe Freundin, haben Sie recht," versetzte

der Professor, „ich zweifle keinen Augenblick daran, daß es dem guten August sauer genug geworden ist, sich durch alle diese russischen, französischen und englischen Liebesscenen hindurch zu arbeiten. Er hat unfehlbar sehr dabei geschwitzt und große Pein dabei ausgestanden, der Arme! Vermuthlich hat er es aber nur gethan, weil er hoffte, noch etwas Andres zu hören, was er nun freilich nicht hören wird.

„Und was könnte das sein?" fragte sie.

„Eben das," erwiederte er, „was ich Ihnen hier oben zeigen will, — die Nutzanwendung aller jener theoretischen Studien. Sie haben sich, liebe Freundin, in den letzten Tagen aus reiner Güte für mich, so viel mit Liebeserklärungen beschäftigt, die aus Ihrem Munde holdselig genug lauteten, daß es Ihnen gar nicht verwunderlich sein kann, wenn ich für jene fremdländischen Ihnen mit einer einheimischen, — ja im buchstäblichen Sinne mit einer einheimischen Revange zu geben wage, — nur mit dem einen Unterschiede, daß ich als deutscher Mann ehrlich für mich selbst rede und meine schönste Hoffnung, ja das Glück meines Lebens daran setze, aus dem holden Spiele Ernst werden zu sehen."

Erröthend und tiefathmend fragte Adelheid, wie sie ihn verstehen solle? „Ich wäre unglücklich," antwortete er, ihre Hand fassend, leiser, „wenn Sie es nicht längst errathen hätten," — (ihre niedergeschlagenen Augen sagten ihm, daß er sich nicht täusche) — „aber warum sollte ich nicht freudig aussprechen, was so beseligend durch alle Räume meines Wesens quillt und sich unwillkürlich auf meine Lippen drängt? Ja, theuerste Freundin, das Gefühl, das Sie mir im ersten Augenblicke einflößten, ist mir von Tag zu Tag nur immer

mehr bestätigt worden. Ich glaube in unsrer gemeinsamen Wirksamkeit den Beweis finden zu dürfen, daß es nicht ganz unerwiedert geblieben ist," — (ihre Hand zitterte in der seinigen), — „und so will ich denn immer, will gerade hier in meinem Territorium, vor diesen ehrwürdigen Zeugen, die von diesen Schränken auf uns niedersehen, jenes Gefühl in das rechte Wort zusammenfassen und Ihnen gestehen, daß ich Sie liebe und daß ich es für mein höchstes Glück hielte, wenn Sie an meiner Hand durch's Leben gehen möchten."

Die sonst so muntere und ausgelassene Freundin war stumm, aber ihre Seele sprach. Sie wollte reden, aber Thränen, die ihr in's Auge quollen, verhinderten sie daran. Sie sah mit dankbarer Verehrung zu ihm hinauf, drückte seine Hand inniger und sank ihm in den Arm.

Eben hatte die Mittagsstunde ausgeschlagen. Eine friedensvolle Pause ward durch einen innigen Kuß ausgefüllt. Als aber die Verlobten sich eben wieder sammeln wollten, wurden sie nicht wenig erschreckt, als sie hinter sich den Ruf: „Gratulor!" hörten. August trat aus seinem Versteck hervor, und sie konnten nicht anders glauben, als daß er durch reinen Zufall hier und Zeuge der vorigen Scene geworden sei. Das machte er sich denn auch bestens zu Nutzen. Denn nachdem er erst mit aller Herzlichkeit seine aufrichtigen Glückwünsche angebracht und seine treueste Theilnahme dargelegt hatte, so verfehlte er nicht, sich sehr darüber zu beschweren daß ihn der undankbare Freund so ungerecht verleumdet habe. Er genoß denn auch die Genugthuung, daß ihm der überglückliche Gelehrte feierlich Abbitte that.

„So gebührt sich's," sagte er, „einen so gütigen Haus-

herrn, der so bequeme Bibliotheken arrangirt, muß man auch gehörig respectiren. Reden wir jetzt nicht mehr davon! Eilen wir zu meiner lieben Hausfrau, die Euch entsprungene Mitglieder der ethnographischen Societät gewiß mit Angst und Ungeduld sucht! — Aber seht! Die Bibliothek hat heute eine wunderbare Anziehungskraft. Da kommt Sophie schon selbst; ich wette, sie ahnt, was es geschlagen hat! Und übrigens, da sie mich doch verrathen würde, so will ich nun lieber selbst gestehen, daß ich allerdings ein ganz klein bischen gelauscht habe. Nun sind wir also mit den verbrannten Fingern quitt. Und jetzt kommt und laßt uns Gesundheit trinken!"

Die vergnügte Stimmung, in welche die Verlobung des Gelehrten mit Adelheid das Haus versetzte, wurde durch eine Botschaft von Sidoniens Pflegerin unterbrochen. Sie bat den Arzt um einen Besuch, weil ihr Sidoniens Gesundheitszustand bedenklich scheine.

Als er sogleich dem Rufe Folge leistete, sah er sich von Frau Rose allein empfangen. Sie sagte ihm, daß sie in Verlegenheit sei, einzelne Symptome anzugeben, während sie doch augenscheinlich sehe, wie Sidoniens Angegriffenheit im Ganzen zunehme. Man höre sie über nichts klagen, mit aller Aufmerksamkeit sei auch keine der Erscheinungen wahrzunehmen, wie sie sonst ihren Zufällen voranzugehen pflegten; sie sei von einer eigenen Unruhe beherrscht, die sie vom einen zum andern treibe; die erhöhte Lebhaftigkeit offenbare sich aber andrerseits als Schwäche, die ihr nicht erlaube, lange bei derselben

Beschäftigung auszuharren. „Dieser Zustand dauert nun,“ sagte sie, „seit Ihrem letzten Besuche fort und ich habe seitdem keinen Grund entdecken können, der ihn hätte veranlassen mögen. Mir steht es fest, daß der Sitz des Uebels bei ihr im Gemüthe liegt, und doch wissen Sie selbst am besten, wie schwierig, ja wie unmöglich es ist, in dieser Richtung auf das gute Kind einzuwirken. Mit verdeckten Hindeutungen, mit zarten Anspielungen richtet man nichts bei ihr aus; dadurch scheucht man sie nur zurück; — und doch ist es auch nicht thunlich, sie zu einem offenen und vollen Vertrauen zu bringen, schon deshalb nicht, weil sie, wie ich glaube, selbst nicht vollkommen weiß oder wenigstens nicht wissen will, was ihr fehlt.“

„Sie haben mir aber doch,“ versetzte August, „bei dem letzten Anfall, den Sidonie hatte, einen Beweis davon gegeben, daß sie wenigstens über Einen Punkt nicht angestanden hat, Ihnen ihr Vertrauen zu schenken, — einen Beweis, von dem ich fast wünschen möchte, Sie hätten mir ihn nicht gegeben, da er mich trotz allen guten Willens in der Beurtheilung der innern Vorgänge bei Sidonien immer befangen machen muß.“

„Ich habe das vorausgesehen,“ antwortete Frau Rose, „und würde eben deshalb auch geschwiegen haben, wenn mich nicht die höchste Bekümmerniß um das arme Kind dazu getrieben hätte. Guter Gott! Ich selbst war in jener Nacht, die wir unter Ihrem Dache zubrachten, so bestürzt, daß ich fast den Kopf verlor. Damals war ich schon so sicher darüber gewesen, daß die Wunde, die Sie ihr unwissend geschlagen hatten, längst vernarbt sei, war sie doch seit mehreren Jahren

über Ihre Schwelle aus- und eingegangen und hatte stets die gleiche sanfte Heiterkeit gezeigt. Ich hatte schon gedacht, daß ich Sie, werther Freund, für immer mit dem Geständnisse jener unglücklichen Neigung, die ich für alle Zeit überwunden glaubte, verschonen könne; hörte ich es doch selbst oft mit an, wie Sie in Sidoniens Gegenwart über die Zeit Ihrer ersten Bekanntschaft scherzten, und sah die Gute den Scherz mit freundlichem Gleichmuth ertragen. Aber nun jener Anfall! Jene fieberische Unruhe, in der sie sich selbst vergaß und Ihren Namen ausrief, Ihnen ihr Geheimniß in Andeutungen ausplauderte, die Ihnen auch ohne meine Nachhülfe hätten verständlich werden müssen! Das erschreckte mich so, machte mich so unsicher und angstvoll, daß ich es nicht mehr über mich nehmen wollte, Alleinbesitzerin jenes Geheimnisses zu sein. Ich achtete es für meine Pflicht, es Ihnen mitzutheilen.''

,,Gewiß,'' erwiederte er, ,,haben Sie hierin auch vollkommen richtig gehandelt. Denn als Arzt mußte mir diese Mittheilung von unschätzbarem Werthe sein, so sehr sie übrigens mein Herz verwundete. Ja, ich hätte eher bedauern können, daß Ihr Zartgefühl mich früher damit verschont hat. Aber wie sonderbar hat sich doch Alles getroffen! Mehr und mehr komme ich zu der Ueberzeugung, daß an jenem Abende wirklich der Grund nicht mehr vorhanden war, der uns ängstigte, daß wir uns von der Fieberphantasie der Kranken täuschen ließen, während in Wahrheit ein ganz anderer Eindruck es war, der jenen Ausbruch ihres Herzleidens verursachte. Sollte denn Sidonie Ihnen hierüber gar keine Andeu-

tung gegeben haben und dieses neue Geheimniß ausschließlich als ihr eigenes festhalten?"

„Leider muß ich dies glauben," sagte die Andre, „zu der Zeit, da Sie Ihren Wohnsitz hier genommen haben, wurde ich Sidoniens Vertraute; aber seitdem hat sie mich so sehr daran gewöhnt, sie für harmlos glücklich zu halten, daß es mir selbst nicht einfallen konnte, einen Gegenstand wieder zu berühren, der sie an Kampf und Schmerz erinnern mußte. Ich glaube aber jetzt, daß sie sich selbst Gewalt angethan hat, um sich so ganz in der Rolle des Schweigens zu behaupten. Sie setzt ihren Stolz darein und bereut schon das Vertrauen, das sie mir damals geschenkt hat. Ich habe es nicht an Versuchen fehlen lassen, wieder bei ihr anzuklopfen; aber ich habe es wohl wieder aufgeben müssen, wenn ich bemerkte, daß solche Versuche nur die Wirkung hatten, sie innerlich noch heftiger aufzuregen, während sie Alles daran setzte, sich äußerlich im Gleichgewichte zu erhalten."

„So blieben wir denn also," versetzte er, „auf unsre Vermuthungen beschränkt. Ohne Zweifel werden nun die Ihrigen mit den Meinigen zusammentreffen, in denen mich Niemand eifriger als meine Frau bestärkt, die ihre Freundin so gut kennt. Wir glauben, daß sie den Major liebt und daß sie in übertriebenem Zartgefühl es nicht gestehen will, obgleich sie fühlen muß, daß sie wieder geliebt wird. Wenn wir nun aber ihre Zurückhaltung wohl begreifen können, so sind wir doch darüber erschrocken zu hören, daß sie körperlich leide und wissen uns in der That nicht zu erklären, inwiefern diese Neigung ihr Kummer machen kann. „Wir werden es denn aber doch d'rauf wagen müssen, ihr

Vertrauen zu erobern oder zu erschleichen; ja, ich muß dies auch um meines Freundes willen wünschen, der mir gleichfalls Sorge genug macht.“

So eben wurden Briefe hereingebracht, die der Postbediente abgegeben hatte. Frau Rose überlief die Adressen und ihr Blick haftete an der einen, die den Stempel des in der Nähe von Sidoniens Landsitz befindlichen Badeortes trug. „Hm!“ sagte sie, „dorther ist ihr das Süßeste und das Bitterste in ihrem Leben gekommen. Noch immer hängt sie an jener Gegend mit der innigsten Schwärmerei. Aber ich kenne die Handschrift nicht.“ Um so besser erkannte sie der Arzt; es war die des Dichters. „Dem Himmel sei Dank!“ rief er, „sollen wir hierin Zeichen und Vorbedeutung sehen? Ich hoffe, dieser Brief enthält die Krisis. Mit diesem in Hinterhalte können wir es unbedenklich wagen, sie zum Sprechen zu bringen.“ Die alte Frau folgte ihm zu Sidonien, nicht ohne Besorgniß, aber doch voll Vertrauen auf seine bewährte Vorsicht.

Sidonie war erfreut ihn zu sehen, obgleich sie seine ärztlichen Besuche abgelehnt hatte, und er fand ihren Puls so gut, daß er die Besorgnisse ihrer Pflegerin fast für übertrieben halten wollte. „Denkt man denn also meiner noch in Ihrem Hause?“ fragte sie, „haben Sie die arme Hospitaliterin noch nicht aufgegeben, die nach jedem schönen Abend ein paar Tage das Zimmer hüten muß, um sich von ihrer Freude zu erholen?“

„Haben Sie das Recht so zu fragen?“ fragte er dagegen, „Sie sind es, die sich uns entzogen und uns fern von sich gehalten hat. Sie, liebe Freundin, scheinen sich nicht

mehr darum zu kümmern, ob wir leben oder sterben, ob wir zu Hause bleiben oder reisen.“ Es entging ihm nicht, daß Sidonie bei diesen Worten sich entfärbte und die Augen niederschlug, und der Fingerzeig war ihm willkommen. Aber er wollte noch mehr erfahren, und doch zugleich die möglichste Schonung beobachten. Er ließ sich denn ausführlich darüber aus, wie sehr sie vermißt werde, wie namentlich die Kinder untröstlich seien und ihre Stellvertretung durch Adelheid sich gar nicht wollten gefallen lassen, wie der Flügel um sie traure und nach ihr sich sehne, wie Sophie sich verlassen fühle. Mit Bedacht nannte er den Major nicht; er hoffte, daß sie nach ihm fragen werde. Als sie es aber unterließ, so fing er wieder an: „Und so Vieles hat sich in diesen wenigen Tagen zusammengedrängt.“ — Er bemerkte, wie ihre Brust sich hob und dachte sich: sie erwartet jetzt von ihm zu hören. Aber er zog es vor, zuerst über die Verlobung des Professors zu berichten und sie dadurch heiter zu stimmen. Bei ihrer bewährten Anhänglichkeit an Adelheid mußte dies zugleich als Probe für den Rückhalt ihrer Gedanken dienen. Seine Erwartung täuschte ihn auch nicht. Sie hörte mit Theilnahme zu, sie lächelte wohl nicht selten, sie sprach ihr Vergnügen unverholen aus, — aber sie konnte doch nicht ganz verbergen, daß sie sich Gewalt anthue und daß auf dem Grunde ihrer Seele andre Bilder sich bewegen. Da sie gleichwohl nichts hievon verlauten ließ, so bemerkte er endlich gerade zu, wie sie Alle so sehr bedauert hätten, daß ihnen eben in diesen Tagen der Major habe fehlen müssen.

„Also doch!“ lispelte Sidonie und ward auf's neue blaß.

„Sie wußten von seiner Abreise?“ fragte der Arzt befremdet, „und wir hatten uns das Wort gegeben, Ihnen nichts davon zu sagen!“ Ihre Bewegung nahm zu. „Ich bin thöricht,“ sagte sie und erhob sich rasch, um an's Fenster zu gehen, als wollte sie Luft schöpfen. Er ging ihr nach und ergriff ihre Hand.

„Was werden Sie nun von mir denken!“ sagte sie dann gefaßter, „müssen denn diese elenden Nerven mich immer in falschen Schein bringen? Ich glaubte allerdings Grund zu der Annahme zu haben, daß Ihr Freund abgereis't sei, und war begierig darauf zu hören, ob ich Recht habe? Daß Sie mir es nun bestätigten, — sehen Sie wohl? Solche Kleinigkeiten greifen mich an. Die Auflösung eines Räthsels, worüber ich nachgesonnen habe, regt mich auf. Ich kann kaum mehr in Gesellschaft gehen, denn ich sehe wohl, welche sonderbaren Vorstellungen ich durch diese Reizbarkeit hervorrufen könnte.“

August ließ sich jedoch hiedurch nicht täuschen. Er fragte sie, wie sie denn die Abreise seines Freundes erfahren habe? „Ich sah ihn hier vorüberreiten,“ antwortete sie, „und da er einen Mantelsack hinter sich hatte, und ich überdies zufällig erfuhr, daß er ein Zimmer, das er bisher in einem Gasthof gemiethet hatte, aufgesagt habe, so schloß ich, daß er wohl auf längere Zeit oder für immer weggereis't sei.“ Sie hatte die letzten Worte kaum hörbar vorgebracht.

„Sidonie!“ sagte er darauf, indem er ihre Hand fester umfaßte, „gelten Ihnen denn Ihre Freunde gar nichts mehr, daß Sie ihnen alles Vertrauen entziehen? Hätten Sie Ihre Nachrichten bei uns geholt, so würden Sie auch gehört haben,

daß Sie im Schließen zu weit gegangen sind. Sie haben neulich bezweifelt, ob ein so in sich selbst vergrabener Geist, wie der unsers Dichters, den kühnen Entschluß fassen könne, aus sich herauszugehen und das Leben mit starken Armen zu umklammern? Nun, eben als ich von Ihnen zurückkam, fand ich den Freund schon mitten im Zuge, Leben und Hoffnung sprühend; und wenn er weggereis't ist, so geschah es nur, um baldigst für immer zu uns zurückzukehren und sich bei uns einem neuen, thätigen Leben in die Arme zu werfen."

Sie sah ihn mit großen Augen an, die sich mit Tropfen füllten; ihre Hand bebte in der seinigen, — aber ihre ganze Gestalt athmete auf, wie neu belebt. Sie wollte reden, aber sie mußte sich gegen das Fenster wenden und drückte die Stirne an die Scheiben. „Ich verstehe Sie," sagte August leise, „möge mir der Freund nicht zürnen, daß ich ihm diese köstlichen Minuten raube!" Sidoniens Bewegung wurde dadurch vermehrt, daß es eben August war, dem sie das erste stumme Geständniß ihrer neuen Liebe ablegte; zugleich lag aber gerade hierin etwas tief Beruhigendes, innig Beseligendes für sie. Keinem Andern hätte sie es sagen mögen, keinem Andern so sagen können, als dem theuern Manne, dem der schönste Theil ihres bisherigen Lebens angehörte. Seine Gegenwart besiegte den Stolz ihres scheuen Herzens; seine Theilnahme heiligte ihr den Selbstverrath, dem sie sich jetzt willig überließ.

Als er sie wieder ruhiger werden sah, führte er sie auf den Sopha zurück und erzählte ihr, daß Sophie ihr längst in's Herz gesehen habe, was sie nun mit inniger Freude vernahm. Er erinnerte sie an den letzten Abend, den sie in

seinem Hause zugebracht hatte, scherzte über die Eifersucht, die sein vertrauliches Gespräch mit ihr bei dem Dichter hervorgerufen, und war schon im Begriffe zu berichten, wie diesem dafür von Sophien der Text gelesen worden sei. Sidonie machte ihn indessen stutzen, indem sie, mitten in der heiteren Stimmung, worein er sie versetzt hatte, doch wieder mit tiefem Ernste sagte: „Das ist nun wohl ein freundlicher Scherz von Ihnen. Ich mag mir nicht vorstellen, daß ein so unwürdiges Gefühl unsern Freund beherrscht haben sollte. Viel lieber denke ich mir, daß er wirklich von der Wahrheit der Bemerkungen, die wir damals austauschten, getroffen worden ist, und daß vielleicht im Gefolge davon die heilsame Krisis bei ihm eintrat. Lassen Sie mich's nur gestehen: was ich damals gegen Sie aussprach, daß ich mir einen voller Hingebung werthen Mann nicht denken könne, der nicht thätig wirkend in die Welt eingreife, das war mein voller Ernst und ist es noch. Ist doch das lebendige Bewußtsein hievon mir gerade durch eine Standrede unsres Freundes, zwar nicht geweckt, aber doch genährt worden und seitdem erst zu voller Deutlichkeit gekommen. Jetzt darf ich Ihnen wohl sagen, daß ich bis heute in einem schweren Kampfe mit mir selbst gelegen habe. Ich kannte, ehrte und liebte unsern Freund schon aus seinen Gedichten und der Eindruck seiner edlen Persönlichkeit vollendete die entschiedene Neigung, die ich jetzt gerne gestehe. Aber ich würde diese Neigung nie gestanden, ja ich würde sie in mir zu unterdrücken gesucht haben, wenn er in der thatlosen, dumpfen Schwelgerei egoistischer Schmerzen verharrt wäre, in der wir ihn bisher sich hinschleppen sahen. Er selbst war es, der mir über meine

doch immer harmlos gebliebene Beschäftigung mit der Literatur das Gewissen schärfte, und ich erkannte das mit dem aufrichtigsten Danke. Aber wie sehr mußte ich erstaunen, als ich ihn selbst seine guten Grundsätze so schlecht befolgen, allen Werth und Stolz des Mannes verleugnen, sich in eine marklose Gefühlsüppigkeit verlieren und als ein Greis gewordenes Kind am Leben vorüberstreifen sah! Je mehr ich ihn liebte, um so mehr mußte ich ihn bedauern, und je mehr ich ihn bedauerte, um so mehr litt meine Liebe. Warum sollt' ich es verhehlen, daß ich ihn mit Ihnen, mein edler Freund, verglich und den Unterschied nur immer bitterer empfand? Doch hatte ich die Hoffnung nie aufgegeben, und sie hat mich ja auch nicht zu Schanden werden lassen."

Der Arzt hütete sich nun wohl, von der entscheidenden Unterhaltung seiner Frau mit dem Dichter etwas zu sagen. Er ließ Sidonien bei dem Glauben, daß der Freund durch selbsteigene Kraft zu seinen neuen Entschlüssen gekommen sei, wobei er sich denn freilich einer inneren Bangigkeit, ob diese auch die nöthige Ausdauer bewahren würden, nicht erwehren konnte. Indessen schien ihm durch Sidoniens Geständniß jetzt unendlich viel gewonnen, und er hoffte von ihrer Einwirkung, die er mit allen Kräften zu unterstützen sich vornahm, das Beste. Er glaubte jetzt den Zeitpunkt günstig, um Sidonien den Brief des Dichters zu übergeben, und dieser war denn auch vollkommen geeignet, alle Befürchtungen niederzuschlagen. Strahlend von Freude gab ihm Sidonie denselben hin, und ihr Glück schien erst vollkommen, als er es mit ihr übersehen und theilen konnte.

Der Brief war ruhiger, als der Arzt es nach der fieber-

haften Aufregung, worin ihn der Dichter verlassen hatte, erwarten mochte, und edel gehalten, ohne dadurch an hinreißender Gluth zu verlieren. Er verkündete, daß es ihm gelungen sei, mehrere Güter die Sidoniens Landsitz im Gebirge umgaben, käuflich an sich zu bringen und daß er sich entschlossen habe, diesen Besitz selbst zu bewirthschaften. Dabei ließ er durchblicken, daß ihm zwar diese Beschäftigung nicht erlauben werde, sich durch ein Staatsamt an Sidoniens Vaterland zu fesseln, wozu es ihm auch an Neigung und Uebung fehlen würde, daß er es sich aber gern in Aussicht stelle, sich durch seine Stellung in den gesetzgebenden Körper des Staates geführt zu sehen und von den Oppositionsbänken aus einem Lande nützlich zu werden, das er hinfort als seine eigene Heimath betrachte. Die Unannehmlichkeit, durch diesen Entschluß hinsichtlich mancher ihm neulich für Rechnung des Freundes angebotenen Gönnerschaften einigermaßen bloßgestellt zu werden, überwog bei August nicht das Vergnügen, den Dichter hier in der That selbständig auftreten zu sehen, wodurch alle seine Erwartungen überflügelt wurden. Jetzt erst konnte er sich mit voller Aufrichtigkeit der Mitfreude hingeben.

Es war aber auch der Mühe werth, sich mit Sidonien zu freuen. Wenn sie weder Adelheids jugendliche Munterkeit, noch Sophiens flammendes Feuer hatte, so gebrach es ihr doch weder an Lebendigkeit noch an inniger Gluth. Aber jene strömte nur als eine ununterbrochene dabei stets maßvolle Geschäftigkeit, diese nur als sanfte Wärme aus, bei der sie stets eine harmlose Kindlichkeit neben einer eigenthümlich ernsten Hoheit zu behaupten wußte. Nichts konnte rühren-

der sein, als die innige Traulichkeit, womit sie jetzt ihrer Pflegerin die seitherige Schweigsamkeit zu vergüten und ihr in tausend Erinnerungen an kleine und große Begebenheiten ihres einfachen Lebens ihre unvergängliche dankbare Anhänglichkeit zu Gemüth zu führen suchte. Mit süßem Behagen hörte der Arzt diesen kindlichen Plaudereien zu, aus denen sie sich ohne Anstrengung gern wieder mit den tiefsinnigsten Worten zu ihm wendete. Sie feierte heute den ersten vollkommen glücklichen Tag ihres Lebens, und sie sagte es ihm nicht ohne leisen Schauer, der sie für einen Augenblick die Augen niederschlagen ließ. Er verstand sie, ohne daß sie es wußte, und verlor sich selbst in wunderliche Gedanken über sein erstes Zusammentreffen mit ihr, wo er diesen Reichthum ihres Wesens nicht geahnt hatte.

Endlich mußte er doch aufbrechen. Er wünschte sehr, daß sie zur Ruhe kommen möchte, und gebrauchte seine ärztliche Autorität, der sie auch willige Folgsamkeit versprach. Es that ihm wohl, in frischgefallenen Schnee hinauszutreten und in der Nachtluft sich abzukühlen. Das Mondlicht auf der zarten Flockendecke schien ihm ein Sinnbild ihres Gemüths. „Warum,“ sagte er wehmüthig in sich hinein „muß dieser kräftige Geist in dieser zerbrechlichen Blumenhülle wohnen? Und doch, könnte man sich ihr Wesen in anderer Erscheinung denken? — Bleibet fest in eurer Bahn, glückverkündende Sterne, die ihr heute über ihr aufginget! Vergeltet ihr tausendfach, was sie um meinetwillen leiden mußte? Schärfet mein Auge, gütige Götter, und erhebet meine geringe Kunst über sich selbst, daß es mir gelingen möge, ihr zartes Leben noch lange zu erhalten!“

Der Major wollte die völlige Vereinigung des Gutskaufs an Ort und Stelle abwarten. Die winterliche Landluft sollte ihm als ein stählendes Bad dienen, und das beendigte Geschäft sollte eine Markscheide zwischen seinem bisherigen und seinem künftigen Leben bilden. Die ungeduldige Hast, zu der ihn jedes ihm in den Weg tretende Hinderniß aufregte, machte ihm die außergewöhnliche Spannung seines Nervensystems wohl fühlbar. Er hoffte, daß die Einsamkeit beruhigend auf ihn wirken würde; und wenn er auch weit entfernt war, einen Rückfall in seine vorige Stimmung zu besorgen, so scheute er sich doch davor, sich den Freunden zu zeigen, ehe er in dem neuen Lebenselemente eine ruhige Befestigung gewonnen hätte. Daß er hiemit sich auch von der Geliebten verbannte, das legte er sich selbst als eine Buße auf. Ihre Antwort auf seinen Brief hatte ihm in edler Aufrichtigkeit dasselbe angedeutet, was sie dem Arzte gesagt hatte. Nun mußte er Alles daran setzen, um jeden Schein zu vermeiden, als ob sein Entschluß nur einem krankhaften Reize entsprungen sei.

Sidonie schien seinen Vorsatz zu billigen, indem sie ihn in ihrer Antwort bat, er möge sich doch ja nicht in der unbehaglichen Oede des Badeortes einquartiren, sondern ihr die Freude machen, sich in ihrem Landhause anzusiedeln, wofür sie sogleich die nöthigen Anordnungen an den Gutsverwalter abgehen lasse. Es werde ihr, schrieb sie, unendlich beruhigend sein, ihn in guter und treuer Pflege und in einer Umgebung zu wissen, in welcher sie sich sein ganzes Tagewerk lebhafter vergegenwärtigen könne. Nichts konnte ihm willkommener sein, da er durch dieses Anerbieten den Vortheil erhielt,

gewissermaßen in der Atmosphäre der Geliebten zu leben. Nach seinem bisherigen Geschmacke zwar hätte ihm gerade der Aufenthalt in dem Badeorte sehr angenehm sein müssen. Derselbe lag einsam genug in einem stillen Gebirgswinkel, nur durch eine enge Thalschlucht zugänglich, von wilden Felspartien umgeben. Als königliches Eigenthum, war er zwar auf's eleganteste ausgestattet, aber den Winter über eben auch nur von den Verwaltungsbeamten bewohnt, welche zugleich die Post zu besorgen hatten. Erst eine Stunde weiterhin fand sich ein Dorf, das keine Quelle der Unterhaltung bot. Ein Bewohner wie der Major, mußte sich in dieser Gegend wie ein völlig Abgeschiedener vorkommen. Er wußte zwar, daß auch an diese Umgebung ein großer Theil von lieben und trüben Erinnerungen Sidoniens sich anknüpfe, ja, daß sie den Ort besonders gern zu besuchen pflegte, wenn er schon fast ausgestorben und der Schmuck der Wälder im Verfärben war. Aber in so vollkommener winterlichen Oede hatte sie ihn wohl nie mit ihren Empfindungen und Gedanken bevölkert, so gehörte er ihrem inneren Leben nicht an. Daher hatte sich denn auch bei dem Dichter keineswegs das Behagen eingestellt, womit er sich sonst an einer so einsamen Stelle eingenistet haben würde. Die hallenden Säle und einsamen Corridore wurden ihm unheimlich, seine Einbildung bevölkerte sie mit Gespenstern aus seinem früheren Leben. Er hielt sich meist, wenn er nicht zu einer Unterhandlung abgerufen wurde, in einem kleinen Zimmer eingeschlossen und beschäftigte sich damit, aus der Erinnerung alles aufzuzeichnen, was ihm über die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes aus dem Gespräche unterrichteter

Männer denkwürdig geworden war. Doch war er in den sechs Tagen, die er hier zugebracht hatte, nicht ohne allen Umgang geblieben. Auf den Spaziergängen, die er gern weit ausdehnte, war er einem fein aussehenden Manne seines Alters begegnet, der ihn kannte und sich ihm als einen benachbarten Gutsbesitzer nannte. Obgleich er kein Bedürfniß nach fremdem Umgang fühlte, hatte er doch die freundliche Annäherung nicht abgewiesen und sich bald dadurch belohnt gesehen, daß er in dem neuen Bekannten eine unschätzbare Quelle für das Studium fand, dem er sich jetzt eben mit allem Eifer ergeben hatte. Der Baron schien zwar erst sehr verwundert, den Dichter mit solchen Interessen beschäftigt zu finden, er stutzte, als er vernahm, daß derselbe jetzt eben im Begriffe stehe, sich hier anzukaufen und zu verheirathen; es zeigte sich, daß in Beziehung auf einige Gütertheile beide neuen Bekannten sich mit Kaufabsichten kreuzten; und am allerwenigsten schien der Baron mit den, zur Stellung in der Opposition führenden politischen Ansichten des Dichters einverstanden. Gleichwohl ergab sich, bei dem hohen Grade von Liberalität, der bei Beiden die Grundlage der Geistesrichtung ausmachte, alsbald ein sehr gutes Vernehmen zwischen ihnen. Ja, dieser Umgang wurde für die einsamen Beschäftigungen des Majors zu einer um so reichhaltigeren Ergänzung, als sich der Baron ein Vergnügen daraus machte, ihn mit der entsprechenden Literatur zu versorgen.

So gern daher der Dichter Sidoniens Einladung Folge leistete, so angenehm war es ihm doch zugleich, von dem Baron das Versprechen zu erhalten, daß durch die Ortsveränderung ihr Umgang keine Störung erleiden sollte. Wäre

er neugieriger auf persönliche Verhältnisse interessanter Gesellschafter gewesen, als er es überhaupt und als er es besonders jetzt war, so hätte ihm auffallen können, daß man, wo sie mit Andern zusammen trafen, seinen Gefährten zwar für das nahm, wofür er sich gab, ihm aber doch mit einer Zurückhaltung begegnete, die mehr hinter ihm vermuthen ließ. Er schien sich aber darum gar nicht zu bekümmern, und da er als der Vertraute des Mannes gelten mußte, so schien auch kein Bedürfniß vorhanden, ihn darüber aufzuklären.

Das volle Gefühl des Behagens durchdrang ihn aber erst, als er sich wirklich in Sidoniens Landsitz einfand, und durch die von ihr getroffenen Anordnungen in den Stand gesetzt wurde, sich darin ganz wie zu Hause einzurichten. Der Verwalter hatte ihm alle Schlüssel übergeben, und die schriftlichen Anweisungen der Herrin stellten ihm nicht allein die gewählte Büchersammlung, sondern auch den handschriftlichen Inhalt ihres Schreibepults zur Verfügung. Hier, an dem Orte, den sie vor allen andern liebte, lagen nicht nur alle Reliquien, die sie von ihrem Vater hatte, sondern auch alle Denkmale aus der Zeit ihrer ersten Liebe aufbewahrt. Mit beiden sollte er sich nach ihrem ausdrücklichen Wunsche bekannt machen, damit ihr ganzes Leben bis in seine Wurzeln aufgehellt vor ihm läge. Mit dem Gefühle inniger Andacht hob er diese heiligen Schätze, deren Genuß ihn am besten für die Entbehrung der persönlichen Nähe der Geliebten trösten konnte. Zwar hatte er nun die Geschichte ihrer ersten Neigung schon durch ihre Freundin erfahren; allein sie wurde ihm doch wieder ein ganz Neues, wie er sie hier aus Tagebüchern, Gedichten, einzelnen Gedenkblättern, getrockneten

Blumen und andern treu verwahrten Reliquien zusammengestellt fand. Dabei konnte er nichts gegründeter finden, als den Ausspruch Sophiens, daß sich in dieser Zeit wie überhaupt bei Sidonien nie eine Spur von Sentimentalität, von Geziertheit, von krankhafter Ueberspannung gezeigt habe. Am einleuchtendsten zeigten dies die überall sich durchflechtenden launigen Episoden, in welchen jener lächerliche Anbeter, von dem ihm Sophie erzählt hatte, die Hauptrolle spielte. Er konnte mitten in der gerührtesten Stimmung sich des Lachens nicht enthalten, wenn ihm der alte Thurm in's Auge fiel, an welchem Sidonie das Zifferblatt beweglich gemacht hatte, damit der wunderliche Seladon durch die Oeffnung das Fernrohr auf ihr Landhaus richten könnte, oder wenn er die scherzhaften Lieder, die sie auf ihn gedichtet und in Musik gesetzt hatte, vor sich hin summte. Aber freilich diente der Eindruck dieses gesunden Humors nur zur Folie der schneidenden Wehmuth, womit ihn das Uebrige erfüllte. Was er vom ersten Tage an geahnt und mit der Sicherheit dichterischer Divination ausgesprochen hatte, das fand er jetzt vollkommen bestätigt: daß dieses Gemüth noch in viel höherem Grade, als es selbst Sophie anzuerkennen schien, der höchsten leidenschaftlichen Erhebung, der glühendsten Liebe, der schrankenlosesten Hingebung fähig sei. Der Zauber der höchsten Poesie trat ihm hier als lebendige Wirklichkeit entgegen, diese Fülle von Empfindung berauschte ihn und trieb ihm das Blut nach dem Kopf. Aber wie das Entzücken, so mußte er auch den Schmerz mit durchleben, in den es sich fast von seinem Ursprung an verwandelt hatte, ohne seine göttliche Trunkenheit zu verlieren. Dieses reiche Gemüth

mußte er zerschmettert sehen und hörte das zerschmetterte noch jauchzen. Hier mußte er sich sagen, daß die Wirklichkeit die Poesie hinter sich lasse. Seine eigenen dichterischen Schilderungen solcher Seelenzustände kamen ihm daneben schwächlich vor. Die Wehmuth ward zur Bewunderung, ja zur andächtigen Verehrung. Dann konnte er sich wohl eine Weile lang dieses Geschick als ein ihm fremdes denken, und wenn es ihn auch so zur schmerzlichsten Theilnahme übergewaltig mit fortriß, wie noch ganz anders mußte er es empfinden, sobald ihm wieder vor die Seele trat, daß es das Schicksal der Geliebten sei, daß hier eine Vergangenheit zu ihm spreche, deren geläuterter Gewinn die Wonne seiner Gegenwart geworden sei! Welch ein sittlicher Sporn lag hierin für ihn, welche gewichtige Anweisung an seinen Muth und seine Kraft, der Geliebten eine Zukunft zu bereiten, die einer solchen Vergangenheit werth sei!

Von der starken Aufregung des Geistes und des Herzens, worein ihn diese Lectüre versetzte, erholte er sich dann gern in der Beschäftigung mit den von dem verstorbenen Fürsten aufbehaltenen Reliquien. Sie bestanden theilweise aus Denkmalen seines häuslichen Lebens, seines auf die Grundlage ächter Menschlichkeit erbauten Verhältnisses zu Weib und Kind, theilweise aber auch aus Documenten, die seine Stellung zum Staate und dem Landesherrn deutlich machten. Der Fürst, der im Kriege zu den höchsten Würden aufgestiegen war und nach dem Frieden als Diplomat ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, war späterhin zwar in einer äußerlich höchst glänzenden Stellung verblieben, dagegen aus seinem früheren Einflusse auf die Lenkung des Ganzen durch eine

gegen seine freisinnigen Grundsätze reactionaire Partei verdrängt worden. Diese Umstände waren nun zwar dem Dichter im allgemeinen bekannt geworden, man hatte ihm von der Ungnade gesprochen, die der ausgezeichnete Mann nicht immer mit vollkommenem Gleichmuthe ertragen habe. Nun fand er aber, daß der alte Herr keineswegs bloß den schmollenden Zurückgesetzten gespielt, sondern daß er sich fortwährend in unausgesetztem Eifer mit dem Wohle des Staates beschäftigt hatte. Es lagen da theils völlig ausgearbeitete, theils entworfene Denkschriften über das, was der Fürst an dem Gange der Regierung auszusetzen hatte, fernige Darstellungen, die das reichste Material von Kenntnissen und Erfahrungen voraussetzten und zugleich den Leser auf einen Standpunkt erhoben, von welchem aus ihm die Durchforschung der einzelnen Punkte unendlich erleichtert wurde. Ein größerer Schatz hätte dem Major bei seinen jetzigen Vorsätzen nicht geboten werden können; mit zauberischer Leichtigkeit schlossen sich ihm jetzt manche verwickelten Probleme auf; er sah sich in den Mittelpunkt des Ganzen gestellt, von wo aus er den freiesten Ueberblick über die Literatur des Fachs und das schärfste Urtheil darüber gewann. Der Vortheil, den er hiedurch genoß, wurde ihm anschaulich genug im ferneren Umgange mit dem Baron, der versprochenermaßen häufig auf Spaziergängen oder Spazierritten mit ihm zusammentraf. So wenig es im Sinne des Dichters lag, sich mit fremden Federn zu schmücken, so legte ihm doch die Art, wie er zu dem Schatze gekommen war, die Verpflichtung auf, darüber zu schweigen; und doch fand er sich im Zuge der stets lebhafter werdenden Discussionen mit seinem conservativen Gegner genöthigt, die

Argumente zu gebrauchen, welche der Nachlaß des Fürsten ihm an die Hand gab. An der Verwirrung, in die er hiedurch den so wohl unterrichteten Baron nicht selten versetzte, konnte er gar wohl bemerken, wie unschätzbar die Quelle sei, die ihm zu Gebote stand. Es konnte aber auch nicht fehlen, daß die Hochachtung, womit ihm der neue Bekannte von Anfang an entgegengetreten war, sich in Folge dieser Gespräche zur Bewunderung steigerte, was denn geeignet war, ihn in manchem Sinne zu beschämen. Der Baron konnte nicht genug darüber erstaunen, den Dichter so bewandert in einem Gebiete zu finden, wovon er geglaubt hätte, daß es ihm fremd sein würde; er schien geneigt, den Scharfblick, den der Major verrieth, der dichterischen Divinationsgabe auf Rechnung zu schreiben, und glaubte doch wieder, daß er mannichfache und sorgfältige Studien voraussetze. Auch hierin lag denn wieder genug sittlicher Sporn für den Major, eine so günstige Meinung auch wirklich zu verdienen. Vorerst konnte er sich vor sich selbst nur durch die Bescheidenheit rechtfertigen, womit er die Lobsprüche des Barons ablehnte und über dessen oft wiederholte Bemerkung, daß er Unrecht thue, sich dem Staatsdienste zu entziehen und seine Ansichten von hoher Stelle aus zum Durchbruch zu bringen, den Kopf schüttelte. Solche Anmuthungen reizten ihn zu immer größerem Eifer, und je reichere Befriedigung ihm aus dem ihm durch ein so glückliches Zusammentreffen der Umstände eröffneten Schatze zuströmte, um so beseligender war ihm wieder der Gedanke, daß er auch diesen Genuß Sidonien und seiner Liebe zu ihr verdanke.

So flohen ihm die Tage in reizender Eile dahin. Täg-

lich gingen Briefe der Liebenden hin und her. Wenn ihn hie und da die Sehnsucht ergriff, in einem ihrer Briefe die Einladung zu persönlicher Zusammenkunft zu finden, so hatte doch diese Sehnsucht nichts Quälendes. Sein inneres Leben war so reich, daß es einer Vermehrung nicht bedurfte. Er konnte den Wunsch ruhig auf den andern und wieder auf den folgenden Tag verschieben. Unterdessen glaubte er mit jedem Tage inniger in den eigenthümlichen Kern ihres Wesens hineinzuwachsen und der hohen Meinung, die sie von seiner geistigen Kraft hegte, näher zu reifen. Gab es doch auch nichts Süßeres für ihn, als der Aufenthalt in diesen ihren Lieblingsräumen, wo auch ohne ihre persönliche Gegenwart Alles in der Atmosphäre ihres Wesens athmete und die einfachsten, alltäglichsten Dinge mit dem Stempel ihres Geistes bezeichnet waren! Gleich am ersten Tage schrieb er ihr darüber Folgendes:

O Süßigkeit, in Deinem Haus zu leben!
Zwar bist Du fern, doch bist Du stets bei mir;
Denn Deinen Athem fühl' ich um mich weben,
Und Alles spricht und ist berauscht von Dir.
Du freundlich Haus, wie glücklich siehst Du drein!
Wohl ist es süß, Wohnstatt der Schönheit sein.
Der blanke Boden, der kein Stäubchen leidet,
Man sieht, daß er an Deinem Tritt sich weidet.
Die Sonne will nicht von den Fenstern geh'n;
Sie ist gewohnt, Dich selig anzuseh'n.
Die holden Blumen sagen's unverholen,
Von Deinem Athem haben sie gestohlen.
Die Vögel, die um dieses Eden kreisen,
Verlieren die gewohnte Lust zu reisen.
Wie trunken wiegt die Luft sich auf und nieder,

Und flüstert nach, was Du gesprochen und gedacht.
Der Spiegel strahlet Alles schöner wieder;
Du hast ihn schönheitsüberreich gemacht.
Wie redet froh von Dir die Wand von Stein,
Die Du beseelt durch edle Schilderei'n!
Denn freudig dienstbar will Dein schönes Leben
Mit ihrem Schmucke jede Kunst umgeben,
Beglückt, wenn Deine Hand sie ordnend ehrt,
Dein gotterfülltes Aug' genießend sie verklärt.
Wie einzig wohl ist mir in Deinem Haus!
Was ich hier seh', lockt mir das Herz heraus.
Ja, selbst der Schmerz, getrennt zu sein von Dir,
Ohnmächtig schauert er hinweg von mir.
Ich höre Dich, ich seh' dich steh'n und geh'n;
Ja, hören kann ich gar nichts hier und seh'n,
Daß Deiner Nähe still Gefühl nicht auch
Darüber gleitet wie ein Geisterhauch.
So wohlbekannt, so traut ist Alles mir,
Als hätt' ich's schon von Jugend auf gesehen;
Als Herr und Meister durch die Zimmer hier
Lockt's wie im Traume lächelnd mich zu gehen.
In Deinen Armen leb' ich schon beglückt;
So oft die Thüre geht, hör' ich Dich kommen.
Und Alles ist vom Busen, was mich drückt,
Mir, wie durch Götterhände, weggenommen.
Die Welt liegt draußen, wie ein brandend Meer,
Das machtlos grollet um mein Eiland her;
O schlief' ich, unbenetzt von seiner Welle,
Gleich wie ein Kind doch ein auf dieser Schwelle,
Und könnte träumen bis zum süßen Morgen,
Wo Du mit leisem Tritt geschlichen kämst,
Und vor der Welt auf ewig nun verborgen,
In Deinem Schooße mich gefangen nähmst!

Er setzte jedoch zu ihrer Beruhigung bei, es sei mit dieser Sehnsucht nach träumerischer Einsamkeit nicht so streng zu nehmen, da er vielmehr mit allem Eifer daran sei, sich zu nachhaltiger Wirksamkeit in der Welt auszubilden. Davon konnte er ihr sogleich Proben geben, indem er sich beeilte, in Gesellschaft ihres Verwalters ihr ganzes Besitzthum genau in Augenschein zu nehmen und über Vieles, was bisher vernachlässigt worden war, Vorschläge zu thun. Wenn dereinst, nach Vereinigung seiner im Werk stehenden Käufe, dieses Besitzthum den Kern und Mittelpunkt eines größeren Guts zu bilden bestimmt war, so gab es ohnedies gar Vieles zu ordnen und zu ändern, womit er jetzt schon freudig sich beschäftigte. Sie mußte sogar seinem Eifer Einhalt thun, damit er nicht manches Plätzchen, das sie selbst sich eingerichtet und als Denkmal froher oder trüber Erinnerungen lieb hatte, vorschnell größeren Plänen zum Opfer brächte, eine Besorgniß, deren weibliche Zartheit ihn innigst rührte, obgleich sie unnöthig war.

Er kam aber auch seinerseits in den Fall, Sidonien Einhalt thun zu müssen, da ihm der Professor schrieb, daß sie mit allzugroßem Eifer der Erlernung häuslicher Geschäfte obliege, während sie zugleich weder den wohlthätigen Anstalten, die sie mit Adelheid gegründet hatte, noch der Gesellschaft sich ganz entziehen wolle. Indessen versicherte auch sie, daß seine Besorgniß unnöthig sei. „Ich schone mich," schrieb sie, schon aus Eigennutz. Aber man muß mich auch nicht nach den schwachen Kräften beurtheilen, durch die ich mich sonst zu meinem Leidwesen ausgezeichnet habe. Ich kann mich selbst nicht genug darüber wundern, wie leicht

mir jetzt alles von Statten geht. Mein ganzes Dasein ist wie beflügelt, und mit aller Mühe kann ich mich nicht ermüden. Ich muß fast glauben, daß mich bisher meine Trägheit, mein diätetisches Vegetiren schwach und kränklich gemacht hat. Denn seit ich mich wie andre Frauen zu rühren und zu regen angefangen habe, ist mir unergründlich wohl, und wenn mich etwas quält und herabstimmt, so ist es eben nur die Beschränkung, die ich mir selbst in gewohnter Sorglichkeit auferlege. Von der Gesellschaft darf ich mich wohl gerade jetzt nicht zurückziehen, da ich in ihr nicht mehr mich selbst, sondern meinen edlen Freund zu vertreten habe, dessen Wahl ich wenigstens durch die geringen Vorzüge, die mir der Himmel verliehen hat, so gut ich vermag zu rechtfertigen suchen muß. Auch von Adelheids frommen Anstalten mag ich gerade jetzt die Hand nicht gern abziehen, da sie dieselben seit ihrem Verlöbniß ein wenig verabsäumt und Sophiens aushelfende Güte nicht zu sehr gemißbraucht werden darf, überdies aber ich selbst manche Erweiterung dabei veranlaßt habe, die ich wenigstens vorerst, ehe ich eine genügende Stellvertretung gefunden habe, nicht im Stiche lassen kann. In beiden Rücksichten übrigens sorgt unser lieber Arzt hinlänglich dafür, daß ich mich nicht übernehme. Und nun gar vollends jene häuslichen Studien, von denen zu meinem Schrecken die Rede geworden ist! Ich hätte wahrhaftig allen Grund zu wünschen, daß diese ganz im tiefsten Stillschweigen vor sich gehen möchten. Denn ist es nicht eine Schande, daß ich in meinen Jahren erst lernen muß, was andre Mädchen längst hinter sich haben, ehe sie den ersten Ball besuchen? Indessen gehen auch diese Studien im Hause des Arztes,

und zwar nicht unter seinen Augen, aber doch unter denen seiner Frau vor sich, von deren therapeutischen Künsten Manche dankbar zu erzählen wissen. Auch darf ich in allem Ernste versichern, daß mir diese häuslichen Wissenschaften und Fertigkeiten nicht weit so schwierig vorkommen, als ich mir sonst wohl eingebildet habe, wenn ich über mein literarisches Leben berufen wurde und mir wegen meiner Verwahrlosung in dem Einen, was Noth thut, herbe Gewissensbisse machte. Sophien ist es ebenso gegangen, die unter Clavieren und Notenpulten aufgewachsen ist, und in dem, was sie mich jetzt lehrt, noch unerfahrener gewesen zu sein behauptet. Wer sie aber jetzt in ihrem Hause walten sieht, sollte er nicht glauben, daß sie in den Umgebungen von Vosse's Loise aufgewachsen sei? Beide Freundinnen gehen mir mit Rath und That so freundlich an die Hand, daß mir das Lernen zum Spiele wird. Ein Dichter, der uns unversehens hinter dem Heerde träfe und zum dumpfen Brummen der Kessel unsre Terzetten summen hörte, möchte wunderliche Eingebungen über uns haben!" — Sie hatte sich zugleich von August ein förmliches ärztliches Zeugniß darüber ausstellen lassen, daß sie diesen Lehrcursus mit seiner Bewilligung unternommen habe, und dasselbe zur Beglaubigung beigelegt.

Er meinte, daß eine Liebe, wie sie sein ganzes Wesen durchdringe, nicht mehr wachsen könne, — und doch war es ihm an jedem Abend, als habe sie noch unendlich zugenommen. Von Sidonien sagten die Kinder des Arztes, sie sei jetzt viel närrischer, als Tante Adelheid sonst gewesen sei. —

Um jene Zeit besuchte den Arzt auf der Durchreise ein alter Freund, der sehr erfreut war, bei ihm auch den Professor zu finden, mit dem er seit längerer Zeit in literarischem Verkehre stand. Derselbe hatte mit dem Arzte studirt, schon damals aber einem tiefgewurzelten Hange nachgegeben, der ihn die Irrenheilkunde zum Mittelpunkt seiner Interessen machen ließ. Seitdem hatte er große Reisen gemacht, und war seit einigen Jahren als Director einer großen Irrenanstalt im Auslande angestellt. Der Werth, den er auf die psychologischen Studien des Professors legte, hatte ihn eine Verbindung mit diesem suchen lassen. Was dem Arzte schon lange bekannt war, das erfuhr nun auch der Professor, — den eigenthümlichen Reiz, wodurch die mündliche Unterhaltung des wohlunterrichteten Mannes anzog. Hatte er in seiner Berufsthätigkeit sich den Ruf eines Mannes vom nüchternsten und durchdringendsten Verstande, zugleich von eisernem Willen erworben, so kehrte er im Gespräche ganz verschiedene Seiten, eine tiefe Gemüthlichkeit und eine ungemein lebhafte Phantasie hervor. Er floß über von den merkwürdigsten Fällen, die er theils selbst beobachtet, theils von Andern erfahren hatte und alle diese Geschichten wußte er mit einer dramatischen Lebendigkeit vorzutragen, er liebte es, dabei so tief in die eigenthümlichen Gefühls- und Gedankenkreise der Kranken einzugehen, so anschaulich und überzeugend aus ihnen herauszureden, daß der Zuhörer leicht in die Täuschung versetzt werden konnte, er habe nicht einen Arzt, sondern einen Patienten vor sich. Die Täuschung konnte dadurch noch vermehrt werden, daß er sich besonders gern mit Erzählungen von Fällen trug, wo im Verfolg der

Cur der Patient gesund geworden, dagegen der Arzt übergeschnappt war.

Eben diese Eigenheit machte seine Unterhaltung für die Damen unheimlich, die sich daher gern davon zurückzogen, um so mehr, da die Erscheinung einer durch einen glänzenden Ruf angekündigten und an befreundete Häuser empfohlenen Schauspielerin jetzt eben ihr Interesse lebhafter in Anspruch nahm. Auch waren damit der Arzt und der Professor stillschweigend einverstanden, da der Freund sich in Gegenwart der Frauen sichtlich Zwang anthat und die interessantesten Geschichten erst dann preisgab, wenn sie unter sich waren. Um so mehr bedauerten sie, daß der Genuß ihrer Unterhaltungen dem Major verloren gehe, von dem sie voraussetzten, daß er die dramatische Virtuosität des Erzählers noch besser als sie selbst zu würdigen wissen würde. Indessen fanden sie bald im Gegentheil Veranlassung, über seine Abwesenheit froh zu sein, da unter den Erzählungen eine mit unterlief, die ihnen den Dichter sehr nahe anzugehen schien.

Es war gerade die Erscheinung jener Schauspielerin, was dem Gast zu dieser Mittheilung Gelegenheit gab. Da es sich nämlich von einer Einladung handelte, welche sie alle zusammen mit der Künstlerin in Gesellschaft bringen sollte, so erklärte er den Freunden, daß er aus dem Grunde darauf verzichten müsse, weil er diese Dame in seiner Cur gehabt habe und von seiner Begegnung eine unangenehme Einwirkung auf sie zu besorgen wäre. In Folge hievon hatte man die Frauen allein gehen lassen und sich, wie es dem Gaste am behaglichsten war, auf dem Studirzimmer des Arztes

rauchend zu einigen Flaschen Wein zusammen gesetzt. Dem natürlichen Wunsche die auf so besondere Weise erregte Neugier befriedigt zu sehen, kam denn auch der Freund gern entgegen, indem er aus seinem Koffer eine Denkschrift hervorholte, worin er die Geschichte der Schauspielerin aufgezeichnet hatte. Aus derselben ist, mit Verzicht auf die Glossen, womit sie der Erzähler versah, dasjenige auszuheben, was bei den Zuhörern die Ueberzeugung hervorrief, daß sie hier indirect über frühere Begegnisse des Majors unterrichtet werden.

Corona L. war die Tochter eines sehr angesehenen Staatsmannes, der sich eben so sehr durch seine Genialität als durch seine Frivolität auszeichnete. Während für die geistige Ausbildung Corona's und ihrer Geschwister freigebigst gesorgt wurde, so wurde die sittliche Erziehung ganz und gar verwahrlos't, seit die Mutter, in Folge unerträglichen Kummers am Geiste gestört, aus dem Hause weggebracht worden war, und der Vater mit frechster Offenheit in einer unerlaubten Verbindung lebte. Starrköpfig und jähzornig duldete er am wenigsten von den Kindern Widerspruch; sie mußten die Fremde in ihren angemaßten Rechten gelten lassen und nach ihren besten Kräften dazu beitragen, den Glanz der üppigen Haushaltung zu vermehren, wodurch derselbe sein Gewissen zu übertäuben suchte. Da sie kein mütterliches Vermögen hatten, vielmehr nur das Talent des Vaters die Goldgrube war, woraus er seine unsinnige Verschwendung bestritt, so konnte sich um so weniger Jemand ihrer annehmen, als er gerade die höchste Stelle im Departement der Justiz einnahm und seine Untergebenen ebensowohl durch seinen schriftstelleri-

schen Ruhm, als durch sein angeborenes Herrschertalent in der Unterwürfigkeit erhielt. Auch sprach er sich gegen die Kinder offen genug dahin aus, daß es gar nicht seine Absicht sei, ein Vermögen für sie zurückzulegen, was er für die schlimmste Thorheit halten würde. Das Beste, pflegte er zu sagen, was ich für euch thun kann und thun will, ist, daß ich euch die reichste Gelegenheit verschaffe, eure eigenen guten Anlagen auszubilden und an mir ein Beispiel zu nehmen, wie ein armer Teufel es machen muß, um sein Genie zu seinem Peru zu machen; nichts wäre gewissenloser, als wenn ich euch von Hause aus zu reichen Leuten, d. h. zu Schöpsen machen wollte, da ich euch vielmehr nicht besser dienen kann, als wenn ich euch lehre, von früh an auf die Thorheit der Menschen zu speculiren und dadurch eure künftige Herrschaft über sie zu begründen. Nicht nur aber ließ er es wirklich an nichts fehlen, was die Ausbildung der Talente der Kinder betraf, sondern sie sahen sich auch, sobald sie nur seinem ärgerlichen Verhältnisse nichts in den Weg legten, mit einer maßlosen Liberalität von ihm behandelt. Für die thörichtsten Wünsche konnten sie auf Erfüllung rechnen; nichts war ihm zu kostbar, um sie bei guter Laune zu erhalten, und wenn sie ja einen Druck von ihrer Lage empfanden, so konnte er ihnen durch den unverholenen Neid versüßt werden, womit sie von ihren Gespielen sich angestaunt sahen.

Wenn nun eine solche Erziehung diejenigen Folgen nicht hervorbrachte, die man zunächst erwarten mochte, so lag der Grund wohl in der bis zum Eigensinn starken Willensentschiedenheit, welche die Kinder von dem Vater geerbt hatten. Von den drei Söhnen lebte der eine als melancholischer Träu-

mer, völlig unbekümmert um das gesellschaftliche Treiben im Hause, ganz den Künsten ergeben, von denen er die Malerei mit angeborenem Berufe trieb. Da er für genialisch und für einen Sonderling galt, so ließ ihn der Vater seine Wege gehen, ohne ihn mit andern Ansprüchen zu behelligen, als daß er zuweilen seine Cirkel besuche, wenn auch nur, um seinen Spleen zu zeigen und dann wegzulaufen. Die beiden andern waren aufgeweckte Köpfe, die sich mit den entschiedensten Fähigkeiten den Wissenschaften zuwandten und eigenthümliche Bahnen darin zu gehen versprachen. Eben ihr wissenschaftlicher Eifer aber bewahrte sie vor den Gefahren, die das zügellose Treiben im Hause für sie hätte haben können. Mochte sich auch frühe bei ihnen der Verstand auf Kosten des Gemüthes ausbilden, so wurden sie doch eben dadurch um so geschickter, dem Sinnenreize, der sie mit so schwelgerischen Lockungen umgab, zu widerstehen und mit einer gewissen naiven Menschenverachtung ihre ganze Kraft an das vorgesteckte geistige Ziel zu verschwenden. Sie waren die liebenswürdigsten Gesellschafter und machten zu ihrer Erholung Alles mit, während sie sich aus Allem nichts machten und die Gesellschaft nur als Folie ihres Ehrgeizes gebrauchten. So innig sie aber in diesem Kern ihres Benehmens verbündet erschienen, so fremd gingen sie im Uebrigen neben einander und neben dem dritten Bruder hin, der seinerseits um sie sich nicht bekümmerte. Jeder ließ den andern in seiner Weise gelten, von einem Gefühl der Blutsverwandtschaft war aber keine Spur zu entdecken.

Um so auffallender war die Theilnahme, womit sich sämmtliche Brüder der Schwester zuwandten, ja sie auf den Händen

trugen. In einer Art von edler Eifersucht gegen den Vater, der für die Tochter am liebsten zu verschwenden schien, bestrebten sie sich um die Wette, die Lücke, die in ihrer Erziehung am empfindlichsten hervortreten mußte, auszufüllen. Eifrigst bemüht, sie in Allem, was für die Ausbildung ihrer glänzenden Talente geschah, zu erleichtern und zu fördern, wachten sie zugleich über ihre sittliche Entwickelung mit einer zarten Sorgfalt, die nur um so vorsichtiger und genauer war, je mehr sie für ihr eigenes Theil sich in moralischem Skepticismus gefielen. Das schön aufblühende Mädchen galt ihnen als der unschuldige Engel des Hauses, dessen Reinheit man bewahren müsse. Sie erzogen in ihr gewissermaßen ihr eigenes besseres Ich, und hatten an dem Gelingen ihres Bestrebens eine um so reinere Freude, je freier diese von Selbstgefälligkeit war. Weniger ausgesprochen trat dasselbe bei dem ältesten Bruder hervor, der sich damit begnügte, in Corona den Sinn für alles Schöne auszubilden, wie ihm denn selbst das Gesetz der Schönheit als das alleinberechtigte galt. Um so genauer ließen sich dagegen die beiden Jüngeren auch auf alles Uebrige ein, wachten über ihre Lectüre, über ihren Umgang, über ihr Benehmen in der Gesellschaft, machten sich zu Vertrauten aller ihrer kleinen Geheimnisse, wurden ihre Rathgeber in allen Vorkommnissen. Es konnte nicht fehlen, daß eine solche Art von Erziehung theilweise sehr wunderliche Bahnen beschrieb und auf mancherlei Experimente gerieth, die große Bedenklichkeiten erwecken konnten. Auch machten die Erzieher mit der Zeit mehr und mehr die Erfahrung, daß in der Natur der Schwester dieselbe Unbeugsamkeit und Widerstandskraft liege, der sie ihre eigene

Selbständigkeit verdankten. Gleichwohl ward jenes Verhältniß ohne Frage zu großem Gewinn für Corona. Es half ihr auf einem schlüpfrigen Boden einen ungetrübten Seelenadel bewahren, und wenn ihre Erziehung den mütterlichen Grund einer traditionellen, religiösen Familiensitte entbehrte, so wurde um so mehr der Stolz auf die eigene edle Natur. die Verachtung gegen alles Rohe, Gemeine, Häßliche, und die Sehnsucht nach der Erfüllung höherer Bedürfnisse in ihr ausgebildet.

Die Fürsorge der wachsamen Brüder mußte um so eifriger werden, je mehr sie zu bemerken glaubten, daß der Vater sich um die Annäherung des männlichen Geschlechts an die frühreif im Reize üppigster Schönheit sich entfaltende Tochter so gut als gar nicht bekümmre, und je mehr Gelegenheit dazu das bewegte Leben im Hause und die nicht allzu sorgsame Auswahl seiner Besucher darbot. Sie wurde ihnen aber noch dadurch erschwert, daß unter Corona's vielen Talenten sich das dramatische immer entschiedener und überwiegender hervorthat, und sofort der Vater nicht ruhte, bis ein Liebhabertheater im Hause errichtet war, worauf er selbst in mephistophelischen Rollen eine unübertreffliche Virtuosität an den Tag legte. Als feiner Kenner wurde er der gefährlichste Bewunderer von Corona's Gaben, und opferte seinem Genusse jede andre Rücksicht auf. Man hätte glauben können, daß er, um sie in ihrer Kunst sich vervollkommnen zu sehen, im Rausch des Augenblicks selbst in einen Verführungsplan willigen würde. Wenigstens, wenn sie in seiner Lieblingsvorstellung, als Emilie Galotti auftrat, so saß ihm die Rolle des Marinelli um so viel natürlicher als die des Vaters,

daß die Zuschauer Mühe hatten, solche sich nicht auch im Leben fortgesetzt zu denken. Und an Prinzen fehlte es wenigstens dieser Emilie nicht. Geichwohl triumphirten die Brüder in heimlicher Schadenfreude über ihn, da sie ihre Wachsamkeit mit dem besten Erfolge belohnt sahen. Gerade auf dem Theater war Corona so ganz mitten in der Sache, daß alle Anbeter an ihrer Sprödigkeit verzweifeln mußten.

Wiederholte Erfahrungen hierüber gereichten ihnen zum Trost, als sie nach vollendeten akademischen Studien auf Reisen gehen und die Schwester dem älteren Bruder allein überlassen sollten. Sie schieden nicht, ohne vielfache eindringliche Ermahnungen und gute Rathschläge zurückzulassen, welche Corona um so leichter zu befolgen versprechen konnte, als sie ihre Bedeutung nur halb verstand. Uebrigens ließen sie allerdings in dem älteren Bruder den besten Wächter zurück; nur hatten sie keine Ahnung davon, daß er dies deswegen war, weil in seinem Innern die glühendste Liebe zu der schönen Schwester wogte, die er nur mit der größten Mühe vor ihr selber verbarg. Mit noch viel ängstlicherer Sorgfalt, als die Brüder, mit dem Instincte des eifersüchtigen Argwohns hielt er jede Berührung unheiliger Absichten von ihr ab, und war nur ihre Leidenschaft für das Schöne immer noch zu steigern bemüht.

Eben damit aber arbeitete er, wie er selbst voraussah, einem Anderen in die Hände. Da er sie selbst nicht besitzen konnte, so wollte er sie wenigstens für den Würdigsten und Besten aufbewahren. Es waren schon mehrere sehr vortheilhafte Heirathsanträge geschehen, aber von Corona abgewiesen worden, nicht ohne daß der Vater dazu scheel gesehen hätte.

Gerade durch den Beistand, den er ihr hierbei leistete, hatte aber der Bruder sich ihr Vertrauen im höchsten Grade erworben. Er hatte harte Auftritte nicht vermieden und sich förmlich für sie in die Schanze geschlagen. Je weniger er daran dachte, sie gleich den andern Brüdern belehren und regieren zu wollen, um so zärtlicher war sie ihm ergeben, und um so mehr Sympathie zeigte sie für den ausschließlichen Cultus des Schönen, worin er ihr voranging. Ihr gegenüber war er nicht der melancholische Träumer, als den ihn die Welt kannte. Mit dem größten Eifer malte er ihr Portrait und brachte es auf historischen Bildern an; dem Feuer ihrer Augen bloßgestellt, wußte er die brütende Gluth seiner Leidenschaft hinter einer feurigen Beredsamkeit zu verstecken. Solche Schwüle lag auf dem Verhältnisse der Geschwister, als ihr der Bruder einen jungen Mann zuführte, der alsbald in die Lage kam, ernten zu können, was jener gesäet hatte.

Unschlüssig, welchem Stande er sich widmen solle, war ein reicher Jüngling aus gutem Hause von großen Reisen zurück gekehrt und durch Proben eines ausgezeichneten Dichtertalents dem Bruder Corona's bekannt geworden. Die körperliche Schönheit, der Adel der Gesinnung und der Gedanken, die Zartheit des Benehmens nahmen beim ersten Zusammentreffen schon für ihn ein. Man sprach von Unglück in der Liebe, wodurch sich der bei ihm vorherrschende Zug von schwermüthiger Weichheit und weltscheuer Unentschlossenheit erklären solle, und fand ihn deshalb nur um so interessanter, je weniger man bei seinen auffallenden inneren und äußeren Vorzügen eine solche Ursache begreifen konnte. Als ihn der

junge Maler mit seiner Schwester bekannt machte, hatte dieser keine Ahnung davon, daß er ihr einen Nebenbuhler zuführe; er selbst hatte sich ihm vom ersten Augenblick an mit schwärmerischer Innigkeit hingegeben, und diese hielt ihn auch dann noch mit ihrem Zauber befangen, als er bereits in der Schwester dieselbe Empfindung gegen den neuen Freund auftauchen sah. Wenn ihn im Geheimen die Eifersucht mit allen ihren Foltern heimsuchte, so fühlte er sich doch unfähig den Freund zu hassen; vielmehr wuchs nur immer noch seine Hingebung an ihn, seit er ihm durch Corona's Liebe wie geheiligt erschien. Was ihn quälte, war vielmehr nur der Glaube, daß der Freund diese Liebe nicht nach Verdienst erwiedere.

Da der Vater keine interessante Erscheinung außer seinem Kreise dulden konnte, so war der junge Dichter alsbald auch in seine Cirkel eingeführt worden und darin schnell zu größter Bedeutung gekommen, weil sein dramatisches Talent ihn für das Liebhabertheater unschätzbar machte. Daß auf demselben Originalarbeiten, und zwar von der Feder eines so vielfach das allgemeine Interesse auf sich ziehenden Mannes vorgeführt werden konnten, gab demselben einen neuen und unerwarteten Glanz. Der Dichter verweigerte seine Arbeiten der öffentlichen Bühne, und paßte sie ganz den Kräften dieser Privatanstalt an. Er unterzog sich allen Sorgen und Mühen des Einstudirens mit der vollkommensten Hingebung, er war so unermüdlich, für Corona's Triumph zu arbeiten, daß der Vater die Erwerbung dieser Bekanntschaft auf's äußerste hochhalten mußte. Gleichwohl konnte dem feinen Beobachtenden nicht entgehen, daß jemehr alle diese Vortheile sich

entwickelten, der Vater nur um so kälter gegen den neuen Hausfreund wurde. Jedem mußte auffallen, daß derselbe, während er sonst so eifrig für Corona's Verheirathung sich bemühte, gerade die Annäherung des Dichters, der in so manchen Betracht als eine glänzende Partie erschien, gar nicht zu begünstigen, vielmehr ihr eher Hindernisse in den Weg zu legen schien. Ja, als der Sohn hierüber spitzige Bemerkungen hören ließ, erklärte er diesem mit jäher Barschheit gerade heraus, daß er zu einer solchen Verbindung seine Einwilligung niemals geben würde. Vergebens sann jener über die Erklärung eines so befremdenden Widerwillens. Er rieth an verschiedenen Gründen herum und fand sich dabei durch die Verschlossenheit des Dichters doppelt verwirrt. Manchmal war er geneigt, diesen in einem geheimen Verhältnisse mit der Dame des Hauses zu vermuthen; dann wollte er sich wieder bereden, daß der Vater nur wegen der allerdings auffallenden Unentschlossenheit und Weltmüdigkeit des Freundes Sorgen habe; allein leider fand er sich wieder nicht im Stande, ihm Beweggründe zuzutrauen, bei denen nicht irgend ein eigennütziges Interesse in's Spiel käme. Als er nun einmal in Gedanken versunken hinter der Coulisse stand, während Corona in einer leidenschaftlichen Scene die ganze Fülle ihrer Liebenswürdigkeit zur Anschauung brachte, und unversehens sein Blick auf den gegenüber stehenden, die schöne Gestalt mit glühenden Augen verschlingenden Vater traf, da schoß es ihm wie ein Blitz durch die Seele, ob nicht diesen die gleiche unnatürliche Raserei, wie ihn selbst, ergriffen habe? Je öfter und strenger er ihn nun in unbewachten Augenblicken beobachtete, um so stärker wuchs dieser Argwohn, und die

Ueberzeugung, daß der Haß des Vaters gegen den Freund aus derselben Quelle stamme, aus welcher bei ihm selbst die gesteigerte Zärtlichkeit für denselben floß.

Auch hatte er hierin ganz richtig gesehen. Nur irrte er, wenn er bei dem Vater nur einen Beweggrund annahm, während bei demselben alle jene Gründe zusammen wirkten. Allerdings glaubte derselbe nämlich Grund zu der Annahme zu haben, das auch die Dame des Hauses in den Löwen des Tags verliebt sei, und seine doppelte Eifersucht ward durch die Bemerkung nur noch gestachelt, daß der junge Mann beiderlei Huldigungen nur mit markloser Schlaffheit, mit kühler Koketterie, mit einem gewissen verächtlichen Stolze hinzunehmen schien. Er hielt ihn für einen Schwächling, der es in der Welt zu nichts bringen werde, für einen verunglückten Idealisten, der an der geistigen Schwindsucht leide; ein solcher aber, redete er sich ein, sei kein Mann für Corona, für welche er eben nur seinen eigenen Doppelgänger, wenn es einen solchen geben könne, für würdig hielt. Je gewandter und verstellungsfähiger er im Geschäftsleben war, um so weniger glaubte er seinen Leidenschaften im häuslichen Kreise Zaum anlegen zu müssen; er war aber vulkanisch im Haß wie in der Liebe. Und nicht lange war sein Unmuth gegen den jungen Mann entschieden, als er auch bald genug eine Gelegenheit herbei zu führen wußte, um denselben auf eine so unzweideutige Weise zu beleidigen, daß das beiderseitige Verhältniß als völlig abgebrochen angesehen werden mußte.

Gerade dieser Vorfall aber brachte bei dem Dichter die eigenthümlichste Wirkung hervor. Er entzündete die Liebe zu Corona, die derselbe sich bisher nicht gestanden hatte, zur

hellen Flamme, und verwandelte sein ganzes träumerisches und unentschlossenes Wesen in zornigen Eifer und ungestüme Energie. Unter sorgsamer Erziehung in den vortheilhaftesten Verhältnissen aufgewachsen, hatte er eine gediegene und glänzende Bildung gewonnen, aber zugleich frühe das Gift geistiger Weichlichkeit eingesogen. Eine Seele, deren Kräfte man durch Widerstand hätte üben und stärken sollen, hatte niemals hiezu Anlaß gefunden. Ohne Trieb zu den lärmenden Vergnügungen und Ausschweifungen der Jugend, spann er sich selbst in Studien und geistige Genüsse ein, und führte ein geordneteres und stilleres Leben, als auch eine strenge Erziehung es hätte fordern können. Indem man aber in allzu großer Liberalität den Grundsatz befolgte, ihn in keiner Weise zu beschränken, so vermehrte man seine Neigung, sich in sich selbst zurück zu ziehen, und seine Unlust, zu irgend einer scharfbegrenzten Thätigkeit aus sich heraus zu gehen. Seine Lebensstellung überhob ihn der Nothwendigkeit, zum Behufe seines Unterhalts sich einem bestimmten Berufe hinzugeben. Seine Studien konnten deshalb den weitesten Gesichtskreis nehmen; aber eben durch den Heißhunger nach einer möglichst allgemeinen Bildung verdarb er sich auch unvermerkt Trieb und Lust zu einem bestimmten Stande. Bei seiner Neigung und Gewohnheit, über sich selbst zu grübeln, mußte er diese Entdeckung selbst machen, und von da an ging ihm die mäßige Heiterkeit, womit er bisher den Faden seiner Tage abgesponnen hatte, mehr und mehr verloren. Dies traf zusammen mit dem Erwachen seines dichterischen Talents, das er erst als eine rettende Himmelsgabe begrüßte, bald aber zum Hauptstoff seiner

Selbstquälerei machte. Dichter zu werden mit Leib und Seele, das schien ihm erst so süß, so erhebend, — das träumte er sich als seinen wahren Beruf, als die Lösung aller Räthsel seiner geistigen Organisation. Aber dann glaubte er wieder seine Springfedern schon erschlafft, traute sich die Kraft nicht zu, Alles an das Eine zu setzen, ward irre an seinem Talente und versank in Schwermuth. Seine Poesie nahm eben davon die düsterste Stimmung an, sie ging, wie Hamlets Seele, in der Tracht von ernstem Schwarz und daraus schloß er hinwiederum auf die Einseitigkeit seiner Gabe, auf die Unmöglichkeit, sein ganzes Leben damit auszufüllen. Hinter der sanften Heiterkeit, die sein äußeres Benehmen stets beibehielt, gährte ein verzehrender Kampf in seinem Innern, und der bittere Unmuth, den er Niemandem anvertrauen mochte, bohrte sich um so tiefer in den Kern seines Wesens ein. Diese geheime Qual hatte er auch auf seinen Reisen mit sich getragen, nur daß sie durch den Strudel der mannichfaltigen, im bunten Wechsel vorüber ziehenden Erscheinungen nicht wenig gemildert wurde. Er hatte Freunde gewonnen, hatte sich verliebt, war in manches kleine Abenteuer verflochten worden. Endlich war er in einer Stimmung zurück gekommen, die gewissermaßen in der Mitte zwischen Genesung und Rückfall schwankte. An den besten Vorsätzen fehlte es ihm nicht, und als eine Wirkung davon war namentlich die Beeiferung zu betrachten, womit er den Zutritt in Corona's väterlichem Hause gesucht hatte. Seiner sehr feinen sittlichen Delikatesse widerstrebte eigentlich der Ton, auf den die dortige Gesellschaft gestimmt war, wie Alles, was er über die Familienverhältnisse des Hauses vernahm. Es war ihm ein schwerer

Entschluß, sich jenem Kreise zu nähern, indem er nicht Genuß, sondern ein Bildungsmittel für sich suchte. Das excentrische Wesen, das alle Familienmitglieder, wenn auch jedes in verschiedener Richtung auszeichnete, war eher geeignet ihn abzustoßen als anzuziehen. Aber er wollte sich zwingen dem Hausherrn, der als ein vollendeter Lebemann galt, seine Geheimnisse abzulernen, er wollte das Seinige thun, um so manche Bekanntschaft mit interessanten in Staat oder Gesellschaft herrschenden Persönlichkeiten für sich fruchtbar zu machen er wollte das bewegte Leben in dem Brennpunkte, den es hier gefunden hatte, auf sich wirken lassen und abwarten, ob ihn nicht seine rasche Fluth einmal aufhebe und forttrüge. Und wirklich hatte ihm diese Aufregung wohlgethan, nie hatte er rascher und glücklicher gedichtet. Seine Wirksamkeit auf dem Privattheater des Hauses war ihm fast noch mehr als der Gesellschaft zu gut gekommen. Er sprudelte von Entwürfen, und die Ausführung machte sich wie von selbst. Er konnte aber auch wohl bemerken, welches Ansehen ihm diese Bemühung verschaffte, und zwar gerade um so mehr, weil er von der öffentlichen Bühne sich zurückhielt, was man ihm als edlen Stolz auslegte. Er fühlte sich durch den Beifall geschmeichelt, den man ihm um so reichlicher zollte, je bescheidener er sich ihm zu entziehen suchte, worin die meisten nur ein kokettes Raffinement sehen wollten. Aber es war ihm so sehr um die Sache selbst zu thun, daß er die Zuvorkommenheit der Dame des Hauses und mancher andern Schönen ebenso, wie die bedeutungsvolle Zurückhaltung Corona's, wenn nicht übersah, doch nicht nach Verdienst zu würdigen wußte.

Die auffallende Zurückweisung von Seiten des Hausherrn diente nun zum Zunder, der ihm so lange gefehlt hatte, um seine schlummernde Willenskraft in Flammen zu setzen. So weich und hingebend er stets gewesen war, so störrisch machte ihn dieser erste ernstliche Widerstand, der ihm begegnete. Er selbst begriff nicht, daß er darüber so ganz außer sich gerathen könne. Erst machte er sich Vorwürfe darüber, daß sein Selbstgefühl allzu eitel und reizbar sei, er schalt sich einen Schwächling, der über den ersten Anstoß im Leben in Fieberparoxysmen verfalle. Aber bald genug trat ihm Corona's Bild als dasjenige vor die Seele, um welches sich der ganze Aufruhr seines Innern drehe. Jetzt, da er sie nicht mehr sehen sollte, gestand er sich, daß sie ihn zu glühender Liebe bezaubert habe, daß der Wunsch, ihr zu gefallen, für sie zu arbeiten, der vornehmste Sporn seiner üppigen poetischen Thätigkeit gewesen sei.

Nächst Corona selbst war hierüber Niemand glücklicher als ihr Bruder, der nun mit überlegter Feindseligkeit gegen den Vater Partei nahm. Der Haß, nach dem seine von Eifersucht gefolterte Seele lechzte, und den er gegen seinen Nebenbuhler nicht erzwingen konnte, mußte irgendwo seinen Abzug haben. So wurde er der eifrigste Beschützer der Liebenden, der unermüdliche Vermittler geheimer Zusammenkünfte zwischen ihnen, der hingebenste Vertraute beider. Er bedurfte aber die der Familie eigene Fähigkeit, sich in einer unnatürlichen Steigerung aller geistigen Vermögen als in einem dauernden Zustande zu erhalten, im höchsten Maße, um nicht das Opfer der Stellung zu werden, die er sich erwählt hatte. Nie war er eifriger in der Malerei gewesen

des Schlafes schien er kaum zu bedürfen; er floh die Einsamkeit und stürzte sich gern in rauschende Gesellschaft, half sich auch wohl nicht selten mit starken Getränken. Jetzt wirkte auch auf den selbstaufgeregten Dichter dieses excentrische Wesen nicht mehr abstoßend. Er ließ sich in leidenschaftlicher Gährung mit fortreißen und zu stürmischer Verschwendung seiner poetischen Kraft begeistern. Jetzt, meinte er, habe er erst die wahre Poesie entdeckt, die ihm nicht mehr als die hohe, in düsteren Sinnen wandelnde, auf einsamem Felsgipfel sitzende Muse erschien. Sie hatte für ihn Corona's liebreizende Gestalt angenommen, er träumte, wie sie von Liebesgöttern umschwärmt, Arm in Arm mit ihm verschlungen mitten durch den Taumel des rauschenden Lebens hinfliege, alles Edle und Schöne im Fluge mit sich fortreißend, die Brandfackel werfend in alles Niedrige und Gemeine. Daß volle und ungetheilte Hingebung an die Dichtkunst sein innerster Beruf sei, bezweifelte er jetzt nicht mehr. An Corona's Seite gab es für ihn keine Sorgen, keine Widersprüche mehr; er athmete nur volles trunkenes Leben und hauchte es noch trunkener aus. Bald genug war er in die abenteuerlichen Ansichten seines Gefährten, in seine Hinaussetzung über alle Familienbande, seine Ironie über alle bestehenden Welteinrichtungen so untergetaucht, daß ihn auch die auf die Dauer nicht zu verschiebende Entdeckung seiner Nebenbuhlerschaft nicht mehr zu befremden vermochte. Der Bruder gestand seine Leidenschaft für die Schwester und nahm von dem Augenblick an selbst kein Arg mehr daran. Für den Freund war das Geständniß nur ein Grund, sich noch inniger mit ihm zu verbrüdern. Sie gossen einige Tropfen Bluts

von Corona in Wein und tranken damit ein Bündniß auf Tod und Leben.

Corona selbst war nicht dazu gemacht, an Aufgeregtheit und Ungestüm hinter ihnen zurück zu bleiben. Sie war die längste Zeit von ihren Brüdern, wenn auch auf verschiedenen Wegen, über die bedenklichen Stellen des Familienverhältnisses hinweggehoben und in wohlthätiger Unbefangenheit erhalten worden. Auch die Verheirathungspläne, womit sie neuerdings der Vater in Verlegenheit gesetzt hatte, waren nicht im Stande gewesen, sie aus der gewohnten sorglosen Heiterkeit aufzuschrecken. Das hatte erst die Liebe gethan. Der anfängliche Zweifel, ob ihre Neigung erwiedert werde, hatte aber ihre Unruhe noch gesteigert; und so war es kein Wunder, wenn das feindselige Dazwischentreten des Vaters, das dem Geliebten den Mund öffnete, in ihrer leidenschaftlichen Seele den wildesten Aufruhr erregte. Was ihr die Brüder sorglich verborgen und unschuldig geduldet hatten, das entdeckte sie, zum Widerstand gereizt, nun mit dem Argwohn eines Verstandes von seltener Schärfe, und indem sie dies sorgsam für sich behielt, beobachtete sie nur immer strenger und wog nur immer genauer. Es gab wohl Momente, wo es ihr gräßlich war, sich selbst so die Illusionen ihrer harmlosen Jugend entblättern und unter jeder Rose eine Schlange entdecken zu sehen, aber dieses Grauen ward ihr zum Genuß, weil es ihren Haß gegen den Vater zu berechtigen schien. Dem lauernden Blick, den sie jetzt auf Alles hatte, konnte auch die wahnsinnige Leidenschaft des Bruders nicht entgehen. Es erschreckte sie, aber es verwunderte sie nicht; in diesem Hause kam ihr das Unnatürlichste als das Natür-

liche vor. Auch wich sie keineswegs mit Entsetzen zurück; sie fühlte nur das tiefste Bedauern mit dem Unglückseligen und traute sich Kraft genug zu, ihn mit schwesterlicher Hand am Abgrund vorüber zu führen. Sie lockte ihn zu leidenschaftlichen Klagen heraus, damit sich der Schmerz durch Aussprechen mildere. Dann schmeichelte sie ihm und tröstete ihn, wie ein ungeberdiges Kind, ohne verhindern zu können, daß ihr Händedruck und Kuß seine Gluth noch heißer schürten.

Die Liebenden konnten sich nur verstohlen sehen und sprechen, denn der Vater, so ausschweifend lax und liberal er in vielen Dingen war, ertrug keinen Widerspruch, wenn er in einer Sache bestimmt seinen Willen erklärt hatte. Die entferntesten Versuche, ihn wieder zu einer Annäherung an den Dichter zu bringen, setzten ihn in Wuth und die Besorgniß lag nicht ferne, daß er bei seiner vollkommenen sittlichen Rücksichtslosigkeit leicht auf den Gedanken kommen könnte, seinen offenen und geheimen Einfluß im Staate zum Verderben des jungen Mannes zu gebrauchen. Dieser mußte aber gerade auf einen Rückhalt in der Gesellschaft denken, wenn er sich anschicken wollte, Corona dem mächtigen Manne zu entreißen und in offenen Kampf mit ihm zu treten. Auch hiezu wußte der unermüdliche Bruder Gelegenheit zu vermitteln, indem er den Freund mit dem in Spannung mit der Regierung lebenden Erbprinzen in Verbindung brachte und ihm die Stelle eines Adjutanten bei diesem verschaffte. Der Prinz gab sich für einen leidenschaftlichen Liebhaber und Gönner der Wissenschaften und Künste, und so war die Wahl, die er traf, eben so natürlich als geeignet, dem Prinzen den Beifall des Publikums zu verschaffen und dessen Schützling

gegen etwaige Machinationen zu decken. Ja der Bruder dachte noch weiter darauf, für den Fall des offenen Bruchs schärfere Vertheidigungsmittel gegen den Vater zu sammeln und mit der Thätigkeit hiefür den Sturm in seinem Innern zu betäuben. Er machte sich an die Unzufriedenen und spürte den Schäden der amtlichen Thätigkeit des Vaters nach. Der Gedanke kitzelte ihn, dem Gewaltigen die Axt an die Wurzel zu legen und den Freund an Corona's Seite auf den Trümmern seines Sturzes zu erheben.

Man hatte es aber mit einem feinen Gegner zu thun und mußte mit der äußersten Vorsicht verfahren. Die Umstände gestatteten den Liebenden nur seltene Zusammenkünfte, in die sich jedesmal eine lang aufgehäufte Fülle von Sehnsucht zusammendrängen mußte. Der Widerstand, den sie erfuhren, der Zorn, die Sorge, die Ungeduld, machten ihre Zärtlichkeit stürmisch. Mehr als Ein Plan zu fliehen wurde geschmiedet und wieder verworfen. Je näher es aber zur Entscheidung kam, um so bedenklicher wurde der zerrüttete Seelenzustand des Bruders, der sich jetzt noch öfter in wilden Orgien zu betäuben suchte und nicht selten Momente hatte, in denen er auf dem Wege schien, in wirklichen Wahnsinn zu versinken. Er wußte es aber vor Freund und Schwester zu verbergen, die ohnedies zu sehr mit sich beschäftigt waren, um genauer auf ihn Acht zu haben.

In Corona's Natur lag es, sich eben so maßlos hinzugeben, wo sie liebte, als sie bis zur Verachtung spröde war, wo sie zu einer Annäherung gezwungen werden sollte. Sie hatte keinen Begriff davon, wie man dem Geliebten etwas verweigern könne, da ihr die Liebe der Inbegriff alles Hei-

ligen war, der erste wahre Gottesdienst ihres Herzens. Die Fülle von Hingebung, die sich bei Andern an Vater und Mutter, an Gott und seine Heiligen vertheilt, — bei ihr war sie ganz und einzig auf das theure Haupt des Geliebten zusammengehäuft. Das Leben für ihn hinzugeben, hätte sie keinen Augenblick gezögert; so galt ihr auch alles Uebrige als sein Eigenthum, das er jeden Augenblick nehmen konnte; sie hätte nicht gewußt, eine Grenze zu ziehen. Sie dachte nicht mehr daran, eine Person für sich zu sein und eine Ehre für sich zu haben. Diese Schwäche war eine Folge ihrer Stärke. Auch war ja für sie der Katechismus, nach welchem andere Mädchen die Gunst, die sie gewähren, abmessen, so gut als nicht vorhanden. Keine väterliche oder mütterliche Erziehung hatte ihr Gesetze eingeprägt, vor welchen das Naturgefühl sich hätte beugen müssen. Im Gegentheil hatte sie von dem Bruder das Gesetz der Schönheit als das allein gültige verehren gelernt, und daß die Liebe die Erfüllung dieses Gesetzes sei, das hatte sie unzählige Male den Dichtern nachgesprochen, und glühender als es die Dichter zu sagen vermögen, stand es jetzt auf jedem Blatte ihres inneren Lebens geschrieben. Mit dem ersten Kusse hatte sie sich daher als das Weib ihres Geliebten betrachtet und das Maß seiner Forderungen hing nur von ihm ab. Er selbst wußte dies eben sowohl als es der Bruder wußte, der in der Einsamkeit glühende Thränen darüber vergoß. Beide strebten darum nur um so ungeduldiger der Katastrophe entgegen, die durch eine unselige Verwickelung der Umstände mehrmals wieder hinausgeschoben wurde. Der Dichter betete die Geliebte eben wegen jener fessellosen Hingebung an, die ihm als der Adel

ihrer Natur erschien, und brannte nach dem Augenblicke, wo er seinem Gefühle sein volles Recht geben dürfe; er raffte alle seine Stärke zusammen, um dem Rausche zu widerstehen, der ihn bei ihrem Anblick ergriff, und mußte sich doch gestehen, daß er auf vulkanischem Boden stehe und daß mehr als einmal nicht seine Kraft, sondern ein Zufall ihn vor der Zaubergewalt des Augenblicks gerettet habe. Nur desto heftiger betrieb er die Flucht, die gerade durch seinen Ungestüm mehrmals ganz vereitelt zu werden drohte. Der Boden brannte ihm unter den Füßen; er traute sich selbst nicht mehr; er versuchte es, das Alleinsein mit der Geliebten zu vermeiden und wenn er bei ihr war, kälter zu scheinen. Allein sie verstand ihn nicht und trauerte; das sprengte seine ganze mühsam gewonnene Fassung in die Luft und vermehrte nur den Aufruhr seines Innern. Gelang es ihm aber auch, mit sich selbst fertig zu werden, so erfolgte ein neuer Sturm auf ihn von Seiten des Bruders, der denselben Augenblick mit derselben verzehrenden Ungeduld herbeilechzte. Der Arme bildete sich ein, er werde ruhiger werden, wenn nur erst die Beiden die letzte Schranke zwischen sich gebrochen haben würden; wenn die Geliebte nur einmal ganz dem Freunde gehöre, so hoffte er entsagen zu können; dann, meinte er, würde sie ihn vielleicht nicht mehr reizen, die Gluth ihrer Schönheit würde sich kühlen, sie würde den Zauber verlieren, dem er jetzt am wenigsten entrinnen konnte, wo die höchste Spannung der Leidenschaft ihre Reize zu verdoppeln schien. So reizte er denn mit verführerischem Eifer den Freund zu dem, was dieser sich selbst versagen wollte. Er schmeichelte seiner Leidenschaft mit toller Geschäftigkeit, er bot allen

Scharfsinn auf, um ihn in Versuchung zu führen. Nicht sobald hatte er bemerkt, wie schmerzlich Corona die erzwungene Zurückhaltung des Freundes aufnehme, als er diesem damit die Hölle heiß machte, ihn schalt, höhnte, in Angst und Schrecken jagte und endlich mit allen Künsten der Beredsamkeit beschwor, dem grausamen Spiel ein Ende zu machen und durch den unwidersprechlichsten Beweis die Geliebte von ihren Sorgen und Qualen zu befreien. Sein wildes Feuer war ansteckend. Der Dichter blieb nicht unerschütterlich.

Es war dem Bruder gelungen, ihn einmal am späten Abend zu Corona zu bringen, nachdem er ihn mit Wein und wilden Reden erhitzt hatte. Er hatte ihm das Gelingen des Fluchtplans als so sicher und nahe, die Ankunft auf sicherem Boden so lieblich, und das Glück, das seiner warte, so brennend vorgemalt, daß er den Freund in den Taumel mit fortriß, als sei wirklich Alles schon gelungen. Mit allen Stacheln hatte er es heute versucht, gebeten, gedroht, gegrollt, beneidet, ihm vorgeras't. Er hatte die letzten Pfeile aus dem Köcher seiner Beredsamkeit verschwendet, und er sagte sich im geheimem Triumphe, daß sie getroffen haben. Es war eine laue Frühlingsnacht, Corona schon im Nachtgewande, kein Lauscher um den Weg, berauschender Blumenduft und Nachtigallenschlag aus dem Garten hereinströmend, — eine jener lieblich verschleierten Nächte, in welchen der Natur das Herz unbestimmter Wehmuth und Sehnsucht überzufließen scheint. Er ließ die Liebenden allein und warf sich im Nebenzimmer auf die Knie zu wahnsinnigem Gebet an das Schicksal, daß

es jetzt seine Qual enden möge. Aber wenn er sich die Erhörung des Gebets dachte, so fühlte er sein Haar sich sträuben, mußte die Weste aufreißen, um sich Luft zu machen, der Puls stockte ihm, um gleich darauf im Fiebertact zu gehen. Er wollte sich an der Nachtluft kühlen, aber sie kam ihm brennend vor, er warf sich an die Erde und preßte die Stirn an die feuchte Mauer. Umsonst! Das Bild verließ ihn nicht und ließ ihm keine Ruhe. Die Eifersucht, von der er gewähnt hatte, daß sie jetzt einschlafen würde, sammelte die Quintessenz ihres Höllentranks in einer vollen Schale und ließ sie ihn in langsamen Zügen ausschlürfen. Er meinte von Sinnen zu kommen. Da sieht er die Thüre sich öffnen und den Freund wie einen Dieb herausschlüpfen und ohne Gruß davon eilen. Ein Augenblick, — und er steht im Gemach, als sei er der Dichter, der nochmals zurückkehre, unersättlich im lebenvergeudenden Genusse. Die Leidenschaft macht ihn schlangenklug und läßt den Betrug gelingen. Er pflückte die Frucht, die der Freund in edlem Stolze sich nochmals versagt hatte.

Für das fernere Geschick Corona's war der Umstand entscheidend, daß ein persönlicher Verkehr zwischen ihr und ihrem Geliebten nur selten stattfinden konnte, und ein Mißverständniß, wie es hier stattgefunden hatte, schriftlich schwer aufzuklären war. Was sie dem Dichter am andern Morgen schrieb, süßes Nachgeplauder des glücklichen Weibes, war geeignet, ihm den Verstand zu verwirren. Verrath und Betrug waren unzweifelhaft, — aber ob Corona mitschuldig oder selbstgetäuscht sei, wie sollte er das ergründen? Er wußte sein eigenes Gewissen vom Wunsche der Sünde nicht rein; in solcher Stimmung ist man nur zu sehr geneigt Andre anzuklagen; auch

das Reinste zu verdächtigen, ist dann eine Art von Trost. Leider aber fand der Argwohn gegen Corona, wenn er einmal bei ihm auftauchte, mehr als einen Anhaltspunkt. Ihr glänzendes Schauspielertalent so gut als ihre rückhaltslose Hingebung an ihn, — beides, was ihm noch gestern so herrlich und liebenswerth erschienen war, diente nur zur Nahrung des folternden Verdachts. Die sittliche Anarchie des Hauses, die ihn von Anfang an so sehr angewidert hatte, stand nun plötzlich wieder vor seiner Seele; wie, wenn sie, die ihm als der Engel mitten in der Verderbniß doppelt theuer und heilig erschienen war, dann doch auch davon angesteckt, und er nur ihr Spielzeug gewesen sein sollte? Vielleicht nur der Strohmann, hinter dem sich ein schändliches Verhältniß mit dem Bruder versteckte? Er zitterte vor der lächerlichen Rolle, die er gespielt haben könnte; er wüthete über den Betrug, den er argwöhnte. Und mitten unter den Gedanken voll Scham und Grolls malte er sich die Scene aus, die der Brief andeutete, und in Einem Momente schäumte rasende Eifersucht in ihm auf und übergoß ihn ein Abscheu vor Corona, als sei sie ihm gänzlich entfremdet und in den Staub erniedrigt. Wie er sich nothdürftig gesammelt hatte, begab er sich zu dem Bruder, um ihn auszuholen. Corona's Unglück wollte, daß dieser läugnete und erst, als ihm der Dichter den Brief vorhielt, seinen Betrug gestand. Aber wenn schon sein Läugnen den Verdacht verstärkte, so war die Art des Geständnisses noch viel schlimmer. Er fing an, der Wahrheit getreu zu erzählen, aber schon trat der Wahnsinn, der längst in ihm geschlummert hatte, seine Herrschaft bei ihm an. Der Dichter hätte bereits hoch aufgeathmet und

den Glauben an Corona's Unschuld mit ungeduldigem Drange ergriffen. Er starrte in den Brief, während ihm die Selbstanklage des Bruders als süße Musik in die Ohren tönte, und er sich innerlich schon die bittersten Vorwürfe über die Frevelhaftigkeit seines Argwohns machte. Allein bald klang die Erzählung ganz anders; je mehr sie sich in die Erinnerung der Scene selbst verlor, um so mehr schien es dem irren Geiste Bedürfniß zu werden, sich selbst als Wahrheit vorzulügen, was nur Gluthgeburt seiner Phantasie gewesen war. Jetzt wollte er von Corona erkannt und geduldet worden sein. Er beschrieb es in fieberhafter Verzückung. Ja nicht dies allein, — er ließ sich vom Taumel weiter fortreißen und sprach so, als lebe er schon länger in dem vertrautesten Verhältnisse mit Corona. Er verlachte und verspottete den Freund, daß er es nicht ihm gleich gethan habe. Dieser saß vernichtet vor ihm und wankte endlich, die Hölle im Busen fort, ohne mit sich selbst im Reinen zu sein, was er zu denken und zu thun habe. Wohl kam ihm auch der Gedanke an Wahnwitz bei dem Bruder; aber er wünschte zu sehr daran glauben zu dürfen, als daß er zu dem Glauben volles Vertrauen hätte haben können; und überdies hatte jener sich in allem Uebrigen im ungestörten Besitze seiner geistigen Kräfte, ja eher noch scharfsinniger, witziger, überlegter als sonst gezeigt. Es blieb nichts übrig, als an Corona zu schreiben und sie um eine Unterredung zu bitten, vor welcher er zitterte. Allein es war vergebens, daß er wiederholt schrieb. Der Bruder unterschlug die Briefe, da er wohl berechnen konnte, welche Rechenschaft der Freund von ihm fordern würde, und mit der geistigen Störung auch eine krankhafte Feigheit und Liebe

zum Leben über ihn gekommen war. Der Instinct dieser Liebe waffnete ihn auch bei mehreren Unterredungen, die jener noch mit ihm suchte; er blieb bei dem, was er gesagt hatte, und täuschte den Dichter vollkommen über seinen geistigen Zustand. Nun ward diesem jede Stunde weiteren Aufenthalts auf jenem Boden unerträglich. Er lös'te alle seine Verhältnisse auf, gab seine Güter ganz in fremde Verwaltung und verließ Stadt und Land.

Bald darauf brach der Wahnsinn bei Corona's Bruder in solcher Stärke aus, daß er in eine öffentliche Anstalt verbracht werden mußte. Die Nachricht davon traf auch den unstät von Land zu Land wandernden Dichter, und noch einmal fuhr ein Blitz der Hoffnung vor dem auf's neue in menschenscheue Schwermuth Versunkenen nieder. Er wollte zurückkehren, — aber es war zu spät. Er wurde auf eine furchtbare Weise überrascht. Corona hatte seinen gegenwärtigen Wohnort erfahren, und kam zu ihm ohne Begleitung, fast ohne Geldmittel, stürzte auf offener Straße, wo sie ihn zuerst sah, zu seinen Füßen, — und da man sie in's Zimmer brachte, zeigte sich nur zu augenscheinlich, daß auch ihr Geist gestört war. Sie sah nun den Dichter für ihren Bruder an, und zeigte ihm Haß und Verachtung; wenn sie ihn aber in lichten Augenblicken erkannte, so wollte sie vor Scham sterben. Seine Gegenwart wirkte auf jede Weise schädlich, und er mußte froh sein, in der Familie eines wackeren Arztes eine vorläufige Unterkunft für sie zu finden, bis auch sie einer Heilanstalt übergeben werden konnte. Nachdem dies geschehen war, setzte er den Wanderstab weiter und nahm Kriegsdienste in fremdem Lande.

Corona's Wiederherstellung schien Anfangs im weitesten Felde zu stehen. Der erste Schimmer von Hoffnung trat ein, als sie Mutter wurde. Das Kind starb zwar unter der Geburt, auf sie selbst aber schien diese Katastrophe die wohlthätigste Wirkung zu haben. Doch vergingen mehrere Jahre, bis sie als völlig hergestellt betrachtet werden konnte. An ihre früheren Verhältnisse, namentlich an ihren Geliebten durfte sie lange Zeit gar nicht erinnert werden, das Andenken an die zu ihm unternommene Reise war ihr furchtbar. Endlich aber ward sie auch hierüber ruhiger, doch sprach sie den festen Entschluß aus, ihm gegenüber als völlig fremd und todt zu gelten.

Beide Freunde hatten die Mittheilung des Gastes mit großem Interesse angehört, fanden es jedoch nicht gerathen, diesem zu sagen, daß der Dichter in der Nähe und eine Verbindung einzugehen bereit sei, da sie fürchteten, es könnte in dem Gaste die Lust entstehen, den Dichter aufzusuchen und im Interesse der Schauspielerin zu irgend einer störenden Einmischung in seine Plane sich anzuschicken. So sehr nun ihre eigene Theilnahme für die Künstlerin angeregt worden war, so sehr wünschten sie doch, von dem leichtverletzlichen Gemüthe des Dichters jede fremde Geschäftigkeit abzuhalten, daher es ihnen auch die größte Beruhigung gewährte, daß die Mittheilung an sie allein erfolgt war. Der Professor wußte an den Fall verschiedene allgemeine Erörterungen und Streitfragen so geschickt anzuknüpfen, daß der Fremde sein näheres Interesse nicht ahnen und gleichwohl seine Bitte um

Ueberlassung der Denkschrift an ihn nur natürlich finden konnte. Da der Gast am Tage darauf seine Reise weiter fortsetzte, so sahen sich die Freunde von jeder Besorgniß einer Einmischung von seiner Seite befreit und konnten in Ruhe überlegen, wie die ihnen gewordene Mittheilung zu benutzen sei. Daß der Dichter auf die Anwesenheit der Schauspielerin vorbereitet und daß ihm selbst anheim gegeben werden müsse, ob und in wie weit er Sidonien von ihrer Geschichte unterrichten wolle, darüber waren sie einverstanden. Wenn ihnen übrigens dabei eine unbestimmte Bangigkeit aufgestiegen war, so konnte diese nicht besser zerstreut werden, als durch die Nachricht, daß Corona gleichfalls im Begriffe sei, ein Ehebündniß einzugehen, wenn es ihnen auch sonderbar genug sein mochte, als ihren Verlobten eben jenen wunderlichen Hofmann genannt zu hören, dessen Bewerbung einst der Frau des Arztes so viel Stoff zum Scherz gegeben hatte.

Da der Arzt seines Berufs halber nicht gut abkommen konnte, so entschloß sich der Professor die Reise nach Sidoniens Landgut zu machen. Er traf den Dichter in der heitersten Stimmung, zugleich körperlich so wohl aussehend, wie er ihn früher nie gefunden hatte. Daß er von Sidonien kam, daß er die letzte Zeit in ihrer Nähe und in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte, machte ihn dem Freunde doppelt lieb und werth, obgleich dieser sich nicht so leicht darein finden konnte, statt der Geliebten selbst nur einen Gesandten von ihr, als welchen sich der Professor darstellte, bei sich zu sehen. Der Gelehrte, der selbst gewohnt genug war, mit der Zeit zu geizen, konnte nicht genug darüber erstaunen, wie gut der Freund seine Einsamkeit benutzt habe. Er mußte

sich auf dem ganzen Besitzthum Sidoniens umherführen und alle Anordnungen und Verbesserungen, die darauf getroffen waren, sich zeigen und erklären lassen. Er mußte die Güter, welche der Dichter gekauft hatte oder zu kaufen noch im Begriff stand, in Augenschein nehmen und alle die großen und kleinen Plane anhören, die der glückliche Erwerber damit vorhatte. Er ward von den geschichtlichen und politischen Studien unterrichtet, womit dieser seine Zeit ausfüllte. Und wenn er dabei dem geschäftigen Freunde in seinen glänzenden Ausmalungen all der zauberischen Schöpfungen, die hier entstehen sollten, in seinen landwirthschaftlichen Detail-Erörterungen, in seinen politischen Debatten voll eigenthümlicher Gedanken und kecker Entwürfe kaum zu folgen vermochte, so meinte er in dem lebensprühenden Manne kaum den melancholischen, lakonischen, weich für sich hindämmernden Poeten wieder zu erkennen. Er glaubte recht mit Fug sich als Beauftragten Sidoniens geriren zu dürfen, der ihn zum Maßhalten zu ermahnen hätte. Und wenn er froh war, hierunter den eigentlichen Zweck seines Besuchs verbergen zu können, so schöpfte er zugleich aus dem ungewöhnlichen geistigen und körperlichen Wohlbefinden des Freundes die angenehmste Hoffnung, daß die finstern Mächte seiner Vergangenheit nun keine Gewalt mehr über ihn haben würden, daß ihn daher auch das Wiedersehen Corona's nicht mehr aus dem sichern Besitze seiner selbst werde bringen können.

Es kostete den Professor in der That Mühe, einen Zeitpunkt zu seiner Anfrage heraus zu finden, so sehr fand er den Dichter mit Gedanken an die reizende Gegenwart und mit Entwürfen für eine noch reizendere Zukunft beschäftigt.

Er fragte sich schon, ob es auch nur nöthig sei, den Freund erst vorsichtig auf eine Begegnung vorzubereiten, die ihn wohl ganz unerschüttert lassen werde? Indessen kam ihm unvermuthet ein Brief Sidoniens zu Hülfe, worin sie der Schauspielerin zum ersten Male gegen den Geliebten erwähnte. Sie äußerte sich über dieselbe mit voller Bewunderung ihrer hohen Gaben und mit lebhaftem Antheil an ihrer Persönlichkeit und erwähnte zum Schlusse, daß sie derselben den süßesten Genuß verdanken werde, indem Corona in den nächsten Tagen in einem noch ungedruckten und ihr unbekannt gebliebenen Drama des Geliebten aufzutreten gedenke, dessen Aufführung er hoffentlich an ihrer Seite beiwohnen werde. Die Nachricht machte nun doch den Dichter sinnen, und er fing selbst an, über Corona gegen den Professor zu reden, der dadurch den Vortheil gewann, die Denkschrift ignoriren und die ganze Geschichte von dem Dichter selbst sich erzählen lassen zu können. Er glaubte doch zu bemerken, daß die Erzählung den Freund angriff. Dieser wollte es indessen nicht Wort haben. Im Gegentheil sagte er, daß es ihn sehr erleichtere, sich darüber auszusprechen und so mit einer traurigen Vergangenheit ein für alle Mal abzuschließen.

„Ich sehne mich danach,“ setzte er hinzu, „auch Sidonien davon zu unterrichten, und dafür kommt mir nun die Anwesenheit Corona's ungelegen genug. Denn ich möchte um Alles nicht haben, daß mein Vertrauen nicht als ein vollkommen freiwilliges erschiene. Sie könnte denken, ich habe mit diesem früheren Verhältnisse hinter dem Berge gehalten, und nun schlage mir das Gewissen, weil ich fürchte, Corona möchte mir mit der Erwähnung desselben zuvorkommen.“

Der Professor beruhigte ihn, indem er ihm vorstellte, wie er ja bisher weder Zeit noch Gelegenheit gehabt habe, darüber gegen Sidonien sich zu äußern. Er sprach zugleich sein Bedenken dagegen aus, daß Sidonie überhaupt jetzt von der Sache erfahren solle. Die Mittheilung, meinte er, würde jedenfalls etwas Angreifendes und Erschütterndes für sie haben, wovor man bei der unvermeidlichen Aufregung, worin sie jetzt sich befinde, doppelt auf der Hut sein müsse; bei ihrem gesteigerten Zartgefühl könne man nicht wissen, ob sie nicht gar über Corona's Schicksal sich Scrupel machen und über die Rechtmäßigkeit ihres eigenen Glücks Bedenken fassen würde; ihm scheine es daher viel gerathener, die Mittheilung auf die Zeit zu verschieben, wenn Corona ihr bevorstehendes Ehebündniß wirklich geschlossen haben werde.

Der Dichter mußte ihm Recht geben, äußerte aber wiederholt, daß es ihm verdrießlich falle, da er gar zu gern den Stein vom Herzen haben möchte. Nun glaubte der Professor doch, von der Denkschrift Gebrauch machen zu dürfen. Er händigte sie dem Freunde zu beliebiger Benutzung ein. „Es wird Dich beruhigen," sagte er, „die einfach und treu gehaltene Darstellung in Händen zu haben und in jedem Augenblick in Sidoniens Hände legen zu können. Es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daß wir gerade dadurch um so vorsichtiger werden, wenn wir die bequemste Gelegenheit erhalten, durch Unvorsichtigkeit Schaden zu stiften. Vielleicht ist es auch jedenfalls besser, wenn Sidonie die Geschichte als eine vergangene und abgeschlossene lies't, als wenn sie dieselbe von Dir erzählen hört, da Du doch wohl nicht dafür stehen kannst, daß nicht der Antheil, den Du daran genommen, ihr

aus Deinem Munde als ein noch in die Gegenwart fortwirkender erscheine und ihren zarten Sinn beunruhige.“

„Du fürchtest wohl gar,“ erwiederte der Major lächelnd, „ich möchte wirklich noch nicht von allen Nachwirkungen jener traurigen Zeit frei sein. Nein, mein Freund! Es ist nicht bloß Aufwallung meines Glücksrausches, was mich Dir die Versicherung geben läßt, daß dem nicht so ist. Glaube auch nicht, daß die Seligkeit der Gegenwart mich über Schmerz und Grauen der Vergangenheit täusche, und mich etwa leichtsinnig über die tiefe Wirkung hinwegsehen lasse, welche jenes Verhältniß auf mein ganzes Leben gehabt hat! Eben das fühle ich ja nur zu gut, daß jene ernste Erfahrung allen jugendlichen Taumel von mir genommen und ein Gift in meine Adern gegossen hat, das ich nie mehr ganz werde ausstoßen können! Ich weiß, wie viel sie mich gekostet hat. Leider brachte ich in jenen Kampf mit dem Geschicke nicht die volle gesunde Kraft mit; ich war schon zu sehr im Zweifeln und Selbstquälen geübt. Ich glaube jetzt, daß meine Liebe zu Corona keine frische glückliche Frühlingsblüthe war; sie war eine wilde trotzige Leidenschaft, zu der mich der Widerstand stachelte, welchen ich von dem Vater erfuhr. Ich verehrte, bewunderte sie, ich betete sie an, ich begehrte glühend nach ihr, — aber wenn das die Liebe ist, was ich jetzt für Sidonien empfinde, so habe ich Corona nicht geliebt. Eine Revolution in meinem eigensten Wesen, ein wüthendes Auflehnen des endlich erwachten männlichen Stolzes gegen die träge Passivität und weiche Hingebung, woran ich mich gewöhnt hatte, ein Kampf um mich selbst war es, was sich mir in den Kampf um Corona kleidete. Und daß ich sie

verlor, das war nur das Symbol der Niederlage, die ich in jenem inneren Kriege erfuhr. Daß sie darüber wahnsinnig wurde, war nur das Abbild der inneren Zerrüttung, welche jene Niederlage bei mir zurückließ. Ich haßte, ich verachtete mich selbst als einen von früh auf durch sich selbst und Andere verzärtelten Schwächling, der wohl trotzen, zähneknirschen und mit den Füßen stampfen, aber nicht mit freiem Blick und gesundem Muth handeln und das Geschick nach dem Bedürfniß seines eigensten Wesens zwingen kann. Anfangs freilich täuschte ich mich selber noch damit, daß mein Unmuth und meine Verzweiflung dem Verluste Corona's galten. Aber umsonst! die bittere Wahrheit mußte endlich doch durchdringen. Ich sah ein, daß ich in ihr zwar ein Opfer meines unseligen Verhängnisses schmerzlich beklage, daß ich sie aber nicht mehr begehre, daß ihr Besitz mir nicht helfen könnte. Ja noch mehr, — indem ihr Bild mich stets an meine Schwäche erinnerte, indem der Sieg des verrückten Bruders über mich sich mir als ein schmähliches Symbol meiner feigen Thatlosigkeit darstellte, die nicht einmal das Einzige retten und bewahren könnte, was ich je mit selbständigem Entschlusse für mich begehrt hatte, so fing ihr Bild an, mir Grauen zu erwecken, das sich zum Entsetzen steigerte, wenn ich sie mir in der wahnsinnigen Umarmung des verrückten Bruders dachte. Ich begriff, daß sie schuldlos, daß ihr das fürchterlichste Unrecht geschehen war, aber vergebens suchte ich dadurch die erloschene Leidenschaft wieder aufzustacheln; mein Trotz war gebrochen; eine Todeskälte schauerte mich aus der Erinnerung meiner goldensten Stunden an. Ich sah ein, was sie mir gewesen war und daß sie mir nichts mehr sein könne,

nachdem ich mir selbst kein Recht auf das Leben mehr zuerkannte. Du wirst mich fragen, wie ich das habe einsehen und doch unterlassen können, mir selbst den Rest zu geben? Nun wohl, der Selbstmord lag mir oft nahe genug, der Gedanke daran war mir ein erquickliches Spiel. Warum ich ihn dennoch nicht vollzog? Ich weiß selbst nicht ob es geschah, weil ich mir aus Selbstverachtung ein so entschlossenes Ende nicht gönnte, oder weil es mir eine Wollust war, mich mit der Hoffnung auf einen so friedensvollen Schluß hinzuhalten. Ich zog in den Krieg; ich wollte meine Freisprechung vom eklen Geschäfte des Lebens dem Zufall überlassen, — eine neue Feigheit. Nichts Anderes. Daß ich den sogenannten Muth besaß, alle persönlichen Gefahren zu bestehen, mich einem Kugelregen auszusetzen, zu Posten mich zu melden, von welchen die Liebhaber des Lebens sich zurückzogen, — das brauch' ich Dir nicht zu versichern. Aber in dieser Todesverachtung suchte ich vergebens eine Erquickung; ich mußte mir auf's neue sagen, daß sie elende Schwäche sei. Daß mich der Tod gleichwohl verschonte, schien mir ein neues Zeichen des Schicksals, daß mein Dasein ein überflüssiges berufloses Etwas sei, das ich eben nur als eine Last mit mir zu schleppen habe. Nun verbot ich mir den Selbstmord als eine Niederträchtigkeit. Denn wenn ich mir noch einen Beruf zuerkannte, so war es der, die mir aufgelegte Selbstvernichtung langsam und mit möglichster Heiterkeit zu vollziehen. So habt Ihr mich kennen gelernt und habt mich ertragen, gute und glückliche Menschen, wie Ihr seid, ohne zu ahnen, daß Ihr mit dem leibhaftigen Tode Brüderschaft machet. Trübselig, mühsam hab' ich mich von Ort zu Ort

geschleppt und Freud' und Leid der Menschen wie ein Schattenspiel an mir vorüber gehen lassen. Man sagt: die Zeit heilt Alles. Ich fing auch an, das zu glauben, wenn mir die künstlerische Neigung, mich um menschliche Verhältnisse und Schicksale zu bekümmern, als Interesse an bestimmten Persönlichkeiten erschien. Die Täuschung war in der Regel eine kurze, und nur zu bald mußte ich wahrnehmen, daß auch mein poetisches Talent, trotz aller friedlichen Hingebung an die heitere Mittelstimmung eines freundlichen Natur- und Gesellschaftslebens, immer nur die Wendung zum Abenteuerlichen und Düstern nahm. In dieser Richtung mag mir Manches gelungen sein, — es hat mich aber nicht erfreut. Denn ich fühlte mich nach und nach so behaglich in meinem wunschlosen *betrachten*den Wanderleben, daß mir jener melancholische Hang *meiner* Poesie als eine neue Schwäche erschien. Genug davon, genug! Daran wirst du nicht mehr zweifeln, daß ich nach einer solchen Vergangenheit mich nicht zurücksehne. Laß uns hoffen, daß sie für immer vergangen und abgeschlossen sei! Mich schaudert wenn ich ihrer gedenke und ich komme mir wie neugeboren vor. Ja, mein Freund! das ist das rechte Wort: Neugeboren, — durch die Liebe neugeboren! Du fühlst nun wohl, welche andre Liebe das ist, als was ich früher dafür hielt. Der jugendliche Taumel — wohl! der ist dahin; jene phantastische, in sich selbst beginnende und endende Schwelgerei des Herzens kehrt nicht wieder, und in aller Freude, die mir im Leben noch werden mag, wird immer ein schwarzer Punkt und ein Tropfen Wermuth sein. Aber ich beklage es nicht. Denn um diesen Preis habe ich mich selbst gerettet, oder vielmehr hat Sidonie mich gerettet.

Ihr ruhiger klarer Sinn hat alle rosenfarbenen oder schwarzen Täuschungen zerstreut, die mich sonst umfingen und mich nicht zum sichern Bewußtsein und Besitze meiner selbst und meiner Kräfte und Bedürfnisse kommen ließen. Es ist die gewaltigste und tiefste Leidenschaft, die mich an sie kettete, aber diese Leidenschaft ist weder trotzig und ungestüm noch verworren und beängstigend. Die ganze Summe aller meiner Gedanken und Wünsche hat sich in dieselbe aufgelös't; mein Leben hat keinen Inhalt mehr außer ihr. Sie ist zugleich der tiefste reinste Frieden meiner Seele. Jenem Büßer, dem beim Anblick der Himmelskönigin der Eisenring um die Brust zersprang, mag so zu Muthe gewesen sein! Nein, mein Freund, — die Vergangenheit kann mir nichts mehr anhaben.“

Der Gelehrte hörte ihn mit Vergnügen seine Siegesgewißheit aussprechen und fand sich noch mehr erleichtert, als er bei fortgesetzter genauer Beobachtung in der Ansicht bestärkt wurde, daß in dem Dichter wirklich eine vollkommene und entscheidende Krisis vor sich gegangen sein müsse. Die sprühende Lebendigkeit, womit derselbe Alles angriff, hatte nichts von krankhafter Hast; sie erschien als die wohlthuende Aeußerung lang zurückgedrängter Gesundheitsfülle. Das Einzige, was dem Beobachter nicht gefallen wollte, war die völlige Gleichgültigkeit, welche der Dichter jetzt gegen die Poesie zeigte, eine Gleichgültigkeit, die oft bis zur Abneigung zu gehen schien, so als ob er von der Beschäftigung mit ihr einen Rückfall in seinen früheren Zustand besorgte.

Durch den Besuch des Professors war der Major ganz von dem Baron abgekommen, dessen Bekanntschaft ihm sein einsamer Aufenthalt im Gebirge zugeführt hatte. Indessen hatte jener, seiner dermaligen diplomatischen Eigenschaft getreu, nicht unterlassen, von dem Verwalter und Andern auf eigene Faust Erkundigungen über Lebensweise, Beschäftigung, Gesundheitszustand, Umgang des Freundes einzuziehen. Es war ihm unter Anderm berichtet worden, daß der Erbprinz des Landes sich in der letzten Zeit in der Gegend aufgehalten und den Ankauf eines Landsitzes für eine Dame selbst besorgt habe; der Dichter, hieß es, sei sehr oft in seiner Gesellschaft gewesen; doch scheine es, daß beide von ihrem Umgange nicht gesprochen wissen wollen, da sie meist nur an drittem Orte und in einsamer Gegend sich zusammengefunden hätten. Ein andeutendes Wort, das der Professor darüber gegen den Major fallen ließ, war ohne Erfolg, da dieser mit voller Unbefangenheit jedes Verhältniß der Art in Abrede stellte. Der Professor ließ denn auch die Sache fallen, indem er die Ablehnung so auslegte, als ob der Major die Verbindung geheim gehalten wissen wolle. Er brachte das vermuthete Verhältniß mit der politischen Tendenz des Letzteren in Verbindung und sah ihn schon im Geiste auf eine glänzende Stellung am Hofe des künftigen Herrschers hinarbeiten. Dies war ihm an dem Freunde nun vollends neu, und steigerte seine Verwunderung über die mit demselben vorgegangene Verwandlung auf den höchsten Grad. Er kam sich nun mit seiner diplomatischen Sendung selbst lächerlich vor, und tröstete sich nur damit, daß der Arzt die beschämende Ueberraschung mit ihm zu theilen haben werde.

Wir sind die Rechten — dachte er, — mit unsern obervormundschaftlichen Sorgen um diesen Paradiesvogel! Indeß wir da mit behutsamster Klugheit herankommen, um ihn auf der neuen Lebensbahn wie ein Kind zu gängeln, damit er nicht strauchle und falle, ist er uns schon in aller Stille aus den Händen und über den Kopf gewachsen, hat die ganze düsterpoetische Garderobe seiner Vergangenheit an den Nagel gehängt und probirt sich im Geheimen die Ministeruniform an, worin er uns mit Thaten zu überraschen gedenkt, an die wir armen Receptschreiber und Schulfuchser gar nicht denken dürfen. Wenn aber derlei Erwägungen in dem Gelehrten die Anerkennung der Genialität des Freundes steigerten, so konnte er doch auch wieder die Besorgniß über den schwindelnden Flug, den ihm derselbe zu nehmen schien, nicht ganz unterdrücken. Ja er ward fast irre an ihm, als er durch die Combination verschiedener Nachrichten zu der Vermuthung kam, daß es eben Corona sei, welche der Major auf seinem Landsitze zur Nachbarin erhalten werde.

Was er aber von Besorgnissen über einen allzu üppig bei dem Freunde sich regenden Lebenstrieb und ein übertriebenes Vertrauen desselben zu seiner Kraft bei sich nähren mochte, das wurde immer wieder durch die harmlose Heiterkeit niedergeschlagen, der sich der Dichter mit der ganzen Fülle des Gemüths hingab. Wenn man ihn so zufrieden mit sich und der Welt in kindlichem Wohlgefühle, sich ganz in das Glück der Gegenwart vertiefen sah, so war es unmöglich, ihm geheime Plane und Entwürfe zuzutrauen. Man mußte sich überzeugen, daß er eben nur in dem Vollgefühl des nach langem Sturm und Kampf endlich angebrochenen Frie-

dens schwelge und von keinem Wunsche bewegt werde, der ihn über das Maß des schon Erreichten hinausführen könnte.

Die Einladung Sidoniens zu einem Besuche in der Stadt hatte seine Fröhlichkeit auf's höchste gesteigert. Allein nur für den Gedanken, die Geliebte wiederzusehen, schien seine Seele Raum zu haben; daß er einem Dichtertriumphe entgegensehen konnte, kam bei ihm gar nicht in Betracht. Höchstens fand die Freude, mit dem Arzt und Sophien wieder zusammen zu treffen und sich ihnen als einen Neugeborenen darzustellen, noch einigen Raum bei ihm. Die Fahrt nach der Stadt war für beide Freunde die vergnügteste. Dampfend jagten die Pferde über den pfeifenden Schnee hin; so kalt es war, hatten die wohl eingehüllten Reisenden doch den Wagen zurückschlagen lassen, um der schon mächtig vordringenden Kraft der Sonne und des ungehinderten Rückblicks auf die winterliche Pracht des Gebirges zu genießen. Der frische Luftzug weckte ein brennendes Lebensgefühls in den Adern, und über den Krystallglanz der Schneelandschaft hin war die Phantasie geschäftig, ihre Zauberschlösser zu bauen. Mit dem innigsten Behagen erinnerten sich die Freunde daran, wie sie im Herbste der Stadt von einer anderen Seite her zugefahren waren, mit wie andern Empfindungen und Gedanken. Wer ihnen damals die heutige Fahrt prophezeit hätte, würde nur ein ungläubiges Lächeln bei ihnen gefunden haben. Um so schwelgerischer genossen sie jetzt des jedem so unerwartet zugefallenen Glücks. Unter den dichten Pelzen schlugen die Herzen frühlingslustig, und in den Bildern, die sie zusammen ausmalten, regierte der paradiesische Mai. Sie ertappten sich auf muthwilligen Neckereien, als endlich

die Thürme der theuren Stadt vor ihnen aufstiegen und ihre Gedanken unwillkürlich zu andächtiger Sammlung zurückriefen. Die Seele voll von dem bevorstehenden Wiedersehen, verstummten sie, oder suchten nur durch unbedeutende Bemerkungen den Schein eines Gesprächs fortzuführen. Mit der unbefangensten Gleichgültigkeit nahm unter Anderm der Dichter den an allen Straßenecken aufgeklebten Theaterzettel wahr, auf welchem sein Name in großen Lettern prangte. Er mußte fast durch den Professor daran erinnert werden, daß die Ankündigung auf ihn Bezug habe. Wenige Minuten darauf hatte er es ganz vergessen, da er sich in Sidoniens Armen fand.

Sah er sie wie eine Rose aufgeblüht, so erregte auch sein Aussehen freudiges Erstaunen. Seine Haltung hatte unwillkürlich die militairische Straffheit wiedergewonnen, die Züge des edlen Antlitzes schienen bestimmter hervorzutreten und ein beredteres Mienenspiel begleitete jetzt den gewinnenden Blick, dessen düsteres Feuer sich zu geistreichem Blitzen gemildert hatte. Außer Sidonien konnte darüber Niemand froher sein, als der Arzt und seine Frau, die es denn auch an den freundlichsten Lobsprüchen nicht fehlen ließen. Nun erst konnte man auch der Theilnahme an dem Glücke des andern Paars sich mit vollkommner Freude hingeben. Sophie wie ihr Mann erinnerten sich lange nicht einen so ungetheilten Jubel erlebt zu haben, wobei die Kinder nicht die letzten waren, die den Major gern ganz für sich in Beschlag genommen hätten.

Die Stunden flogen wie ein glücklicher Traum, und vom Schauspiele ward erst die Rede, als die Stunde schlug, um

hinzugehen. Die Loge des Arztes war dicht an der Bühne und sprang so hervor, daß sie ebenso sehr im Gesichtskreise der Spielenden, als der Zuschauer lag. Die Freunde konnten wohl bemerken, daß der Eintritt des Dichters bei dem in großer Menge versammelten Publikum eine lebhafte Bewegung verursachte. Aller Augen richteten sich auf ihn, während zugleich in der Loge gegenüber der Erbprinz eintrat, und da nun in diesem Augenblick die Symphonie begann, so konnte es eben so gut scheinen, daß man damit auf jenen, als daß man auf diesen gewartet habe. Auch der Prinz fixirte den Dichter und grüßte ihn, der sehr überrascht war, in ihm seinen Begleiter im Gebirge wieder zu erkennen. Sidonie saß in kindlichem Entzücken neben dem Geliebten, der als der Held des Tages erschien. Sie hatte von größeren dramatischen Dichtungen ihres Freundes gar keine Kunde gehabt, da er selbst solche nie der Oeffentlichkeit übergeben, vielmehr sie nur für Corona verfaßt und seit der Katastrophe mit ihr ganz von sich fern gehalten hatte. Kaum war aber der Schauspielerin Sidoniens Verhältniß zu dem Dichter bekannt geworden, als sie sogleich die Einstudirung seiner in ihrem Besitz gebliebenen Stücke betrieben und durch die Nachricht hievon Sidonien auf's freudigste überrascht hatte. Corona war ihr dadurch noch werther geworden, und sie erwartete jetzt einen doppelten Genuß.

Den Dichter hatte vorerst die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine Person nur wenig beschäftigt. Er sah darin nur eine gemeine Neugier, die ihn kalt ließ. Der Dichterruhm schien ihm in diesem Augenblick nichts für sich Werthvolles; er hatte für ihn nur Bedeutung, wenn daraus eine

Freude für die Geliebte entsprang, und diese, meinte er, habe jetzt die frühere Empfänglichkeit dafür verloren und sich ernsteren Interessen zugewendet. Die Begierde, mit der sie dem Aufrollen des Vorhangs entgegensah, schrieb er nur der Theilnahme an seiner Person zu. Sie will mich nur nicht durch Gleichgültigkeit verletzen, dachte er, und macht eine freundliche Miene zu dem Kinderspiele, das für sie keinen Reiz mehr hat. So zu denken lag ihm um so näher, je ferner die in der letzten Zeit mit ihm vorgegangene Verwandlung ihn selbst aller Beschäftigung mit der Poesie gerückt hatte; sonst hätte er die erwartungsvolle kindliche Andacht Sidoniens nicht so bescheiden auslegen können. Wenn aber im Innersten seines Geistes gegen solche Zurücksetzung der Kunst ein geheimer Widerspruch sich regte, so suchte er doch diesen sogleich niederzukämpfen, weil er fürchtete, daß sich darin nur eine Anwandlung seiner früheren gegen Leben und That feindseligen Stimmung verberge. Dazu kam aber noch, daß ihn gerade die jetzt bevorstehende Vorstellung unbehaglich berührte, da sie ihm die lebendigste Erinnerung an eine Zeit vorführen sollte, die er gern auf immer aus seinem Gedächtnisse vertilgt hätte. Während demnach Sidonie in schwärmerischer Begeisterung neben dem Dichter saß, dessen enthusiastischer Anerkennung durch eine glänzende Volksversammlung sie entgegensah, saß er selbst, fast theilnamlos hiefür, an ihrer Seite und schien eben für nichts Sinn zu haben, als für den Stolz, diesen Platz vor den Augen der Menge einzunehmen.

Sidonie wurde sogleich so lebhaft in den Gang des Stücks hineingezogen, daß sie den ersten Act hindurch die störrische Insichgekehrtheit des Dichters nur wenig bemerkte.

Doch fiel es ihr nach dem Sinken des Vorhangs auf's Herz, daß er ihren freudigen Händedruck bei Stellen, die sie besonders trafen, nur so flüchtig und zerstreut erwiedert habe. Und als sie nun die leuchtenden Augen zu ihm wandte, um ihm ihre liebevolle Theilnahme im Zusammenhange auszudrücken, sah sie ihn zwar schnell sich sammeln, um ihrer frohen Stimmung zärtlich zu begegnen, aber es entging ihr doch nicht, daß er sich einigen Zwang anthun mußte. Er schien diese und jene Stelle, die sie tiefer bewegt hatte, überhört zu haben; es war als ob er sich erst jetzt mühsam in die Erinnerung an seine eigene Dichtung hineinfinden müßte und nur ihr zu Gefallen eine Freude daran erkünstelte. Sidonie hatte von Corona keine Andeutung über ihr früheres Verhältniß zu dem Dichter vernommen. Es hatte dessen aber nicht gebraucht, um eine Ahnung davon in ihr entstehen zu lassen. Manche Ansicht, die Corona äußerte, und noch mehr die Art, womit sie dieselbe äußerte, so manche kleine Wendung die sie dabei nahm, war Sidonie sogleich als Spur dazu aufgefallen; es war ihr bald unverkennbar geworden, daß Corona irgend einmal Schülerin des Dichters und tief in die Eigenthümlichkeit seines Geistes eingeweiht gewesen sein müsse. Allein ihr Zartgefühl hatte ihr jede leiseste Erkundigung danach verboten, und Corona, wie gesagt, jede Andeutung darüber vermieden, wenn nicht eben dies eine solche war, daß sie heute in seinem Stücke auftrat. Sidonie konnte nicht wissen, ob sie darin nur eine Aufmerksamkeit der Künstlerin gegen sich, oder ob sie darin noch irgend welche sonstige Berechnung sehen sollte? Bis jetzt hatte sie nur an Ersteres gedacht; erst die unruhige Stimmung des Geliebten brachte

ihr die andere Möglichkeit in unbestimmter Ahnung vor die Seele. Sie zitterte, faßte sich aber sogleich wieder, da ihr reines Gemüth jedem Schatten von unedlem Argwohn widerstrebte. Auch war der Geliebte, durch den Blick ihrer auf ihm ruhenden treuen, blauen Augen merklich gestärkt, alsbald lebhafter und theilnehmender geworden. Sie hatte bereits seine Zerstreutheit einer zufälligen Ursache zugeschrieben, als der Vorhang wieder aufging.

Jetzt trat Corona auf. Sidonie hatte die Hand des Freundes in der ihrigen behalten; sie spürte darin ein elektrisches Zucken, und als sie den unstäten Blick verstohlen nach ihm hinwandte, sah sie hohe Röthe mit tiefer Bläße auf seinem Antlitz wechseln, worauf er die Augen niederschlug, als scheute er sich vor der Erscheinung, die sich jetzt auf der Scene bewegte. Nicht so Corona. Sie war mit verhülltem Antlitze aufgetreten, als geheimnißvoll angekündigte Unheilstifterin. So war sie bis an den Rand der Bühne vorgeschritten, hatte dann ernst und feierlich die Worte gesprochen: Ich bin's, die ihr verbannt zum Orkus wähntet &c., und da sie nun den Schleier auseinanderschlug, war ihr erster Blick mit voller Gewalt auf den Dichter gefallen. Es war als habe er den seinigen zu Boden geschlagen und sie lasse erst nun mit stolzer Befriedigung von ihm ab. Sidonien hatte ein Schauer überlaufen, aber sie hatte nichts Bestimmtes zu denken gewagt, und abermals ward sie beruhigt, als sie bald darauf nochmals nach dem Geliebten blickte und ihn ruhig und unbefangen dem Gange der Vorstellung folgen sah. Sie zürnte sich nun selbst darüber, daß sie ihm gegenüber Verdacht gezeigt und die Späherin gemacht habe. Auch in der

Pause fand sie ihn vollkommen gefaßt und heiter; er sprach mit voller Anerkennung über Corona's Spiel, aber nur eben als Sachkenner, indem er die Mängel wie die Tugenden hervorhob. Indessen war er hierin nun in der That nicht aufrichtig. Wider Willen fand er sich innerlich heftig bewegt und über den sichern Umkreis seines gegenwärtigen Glücks dämonisch hinausgerissen. Corona hatte sich, seit er sie nicht gesehen hatte, äußerlich kaum verändert, nur in ihrer Kunst hatte sie die gewaltigsten Fortschritte gemacht. War es der Zauber dieser Kunst, der ihn so mächtig ergriff? Er glaubte es. Denn das ihre Persönlichkeit den früheren Eindruck nicht mehr auf ihn mache, sagte er sich mit der nüchternsten Ruhe. Und doch war sie nicht ganz ohne Einfluß auf seine Bewegung. Die Partie, welche Corona darstellte, war in den Hauptzügen ihrem eigenen Charakter abgelauscht, und nicht dies allein; mehr als Eine Stelle, die sie zu sagen hatte, war aus wirklichen Aeußerungen von ihr genommen; die Liebesscenen waren großentheils das reine Abbild einer leidenschaftlichen Wirklichkeit, die nun in ihrem Munde ein schauerliches Leben wiedererhielt; ja das ganze Schicksal, das sie in dieser Partie zu erfüllen hatte, war in vieler Hinsicht ihrem eigenen ähnlich, eine Bemerkung, die den Dichter jetzt zum ersten Male traf und über die dämonische Divinationskraft der Poesie erschrecken machte. Wenn er denn gewiß war, daß die Liebe zu Corona nicht wiederkehren könne, so konnte er doch um so weniger dem tiefsten Mitleid wehren, womit ihn der Anblick ihrer Selbstopferung ergriff. Er selbst hatte ihr die Worte dazu auf die Lippen gelegt; mitten im Rausche der Liebe hatte er dieses prophetische

Gebilde geschaffen, das vom Schicksal so schauerlich ausgeführt worden war. Sein eigenes Werk blickte ihn nun mit dem Blick der Medusa an; er sehnte sich hinweg, und fühlte sich doch wunderbar gebannt. Oft war es ihm, als rufe Corona's Genius seinem Dichtergenius zu, daß er aus dem Schlafe aufwachen, alle Fesseln von sich schütteln und mit ihm auf Leben und Tod ringen sollte. Er hielt dann Sidoniens Hand krampfhafter fest, um solche Verlockung von sich abzuwehren. Ersehnt kamen ihm die Zwischenacte, in denen er ihre Augen schauen, ihre Stimme hören konnte; sie kam ihm dann als ein trostreicher Engel vor, der einem in der Wüste Schmachtenden Labung bringt; er hätte sich in ihre holden Augen begraben mögen. Bei alledem hatte er sich indessen äußerlich vollkommen zu beherrschen gewußt. Erst im letzten Acte, als nun Corona wirklich, seiner Vorschrift gehorsam, den Giftbecher an die Lippen setzte und zum Sterben dahinsank, ergriff ihn der Schauer nochmals so, daß er sich entfärbte und durch eine heftige Bewegung Sidonien erschreckte. Nun aber fand diese erst vollkommen ihre Ruhe wieder, als der Geliebte, der inneren Stimme ohne Zögern folgend, ihr offen mit kurzen und einfachen Worten sein Verhältniß zu Corona vertraute. Auf das Einzelne der unglücklichen Geschichte einzugehen, war hier weder die Zeit noch der Ort; es lag auch nicht in Sidoniens Sinn, dies zu fordern. Sie fühlte sich schon durch das allgemeine Geständniß des Freundes wunderbar erleichtert, als sei nun die letzte Schranke zwischen ihm und ihr gefallen.

Jene Gemüthserschütterung sollte aber heute noch nicht die letzte für den Dichter sein. Die Schlußscene hatte schon

begonnen, als der Intendant des Theater in die Loge trat und ihm von Seiten des Prinzen die Bitte überbrachte, nach dem Stücke in dessen Loge zu kommen. Das war ihm wenig willkommen, weil er sich gern vor dem Fallen des Vorhangs mit Sidonien entfernt hätte. Allein die Dringlichkeit des Cavaliers ließ vermuthen, daß es gerade darauf abgesehen sei, ihn behufs irgend einer Demonstration zurück zu halten. In der That fing daher auch kaum der Vorhang zu sinken an, als von verschiedenen Seiten des Hauses her sein Name gerufen und durch den Ruf das ganze Publikum zu stürmischer Theilnahme elektrisirt wurde. Er hatte nicht Zeit, sich zu besinnen, da ihn der Arzt lachend zur Loge hinaus und dem Intendanten nachdrängte, der ihn über eine Hintertreppe unmittelbar auf die Bühne brachte. Das Haus schien von dem Lärm brechen zu wollen. Der Vorhang wurde wieder aufgezogen. Er mußte sich entschließen, dem Rufe zu folgen, und wieder war es eine innere Stimme, die ihn Corona's Hand ergreifen und mit sich vorführen hieß. Allgemeiner Jubel empfing Beide, Blumen und Kränze wurden geworfen, und der Enthusiasmus schien sich noch zu steigern, als Corona einen Lorbeerkranz aufhob und dem Dichter auf die Schläfe setzte. So bekränzt wurde er von Corona und dem Intendanten der andern Seite der Bühne zugeschoben und fand sich unversehens vor der Treppe, die zu der fürstlichen Loge führte. Der Prinz eilte ihm entgegen und drückte im begeistertem Eifer seine Hand. Es geschah so, daß alles vom Publikum bemerkt werden konnte, ohne daß es doch darauf berechnet schien. „Ich darf Sie nicht lange aufhalten,“ sagte der Prinz, indem er lächelnd nach

der Loge blickte, worin Sidonie saß, „aber das Vergnügen mußten Sie mir gönnen, Ihnen heute und in diesem Augenblicke meine Bewunderung, meine Verehrung Ihres Genius und die Hoffuung auszusprechen, daß es Ihnen bei genauerer Kenntniß der Verhältnisse in unserem Lande gut genug gefallen möge, um mit voller Muße dem Beruf zu leben, den Ihnen die Stimme der Nation zuerkennt.“ Er wollte etwas erwiedern, aber der Prinz hatte sich schon mit freundlichem Gruße zur Seite gewandt; auch Corona war zurückgetreten. Er fand sich allein mit dem Intendanten auf der nun wieder durch den Vorhang geschlossenen Bühne, und folgte ihm zu der Loge des Arztes zurück, wo er mit den herzlichsten Glückwünschen empfangen wurde. Alles war so rasch gekommen, daß er nicht dazu gelangt war, den Kranz abzunehmen, den ihm Corona aufgesetzt hatte. Erst jetzt griff er beschämt darnach; aber Sidonie verlangte mit auffallendem Eifer, daß er ihn da ruhen lasse, wo eine geweihte Hand ihn hingelegt habe.

Sie war in hoher Aufregung, welche den Arzt besorgt machte. Es war ihr doch sonderbar zu Muthe gewesen, als sie den Freund mit Corona Hand in Hand hatte hervortreten sehen, den Dichter mit seinem Geschöpf, mit einer ebenbürtigen Kunstgenossin, die er einst geliebt hatte. Sie hing sich jetzt wie krampfhaft in seinen Arm, als hätte sie ihn nach großer Gefahr wiedergewonnen. Während des Hervorrufs hatte der Professor unbedachter Weise dem Arzte mitgetheilt, daß Corona des Majors Nachbarin auf dem Lande sein werde. Sidonie hatte es gehört und auf's neue sich zusammen nehmen müssen, um eine augenblickliche Beklem-

mung nieder zu kämpfen. Nun sie den Geliebten wieder hatte, war bei ihr Alles wieder gut.

Der Major hatte indessen die gesammte Huldigung, die ihm widerfahren war, keineswegs mit dem Vergnügen aufgenommen, das man etwa erwartet haben mochte. So lang Sidonie noch im Hause des Arztes verweilte, suchte er das Gespräch eifrigst davon abzulenken, und für sie ward das kein Anstoß, da er alle seine Beredsamkeit für das aufbot, was ihr zu hören das Liebste sein mußte, die Schilderung des Paradieses, das er ihr am Fuße ihrer geliebten Berge zu schaffen gedachte.

Nachdem aber Sidonie sich entfernt hatte, that er sich weniger Zwang mehr an, und da nun die Freunde wieder auf den Vorfall im Theater zurückkamen und mit den Schätzen, welche der Keller des Arztes spendete, eine Nachfeier des Dichtertriumphs zu veranstalten Miene machten, so erklärte er offen sein Mißbehagen an der ganzen Demonstration. „Ihr meint es gut mit mir,“ sagte er, „und seid versichert, das ich Eure treue Meinung und freundliche Absicht in ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiß. Aber laßt mich nur aufrichtig gestehen, daß mich der ganze sogenannte Triumph, der Euch so erfreulich und preiswürdig erscheint, nur mit Mißbehagen und tiefem Unmuth erfüllt hat. Ich will zugeben, daß ich der Comödie keine entsprechende Stimmung, ja nicht den leisesten Ansatz dazu entgegen gebracht habe. Das Drama, als dessen Verfasser ich figurire, erinnert mich an die traurigste Epoche meines Lebens und eben die vortreffliche Ausführung, die ich mit Euch zu bewundern hatte, konnte am wenigsten dazu dienen, diese traurigen Erinnerungen

in mir zu schwächen. Genug! Ich habe kein Herz mehr für die Dichtung, sie ist mir in jedem Sinne fremd geworden, und es wäre das Beste gewesen, wenn ich meinem Gefühle gehorcht und mich der Vorstellung ganz entzogen hätte. Mir hat sie in jeder Hinsicht nur Qual bereitet; ich habe mich selbst als meinen Doppelgänger, als gespenstische Fratze auf den Brettern herumtaumeln und den Schein eines Lebens lügen sehen, das ich von mir abzustreifen mit allem Eifer seit Jahren bemüht gewesen war. Ich hätte was darum gegeben, wenn man mich hätte glauben machen können, daß mich der ganze Handel nichts angehe. So begreift ihr denn wohl, daß ich ganz und gar nicht aufgelegt war, als Held jenes Schlußspectakels zu figuriren. Mußte es mir doch nicht anders sein, als ob man die Gegenwart, die ich mir mühsam erkämpft habe, mir gewaltthätig aus den Händen winde, und mich zwinge als mein eigenes Gespenst aus dem Grabe einer blutigen Vergangenheit herauf zu steigen und dem Volke meine Wunden zu zeigen. Wenn ihr von dem Freudenrausch des bekrönten Dichters geträumt habt, so habe ich nur die Schmach des bekränzten Opferthiers empfunden. Doch — das konnte ja Niemand durchschauen, außer mir. Aber nun die Scene selbst! Ich begreife nicht, wie ihr aus Gutmüthigkeit für mich soviel daraus machen möget. Euch hat die Freundschaft enthusiasmirt; mir hat meine ganze Stimmung die Fähigkeit zur Kritik bewahrt. Offen gesagt: mich hat der ganze Spectakel nur gedemüthigt. Der Lärm eines deutschen Theaterpublikums ist nicht Volksenthusiasmus; ein Volk, das nicht frei reden und schreiben darf, hat auch weder das Recht noch die Fähigkeit, als

Nation sein Urtheil abzugeben. Geht mir! Das sind große Kinder, die man vor der gemalten Welt sich austoben, — Sclaven, die man unter den Augen des Hofs ihre Saturnalien feiern läßt. Und überdies hab' ich noch starken Verdacht, daß die ganze Sache vom Hof aus angezettelt, daß sie ein Werk des Prinzen war, der mich lieber hinter den Coulissen als in der Ständeversammlung sähe."

Der Professor wollte diese skeptische Ansicht nicht gelten lassen, während der Arzt davon betroffen wurde. Doch glaubte auch er, daß der Dichter in seiner aufgeregten Stimmung zu schwarz sehe und ungerecht übertreibe. Am eifrigsten waren aber Sophie und Adelheid, ihm seinen Unmuth über eine Scene auszureden, von welcher sie beide innigst gerührt worden waren. Sie sagten: wenn sie ihm auch etwa die Männer preisgeben müßten, so dürften sie doch als gewiß behaupten, daß die Frauen alle das Ereigniß eben so aufgenommen haben, wie sie selbst, — ob es ihm denn aber als etwas so Geringfügiges erscheine, als ein im Namen der Frauen Bekränzter dazustehen? Das versöhnte ihn einigermaßen. Der Arzt nahm ihn dann über seine schwarze Laune in Anspruch, die sich für einen so glücklich Neugeborenen gar nicht zieme und die er nur gleich im Rebenblute ertränken möge, wenn er nicht medicinischer Obhut verfallen wolle. „Doch man muß ihm vergeben," setzte er hinzu, „er ist ein Landjunker, der zum ersten Male in die Residenz kommt. Was Wunder, wenn ihm da der Kopf ein wenig verwirrt wird? Oder am Ende ist sein schwarzgalliger Humor nur eine Maske, die er mir zulieb anlegt, damit sich Sophie nicht gegen mich überhebe, die an ihm ihr ärztliches

Meisterstück gemacht zu haben glaubte.“ Der Dichter verstand den Wink und ließ sich keine üble Laune mehr merken. Er mußte sich ja auch sagen, daß er in diesen Menschen nicht nur die wohlwollendsten Freunde, sondern auch die feinsten Kenner vor sich habe, deren Urtheil über seine Dichtung, wenn er sie auch wie eine fremde von sich schob, ihm jedenfalls von Interesse sein mußte. Der Arzt und der Professor wetteiferten in der Gabe des glücklichsten Gedächtnisses, dem sich längere Stellen eingeprägt hatten. Die Frauen hatten sorgsam die feineren Züge bewahrt, die zum Theil den Männern entgangen waren. Man tadelte und lobte, griff an und rechtfertigte; aber auch im Tadel lag die ehrenvollste Anerkennung; man wußte mit sicherer Feinheit den eigensten Geist des Werks herauszufühlen und zu bezeichnen. Unwillkürlich fand sich der Dichter von der geistreichen Erörterung gefesselt und mitten in dieselbe hineingezogen.

Man hatte des Weins nicht geschont und glaubte ihm die allgemeine Begeisterung schon vollkommen mitgetheilt zu haben. Es ward auf die noch ungebornen Dramen angestoßen, die man fernerhin von ihm zu erwarten hätte. Allein er gab den Freunden ein neues Aergerniß, indem er mit einer fast schneidenden Kälte erklärte, daß es damit für immer aus und vorbei sei. Aller Widerspruch in Scherz und Ernst half nichts. Er blieb bei der kalten und kurzen Verneinung. Man mußte endlich davon ablassen, aus Furcht ihn zu reizen.

„So seid ihr nun,“ sagte er zu dem Gelehrten, als er mit ihm nach den Schlafgemächern ging, „wunderliche Menschen! Erst bietet ihr Alles auf, aus einem unordentlichen Poeten einen ordentlichen Staatsbürger zu machen,

und nachdem nun die Verwandlung vor sich gegangen ist, rümpft ihr die Nase über das heruntergekommene Genie. Meint ihr, die Poesie lasse sich nur so aus- und anziehen wie ein Hausrock? Ich denke, sie hat was vom Kleide der Dejanira. Sprechen wir nicht weiter davon!“ —

Er mußte indessen am folgenden Tage aus Sidoniens Munde dasselbe hören, was ihm aus dem Munde der Freunde so verdrießlich geworden war. Von ihren Lippen verdroß es ihn nicht, aber es stimmte ihn traurig. Er glaubte seine neue Lebensordnung ganz in ihrem Sinne eingerichtet zu haben, und empfand es nun schmerzlich, daß sie doch etwas an ihm vermisse, was er mit der ganzen trüben Vergangenheit entschlossen hinter sich geworfen hatte. Er selbst hatte im Glück ihres Besitzes die Poesie nicht vermißt; gestern war ihm die Muse in der Gestalt der Eumeniden erschienen, vor denen er sich in den heiligen Hain ihrer Liebe gerettet hatte. Warum wollte nun sie selbst ihn wieder hinaustreiben? Er bat sie abzustehen; er sagte ihr mit schmeichelnder Zärtlichkeit, was sie so gerne hörte, daß die Poesie das Kind der unruhigen Sehnsucht, und daß es ihr natürliches Loos sei, auf der Schwelle des ruhigen Glücks einzuschlummern. „Was soll ich noch dichten,“ sagte er, „da mir durch Dich das Leben selbst zum Gedicht wird?“ Sie sog die schmelzenden Töne mit Begierde ein. Aber sie war so stolz auf den Geliebten, daß sie es nicht ertragen konnte, wenn er sich selbst seine schönste Gabe absprach. Sie fürchtete, daß sein altes Mißtrauen gegen sich selbst in einer neuen Form wiederkehre. Oder war es eine geheime Eifersucht gegen

Corona, deren Liebe ihn nicht vom Dichten abgehalten, vielmehr zu dem Schönsten angefeuert hatte, was sie von ihm kannte? Sie ließ sich durch seine Schmeichelreden nicht abthätigen, und er fühlte wohl, daß er ganz offen gegen sie sein müsse. Doch wollte er es mit Vorsicht sein und lieber schriftlich als mündlich. Er ließ sich dadurch bestimmen, früher wieder in seine ländliche Einsamkeit zurückzukehren.

Sidonie sah ihn mit schwerem Herzen wieder scheiden, ohne zu ahnen, daß sie selbst die Abkürzung des lieben Besuchs veranlaßt habe. Bei aller Klarheit und Willensfestigkeit im Großen, war sie im Kleinen voller Nachgiebigkeit und ohne alle Keckheit. Sie wagte nicht, den Geliebten aufzuhalten, da er von Arbeiten auf dem Lande sprach, die seine Gegenwart nothwendig machten. Nur daß die Trennung nicht auf lange sein sollte, das mußte er ihr heilig versprechen. Denn seit sie nun an seinem Herzen gelegen und an seinen Lippen geruht hatte, begriff sie nicht mehr, wie sie die Qual des Geschiedenseins ertragen könne. Doch war sie an Genügsamkeit und Entsagung so gewöhnt, daß sie auch in das sich fügte, was hinzunehmen ihr über ihre Kräfte zu gehen schien. Sie hatte den Trost zu sehen, daß auch der Geliebte endlich doch kaum sich loszureißen vermochte. Als es wirklich zum Abschied kommen sollte, war er nahe daran, sich zum Gegentheil zu entschließen. „Ist es denn nothwendig," rief er, „daß wir uns so bittern Gram bereiten, daß wir uns das Glück so karg zumessen, das wir in vollem Maße genießen könnten? Sind wir nicht thöricht, uns selbst zu quälen, da uns das Schicksal in Ruhe läßt? Und ist es nicht frevelhaft, es durch Vorgreifen herauszufordern?" Nun mußte sie ihn

trösten und ermuthigen. Beide mußten sich doch im Stillen sagen, daß ihre Verbindung auf beiden Seiten noch mancher Vorbereitungen bedürfe, die jedes besser und rascher allein abmache, und daß eine kurze Trennung nur dazu dienen werde, sie schneller an das ersehnte Ziel zu bringen. In diesem Sinne suchte sie sein Ungestüm zu begütigen, und indem sie das eigene Weh ganz zu vergessen und nur auf seinen Frieden zu denken schien, rührte sie ihn auf's innigste. Fühlte er doch, wie sie mitten unter dem starkmüthigen Zureden in seinen Armen fast zusammenbrach. Er mußte erkennen, daß es ihr besser thun würde, nach überstandenem Schmerz des Abschieds noch einige Zeit allein zu bleiben und in geregelter Thätigkeit sich zu erholen. Durch alle zarte Verhüllung brach bei ihr eine flammende Gewalt der Leidenschaft so unverkennbar hindurch, daß wohl zu fürchten war, sie würde, wenn er bliebe, weder in jener Thätigkeit noch im liebenden Zusammensein Maß halten wollen oder können, und dadurch ihre leicht verletzliche Gesundheit aufreiben. So ward es ihm zur Gewissenssache, dennoch dem ersten Entschlusse zu folgen und den brieflichen Verkehr wieder an die Stelle des mündlichen treten zu lassen.

Er zwang sich denn zur Fassung und kehrte auf's Land zurück, um sich wo möglich noch eifriger in seine neuen Studien zu begraben. Zuvörderst jedoch machte er sich daran, eine Darstellung seines unglückseligen Verhältnisses zu Corona für Sidonien aufzusetzen, wodurch ihr unter zarter Andeutung des thatsächlichen Verlaufs wesentlich nur der Beweis dafür geliefert werden sollte, daß er eine gerechte Scheu davor habe, den gegenwärtigen seligen Frieden des Geistes und des Her-

zens durch die Wiederkehr zur Beschäftigung mit der Poesie auf's Spiel zu setzen. Es gewährte ihm eine tiefe Befriedigung, hiebei Corona's Geheimnisse ehren und Alles so wenden zu können, daß es nur als eine Entwickelungsgeschichte seines Geistes, und das Verhältniß zu der Künstlerin nur als der äußere Anstoß hiezu erschien. Ueber dieses selbst als ein gänzlich der Vergangenheit heimgefallenes, sollte Sidonie sich keine Gedanken machen; sie sollte nur einsehen, daß für ihn der poetische Dämon ein schlimmer und gefährlicher sei und daß er wohl daran thue, dieses Stadium seiner Entwickelung abgelaufen sein zu lassen.

Es gelang ihm auch, Sidonien hiedurch ganz zu beruhigen, da ihr reines Gemüth, von aller Selbstsucht wie von allem Argwohn frei, seine höchste Befriedigung nur darin fand, sich ganz und gar in Sinn und Gedanken des Geliebten hinein zu leben und nur mit seinen Augen zu sehen. Ihr Trost für den Schmerz der Trennung war es nun, den poesiefeindlichen Geliebten gegen die Zweifel und Vorwürfe der Freunde und Freundinnen zu vertheidigen. Es begeisterte sie, irgendwo für ihn einstehen und seine Sache verfechten zu können.

Ward es ihr aber bei diesen leicht, welche aus ihren Aeußerungen wohl erkannten, daß sie von den früheren Schicksalen des Dichters unterrichtet sein müsse, so glückte es ihr nicht eben so gut bei Corona, welche ohne übrigens im Geringsten zu verrathen, wie nahe sie Jenem gestanden habe, sich angelegen sein ließ, überall, in engeren und weiteren Kreisen, mit leidenschaftlichem Feuer die entgegengesetzte Ansicht geltend zu machen. Dieselbe hatte hiebei, was Sidonien nicht befrem-

den konnte, die öffentliche Meinung entschieden für sich, sie hatte aber zugleich das beste Mittel in der Hand, um diese Meinung zu befestigen und zu steigern, indem sie jenem ersten Stücke andre Dramen des Dichters nachfolgen ließ und ihre eigenen scenischen Triumphe fast ausschließlich an seine Arbeiten kettete. Hiedurch wurden freilich Sidonien die erhebendsten Genüsse bereitet, da sie den hohen Geist und das glänzende Talent des Geliebten immer auf's neue zu bewundern hatte. Allein der Genuß war doch auch nicht ohne geheime Qual, da sie sich im Grunde nicht ableugnen konnte, daß sie gegen seinen Sinn handle, wenn sie jene Vorstellungen besuche, und wenn sie sich dies damit beschönigte, daß sie die Meisterschaft Corona's eben nur in diesen Stücken zu bewundern Gelegenheit habe, so war es nur um so gewisser, daß sie durch die fortgesetzte Betrachtung jener edlen Dichtungen mehr und mehr dahin kam, selbst im Geheimen für Corona und die ihr beistimmende allgemeine Meinung Partei zu nehmen. Diese Meinung sprach sich aber um so entschiedener und eifriger aus, weil es verlautet hatte, daß der Dichter die Fahne der Poesie verlassen wolle. Je weniger er um die Gunst der Menge buhlte, um so freigebiger wurde sie ihm in gedrängt vollen Häusern, in Theaterkritiken, in eigenen Artikeln und Broschüren über seine dramatischen Arbeiten aufgedrungen. Sidonie sah mit Besorgniß diese Literatur wachsen, die der Freund doch nicht ganz ignoriren konnte. Es blieb aber auch nicht bloß bei Lobpreisungen; schon wurden auch Stimmen laut, die seine Abtrünnigkeit tadelnd, bedauernd, bespöttelnd besprachen. Man mußte fast glauben, daß diese ganze Beschäftigung der Presse mit ihm nicht bloß

unwillkürliches Erzeugniß des Eindrucks seiner Werke sei, sondern durch die Springfedern irgend eines künstlich angelegten Plans in Bewegung erhalten werde. Wenigstens glaubte der Arzt bestimmte Vermuthung haben zu können, daß der Erzprinz stark dafür Partei nehme, und daß der Dichter demnach an jenem Abende doch nicht so ganz Unrecht gehabt haben möge. Der Prinz stand mit der Regierung gespannt; er suchte bedeutsame Stützen für seine Partei, er liebte die Künste leidenschaftlich, und trug diese Liebe mit Absichtlichkeit zur Schau, es war sehr wahrscheinlich, daß er auf den Dichter sein Auge geworfen und große Dinge mit ihm vorhaben könne.

All' dies war sehr geeignet Sidonien zu beunruhigen und den paradiesischen Frieden ihres Gemüths zu trüben. Nicht daß sie gefürchtet hätte, der Geliebte möchte dadurch in seinem neuen Lebensplane geirrt und ihr abspenstig gemacht werden. Sie traute der Festigkeit seiner Vorsätze vollkommen und maß die Unerschütterlichkeit seiner Liebe nach der Empfindung, womit sie dieselbe erwiederte. Was sie beängstigte, war im Gegentheile der erst nur leise auftauchende Zweifel, ob der Geliebte bei der neuen Lebensbahn, die er sich vorgeschrieben hatte, nicht doch seine innerste Natur mißkannt, und seinem Genius einen Zwang angethan habe, der sich früher oder später rächen werde? Wenn ihr aber solche Zweifel aufstiegen, so konnte die innige Verbindung, worin ihr Liebesglück mit dem neuen Lebensplane des Freundes stand, ihr keinen Trost geben; vielmehr drängte ihre Bescheidenheit ihr die schwere Frage auf, ob sie denn auch des Opfers werth und dem Freunde Ersatz zu leisten fähig sei?

Stellte sie sich dann in Gedanken neben Corona, so überkam sie ein Gefühl der Beklemmung, worin sie sich hinter dieser zurücksetzte. Mochte sie auch wissen, daß sie die Künstlerin in allgemeiner Bildung überrage, so war sie doch eben jetzt sehr geneigt, sich auf diese allgemeine Bildung gar nicht viel einzubilden, und vielmehr jene um ihre einseitige Genialität zu beneiden. Denn mit dieser, sagte sie sich, war vielleicht doch Corona weit besser als ich im Stande, dem Bedürfnisse seines eigensten Wesens zu entsprechen und mit ihrer Liebe in den Brennpunkt seiner geistigen Organisation zu treffen; was ihn an mich kettet, ist nicht der natürliche Zug des gesammten Menschen, wie er ihr gehört hat; sie hat ihn besser gekannt und wer sagt mir, ob sie ihn nicht jetzt noch besser *kennt*? — Wie sie denn von Herzensgrunde demüthig war, so konnte sie sich nie genug thun, wenn es galt, sich hinter Andere in Schatten zu stellen. Corona's Bild stieg immer glänzender vor ihr auf. — Sie hat auf ihn verzichtet, sagte sie, sei es nun aus welchem Grunde es wolle. Sie macht keinen Anspruch mehr auf ihn, und doch liebt sie ihn noch in seinem Genius, den sie als sein Eigenstes kennt, und dem sie ewige Treue bewahrt. Sieht sie da nicht schärfer, fühlt sie da nicht richtiger als ich? — So quälte sie sich mit Zweifeln, die ihr Niemand widerlegen konnte, weil sie dieselben Niemandem vertraute.

Der Arzt hatte richtig gesehen. Der Prinz war jenen Demonstrationen im Theater und in der Presse nicht fremd. Auf ihn hatte die Persönlichkeit des Dichters den bedeutend-

sten Eindruck und von Anfang an den Wunsch in ihm rege gemacht, einen so ausgezeichneten Mann an sich zu ziehen und zum Werkzeug hoher Pläne zu gebrauchen. Die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, die ein wesentliches Moment in der Parteistellung und den politischen Berechnungen des Fürsten bildete, hatte wirklich festen Grund in der natürlichen Anlage und in der sorgsam gepflegten Ausbildung seines Geistes. Er hätte sich daher zu dem Dichter leidenschaftlich hingezogen gefühlt, auch wenn er ihm nicht als der rechte Mann für seine politischen Entwürfe erschienen wäre; und als er ihn zuerst begrüßte, war er wirklich von jedem eigennützigen Interesse noch weit entfernt gewesen. Als er nun aber durch den stürmischen Drang seiner Hingebung die Zurückhaltung des Dichters zu überwinden und ihn gesprächig zu machen angefangen hatte, da wäre fast zu erwarten gewesen, daß die immer offener hervortretende republicanische Gesinnung des neuen Freundes ihn zurückgeschreckt und verstimmt hätte. Denn der Prinz war entschieden monarchisch gesinnt; bei ausschweifender Huldigung an liberale Ideen war er doch keineswegs gemeint, ihnen dereinst eine selbständige, von ihm unabhängige, oder gar gegen ihn sich richtende Macht im Staate zuzugestehen; vielmehr träumte er von einer freisinnigen Autokratie, welche, gestützt auf die in ihr Interesse gezogene geistige Aristokratie des Landes, allen demokratischen Widerstand leicht niederzuhalten vermöchte. Er verzweifelte aber keineswegs an dem Dichter, so störrisch dieser auch gegen sein egoistisches Staatsideal sich zu sperren schien. Unter der gegenwärtigen Regierung, meinte er, bleibe freilich einem ausgezeichneten Kopfe nichts Andres

übrig, als eine solche ideologische Opposition; das würde sich aber alsbald ändern, wenn ein thatkräftiger Geist auf dem Throne seine unwiderstehliche Anziehungskraft auf verwandte und ebenbürtige Geister auszuüben anfinge. Er rechnete auf den Egoismus der menschlichen Natur, der bei ihm selbst die Quelle der löblichsten Bestrebungen war. Er bemerkte zu seiner hohen Zufriedenheit, daß der Dichter ihm in seinem Incognito menschlich immer näher und näher kam, und eben, um diese Wirkung nicht zu stören, behielt er dasselbe sorgsam bei, indem er nur darauf bedacht war, in die Unterhaltungen mit dem Freunde allerlei Samen auszustreuen, der ihm seiner Zeit bedeutsam aufgehen sollte. Bei jener Vorstellung im Theater hatte er nun aber geglaubt, seine Maske ablegen und die Angel offen auswerfen zu können.

Wenn nun die Wünsche und Absichten des Prinzen einem in so vielfachen Kreisen sich bewegenden Manne, wie dem Arzte, nicht wohl verborgen bleiben konnten, so hatte er doch davon keine bestimmte Kenntniß, daß Corona wissentlich und absichtlich im Interesse des Prinzen thätig war. Es waren zwar schon Gerüchte über ein Liebesverhältniß zwischen ihr und dem Fürsten in der Stadt aufgetaucht, jedoch ohne festen Fuß gewinnen zu können. Der Prinz benahm sich mit vorsichtigster Zurückhaltung, besonders seit in den letzten Tagen Corona's Verlobter angekommen war. Dieser schon etwas ältliche Herr sorgte denn auch bestens für die Beschäftigung der losen Zungen, und stellte durch den Stoff, den er selbst ihnen reichlich lieferte, Corona's sonstige Verhältnisse vor ihnen sicher. Wie er dereinst Sophien und bei Gelegenheit mitunter auch Sidonien angebetet hatte, so hatte er es auch

ferner mit jeder ästhetisch hervorstechenden weiblichen Erscheinung fortgetrieben und durch die Oeffentlichkeit seiner Liebesbewerbungen die gute Laune des Publikums stets in Athem erhalten. Er war wegen mannichfacher, zum Theil gründlicher Kenntnisse bei Hof und in andern Kreisen sehr geachtet, ja er galt bei Hof sogar für einen Gelehrten; seine Gutmüthigkeit und dienstfertige Menschenfreundlichkeit machten ihn überall wohlgelitten und gern gesehen. Aber er gehörte zu den Menschen, die bei allen Vorzügen und Tugenden, die man ihnen gern zuerkennt, doch zugleich unermüdlich darin sind, die Spottlust der Welt herauszufordern. Seine Schwärmerei für Musik und Theater wurde freilich nur zu oft nicht bloß lächerlich, sondern auch lästig, da man bei seiner gesellschaftlichen Stellung nicht wohl umhin konnte, ihn überall dulden zu müssen, wo er seinen ästhetischen Neigungen zur Pein aller Zuhörer zu fröhnen Gelegenheit hatte. In der Bosheit, womit man ihn durch die Hechel laufen ließ, lag daher zum Theil die Uebung eines gewissen Wiedervergeltungsrechts. Wenn er aber jetzt noch stärker als sonst die gute Laune des Publikums gegen sich herausforderte, so geschah es darum, weil er durch seine bei Corona gelungene Bewerbung wirklich alle Welt in äußerstes Erstaunen gesetzt hatte. Denn man hatte sich schon gewöhnt, seine gewerbsmäßige Anbetung geistreicher Weiber als eine ewig unfruchtbare anzusehen und hievon mehr als Einen Spottnamen für ihn hergenommen. Mußte man ihm nun aber den gutmüthigen Triumph, den er deshalb jetzt dem gesammten Publikum gegenüber feierte, von Herzen gönnen, so hatte doch eben die Art, wie er sich dabei benahm, zugleich wieder das unaus-

bleibliche Schicksal, der Gegenstand des allgemeinsten und heitersten Stadtgesprächs werden zu müssen. In der That beschäftigte sich das Publikum vorzugsweise nur mit ihm und den mancherlei auffallenden Anstalten, die er für seine Hochzeit recht eigentlich vor den Augen der Welt traf. Daß sich hiebei der Prinz mannichfach mit betheiligte, konnte nicht auffallen, da Jedermann es natürlich fand, daß der musenliebende Fürst den gelehrten Herrn für seinen Hofstaat sich ausgebeten hatte. Wenn er ihn mitunter ein wenig die Rolle des lustigen Raths spielen ließ, so erschien es nun auch ganz billig, daß er an seinem Glücke freundlichen Antheil nahm und diesen in Scherz und Ernst durch die That an den Tag legte.

So hörte man denn auch, daß der Prinz ein Gut im Gebirge angekauft und dem gelehrten Cavalier als ein Tusculanum zum Geschenk gemacht habe. Es war eben dasjenige, welches Corona zu Sidoniens künftiger Nachbarin machte. Der hervorbrechende Frühlung lockte zu einer vorläufigen Besichtigung. Es war aber ein Ausflug dahin auch als Erholung für Corona sehr am Platz, die, dem ungestümen Andrängen des Publikums nachgebend, eine Verpflichtung für eine weitere Reihe von Gastrollen eingegangen hatte. Sie selbst war der Aufforderung froh gewesen, da ihr das Ausscheiden aus der Künstlerlaufbahn immer schwerer ward, je näher es rückte. Bei ihrem Verlobten hatte aber der Aufschub keinen Anstand gefunden, weil er sich an ihren künstlerischen Triumphen nicht satt sehen konnte, und diese denn doch ein Ende finden mußten, wenn sie seine Frau wurde. Eine Pause war indessen sehr nöthig, da Corona die anstren-

gendsten Partien rasch hinter einander übernommen und mit einem schonungslosen Aufwand aller Kräfte durchgeführt hatte, der so nicht fortgesetzt werden konnte. Wiederum war aber nichts natürlicher, als daß der freigebige Prinz es sich nicht nehmen ließ, den begünstigten Diener selbst in den neuen Landsitz einzuführen, und kein entscheidender Grund lag für den Argwohn vor, daß er es nur thue, um für einige Zeit zwangloser in Corona's Gesellschaft sein zu können.

Mit den Störchen und Schwalben sah denn der Dichter zu seinem Verdrusse eine lärmende Gesellschaft in seinen stillen Gebirgswinkel einziehen. Der Prinz hatte noch weitere Personen seines Hofstaats mitgebracht und theils auf dem neugekauften Gute, theils in dem nahen Bade Quartiere einrichten lassen, daher für den Dichter mannichfache Berührung mit den unwillkommenen Nachbarn fast unvermeidlich wurde. Diese Berührung blieb aber nicht bloß dem Zufalle überlassen, sie wurde absichtlich herbeigeführt. Der Prinz ließ sich dabei angelegen sein, jeden Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden. Man begrüßte den Dichter erst nur aus der Ferne. Einen Vorwand, bei ihm einzutreten, suchte man dann in einer streitigen Nachbarschaftsgerechtigkeit, die eine gemeinschaftliche Begehung der Gutsgrenzen nothwendig machte. Die ausgesuchte Artigkeit, womit dies nachgesucht wurde, nöthigte den Dichter, dem Prinzen seinen Besuch zu machen, der denn von jenem in Gesellschaft des gelehrten Cavaliers alsbald erwiedert wurde. Der Begleiter des Prinzen hatte als genauer Bekannter Sophiens und Sidoniens ein Recht auf besondere Aufmerksamkeit von Seiten des Dichters, woraus denn wieder die Nothwendigkeit entstand, gegen ihn verbind-

lich zu sein. Dazu rieth überdies das Nachbarschaftsverhältniß; und auch abgesehen von diesen äußeren Gründen, hatte die Persönlichkeit des wackern Mannes dem Dichter einen durchaus angenehmen Eindruck gemacht, welcher nicht verfehlte, ihn auch für die übrige Gesellschaft zugänglicher zu stimmen. Dabei war es, — sei es nun aus Zufall oder durch Veranstaltung — geschehen, daß der Dichter bei mehreren hin und her gewechselten Besuchen Corona nicht zu Gesicht bekommen hatte. Da man es nun auch, dem Willen des Prinzen gemäß, durchaus vermieden hatte, dem Dichter wegen seines Entschlusses, der Poesie abzusagen, irgendwie zuzusetzen, so war es wirklich nach und nach gelungen, ihn zutraulich und theilnehmend zu machen und zu häufigerem Verkehre mit der Gesellschaft zu veranlassen.

Für Sidonien war es sehr beruhigend, in seinen Briefen das Wachsen seiner behaglichen Stimmung ausgesprochen zu finden. Seine Verschlossenheit, sein Hang zur Einsamkeit, seine Scheu vor der Berührung mit der Gesellschaft hatte die Besorgniß bei ihr nicht einschlafen lassen, daß er innerlich noch immer nicht ganz sicher, vielmehr gegen sich selbst mißtrauisch und eben darum vielleicht einer plötzlichen herben Enttäuschung ausgesetzt sein möchte. Nun wußte sie ihn aber in einer Umgebung, die, wenn irgend eine, geeignet sein mußte, die Festigkeit seines neuen Lebensplans auf die Probe zu stellen und ihn zum klaren Bewußtsein darüber zu bringen, ob wirklich seine Vergangenheit kein Recht an ihm und keine Gewalt über ihn mehr habe. Es war ihr sehr tröstlich, zu bemerken, wie er das anfängliche Mißtrauen gegen diese Umgebung Schritt für Schritt aufgab, mit ihr zu leben und

ihre leichtbeschwingte Lebenslust auf sich wirken zu lassen anfing. Dabei wußte sie es ihm mit wahrer Rührung Dank, daß er hinsichtlich des gelehrten Kammerherrn nicht in den wohlfeilen Spott der Uebrigen einstimmte, sondern mit edler Gerechtigkeit sogleich seine guten Seiten ausgefunden hatte und sie fortwährend in's Licht zu stellen bemüht war. Das Einzige, was ihr auffiel, war sein völliges Stillschweigen über Corona. Sollte sie glauben, daß er ihr geflissentlich ausweiche? daß er ihr aus geheimem Mißtrauen gegen sich selbst ausweiche?

In der That war in der Seele des Dichters ein Gefühl der Art vorhanden. Er sah wohl ein, daß eine persönliche Begegnung mit Corona ihm jetzt jeden Augenblick bevorstehen könne. Er wollte sie nicht fliehen, er wollte sie aber auch nicht aufsuchen. Wenn sie unterblieb, war er es zufrieden, und doch wünschte er auch, daß er das erste Zusammentreffen schon hinter sich haben möchte. Die Nachricht von ihrer bevorstehenden Verbindung mit dem Kammerherrn war ihm sehr auffallend gewesen; denn bei aller Achtung, die er für diesen hatte, war ihm doch unwidersprechlich klar, daß hier ein völliger Mißgriff vorliege; er konnte darin von Corona's Seite nur ein Aufgeben ihrer selbst sehen, das ihn erschütterte. So gewiß er davon überzeugt war, daß eine Wiederanknüpfung seines Verhältnisses mit ihr, weder ihr noch ihm zum Heile gereicht haben würde, wie sie denn auch hierin ganz mit ihm einverstanden zu sein geschienen hatte, so sehr lag es doch in seinem Wunsche, ihr für die Leiden, die sie mit ihm getheilt hatte, vom Schicksal Ersatz gewährt zu sehen. In seiner Art war es nun freilich gelegen, solche

Wünsche mit dem lebhaftesten Antheile des Herzens zu nähren, ohne jedoch zu ihrer Beförderung etwas zu thun. Seit längerer Zeit war er außer aller Berührung mit Corona und ohne Nachricht von ihr geblieben, und dies war ihm zu sehr als eine Gunst des Schicksals erschienen, als daß er durch Nachforschung nach ihr und Beschäftigung mit ihren Verhältnissen sich zu den Lasten, die er schon schleppte, eine neue hätte auf den Hals laden mögen. Er hatte sich gern mit dem Gedanken beruhigt, daß Corona viel thatkräftiger und entschlossener als er selbst sei und seiner am wenigsten bedürfe, um ein neues, ihren reichen Vorzügen entsprechendes Lebensloos zu gewinnen; seine Einmischung, hatte er gemeint, könnte da nur störend wirken und Unheil bringen. So hatte es denn freilich nicht in die Harmonie seiner gegenwärtigen Stimmung gepaßt, daß Corona so unvermuthet in dieser Gegend erschienen war, und er konnte mit allem Widerstreben einen unheimlichen Eindruck nicht von sich abwehren, als er bemerken mußte, wie ihre Lebensbahn die seinige auf's neue, wenn auch nur äußerlich, zu durchschneiden anfing. Die Sorge um ihr Glück, worüber er sich, so lang er ihr fern war, so gerne tröstlichen Illusionen hingegeben hatte, rückte nun plötzlich wieder mit heimtückischer Gewalt an ihn heran, und machte ihm trübe Gedanken, deren er sich zu entschlagen nicht vermochte. Die an's Abenteuerliche streifende Begeisterung, womit der Kammerherr von seiner Braut sprach, die komische Anbetung, womit er ihr anhing, als wäre er ein junger Mensch, der sich zum ersten Male verliebt hat, konnten den Dichter nicht täuschen, der Corona's Werth, ihre Bedürfnisse und Ansprüche zu gut kannte, um nicht zu wissen, daß ihre Rech-

nung dem gutmüthigen Cavalier gegenüber den unheilvollsten Bruch erleiden müsse.

Doch ging es mit der ersten persönlichen Begegnung weit besser als er erwartet hatte. Seine Befangenheit und Beklommenheit schien ganz überflüssig gewesen zu sein, so unbefangen, so sicher und heiter war sie ihm entgegengetreten. Er hatte hin und her über die Grenzlinie nachgedacht, die sein Benehmen einzuhalten hätte; sie hatte ihn dagegen höchlich überrascht, indem sie ihn mit der Vertraulichkeit einer alten Freundin begrüßte, ohne ihn jedoch im Geringsten merken zu lassen, daß sie ihn irgendwie als ihren Schuldner betrachte. Indem sie ihm dabei den Umgang mit ihr über Verhoffen erleichterte, bekam sie ihn ganz in ihre Hand, und dies um so mehr, je mehr ihr Benehmen gegen ihren Verlobten den Anschein hatte, als ob sie mit ihrem Loose vollkommen zufrieden sei. Zwar entging dem Dichter nicht, daß sie die Schwächen desselben nicht übersah und in frohen Stunden wohl auch einen harmlosen Scherz damit trieb, — wie man denn z. B. nicht vergaß, ihm das Fernrohrmanoeuvre in dem alten Thurme gegenüber von Sidoniens Balcon wiederholen zu lassen; aber es geschah mit so guter Art, sie selbst, wie der Prinz und seine Leute, behandelten den wackern Mann doch immer wieder mit so vieler Rücksicht, sie erschien ihrerseits in so unverwüstlich guter Laune, daß man bei ihr am allerwenigsten eine gedrückte Stimmung vermuthen konnte, und weit eher der Dichter sich in Acht zu nehmen hatte, um nicht den Schein davon zu verrathen. Ihm war in der That nicht ganz behaglich zu Muthe. Sonderbarer Weise störte ihn gerade das, was ihn hätte zufrieden stellen sollen.

Es drückte ihn, daß Corona im Umgange mit ihm den Ton angab und ihn beherrschte, es verdroß ihn, daß sie alle seine Berechnungen täuschte, ihre ruhige Sicherheit machte ihn argwöhnisch, daß ihre Lust zum Herrschen sich in ihren gegenwärtigen Verhältnissen wohl nicht ganz befriedigt fühlen möge.

Seine innere Unruhe und Unsicherheit verrieth sich in seinen Briefen an Sidonien, eben indem er sie hier sich abzuleugnen versuchte. Seine Urtheile über Corona fielen ungleich aus, seine Stimmung erschien nicht selten gespannt und gereizt und sein Bestreben, dies zu verwischen, erweckte den Eindruck, als ob ihn das Verhältniß zu Corona mehr beschäftige, als in der That der Fall war. Denn in der Regel wurde er über dem Schreiben leichter und zuversichtlicher; er bedachte dann nicht, daß er Sidonien zuwälze, was er so froh war, von sich selbst abgewälzt zu haben. Sie war zu zartfühlend, um sich etwas von Beängstigung merken zu lassen, und er fuhr arglos fort, ihr Sorgen zu machen. Wenn er dann im bewegten Leben der Gesellschaft, im Banne von Corona's geistreicher und geistherausfordernder Laune oft alle Sorge vergaß, so stieg ihm wohl der Gedanke auf, daß es thöricht und unrecht sei, so grillenfängerisch an die Geliebte zu schreiben; er nahm sich dann wohl vor, lieber Corona's gar nicht mehr gegen sie zu erwähnen, oder lieber in die Stadt zu eilen und mündlich sich auszusprechen. Aber das Uebel war eben, daß ihn die leichte Stimmung wieder verließ, wenn er allein war; dann fing er wieder an, sich selbst zu quälen; dann fürchtete er wieder, unrecht zu thun, wenn er sich vor Sidonien zu verstellen suchte; von ihrer inneren Klarheit hatte er einen so hohen Begriff, daß er

nicht zweifelte, sie werde leicht zu schlichten wissen, was ihn verworren mache; ja es war ihm ein süßer Gedanke, sich rückhaltlos in ihre Hand zu geben. Er schrieb sich dann wieder leicht und zufrieden und schwärmte im Gedanken an die nahe goldene Zeit, wo er an Sidoniens Seite allen Sorgen und Nöthen ganz und für immer enthoben sein würde.

Von diesen anmuthigen Schwärmereien hatte nur leider Sidonie keinen Vortheil. Sie nahm ihn, wie er in seinen Briefen sich gab, und wer weiß nicht wie ungenügend, wie bedenklich, wie quälend unter solchen Umständen die Beschränkung auf den schriftlichen Verkehr wird, der so leicht dem Flüchtigen den Schein des Dauernden giebt, unnöthige Besorgnisse schafft und durch ewige Spannung steigert, und so oft die besänftigenden Mittelglieder ausläßt, welche bei persönlichem Zusammensein im Flusse des nach allen Seiten sich ergießenden Gesprächs Alles leicht in's Gleiche bringen würden? Sidonie mußte sich den Geliebten viel unruhiger und verworrener vorstellen, als er es wirklich war; und je theilnehmender sie sich in seinen Zustand zu versetzen versuchte, um so beunruhigender mußte er ihr werden. Ihre hohe Meinung von Corona, ihr schon vorher genährter Zweifel, ob nicht deren feurige Künstlernatur den innersten Bedürfnissen des Freundes mehr entsprechen möge als ihre eigene, waren nicht geeignet, ihre Sorge zu vermindern. In ihrer Demuth war sie bald bereit, seine Verstimmung nicht bloß für eine oberflächliche zu halten, sondern ihr einen tieferen Grund unterzulegen.

Mit solchen trüben Gedanken wechselten nun freilich auch wieder tröstlichere. Die Briefe des Freundes ließen vermuthen, daß er wenigstens körperlich sich wohl befinde und durch stete Bewegung im Freien seine Kräfte zu stärken und zu stählen fortfahre. Die Hoffnung lag nahe, daß bei fortgesetztem Kampfe gegen die bei ihm mächtig gewordene Hypochondrie auch die geistige Mißstimmung mehr und mehr verschwinden und einem gesunden Kraftgefühl Platz machen werde. Aus sonstigen Berichten, die vom Gebirge einliefen, war zu entnehmen, daß der Dichter immer umgänglicher und lebendiger werde, daß er den jungen Frühling fröhlich mitgenieße, und daß sein Benehmen in der Gesellschaft auf keine inneren Kämpfe schließen lasse. Was aber Sidonien noch mehr beruhigte, das war die Mittheilung, die er ihr beiläufig machte, daß er sich damit beschäftige, die Resultate seiner Studien und seines Nachdenkens über die politischen Verhältnisse des Landes schriftlich zu redigiren, und daß ihm diese Arbeit die Quelle des größten Genusses sei. So gab es denn immer wieder Stunden reinen Glückes für sie, in welchen auch sie die Zukunft mit seligem Vertrauen in's Auge faßte und paradiesischen Frieden um sich wehen fühlte. Solche Stunden richteten immer alsbald wieder ihre gebeugte Seele empor und gaben ihr neue Kraft gegen die wieder andringenden Dämonen. Natürlich war es aber, daß unmerklich diese Kraft sich mehr und mehr erschöpfte, und diese Erschöpfung in leisen Erschütterungen ihrer zarten Körperconstitution merkbar zu werden anfing.

In ihrer Art lag es jedoch, dies ebenso zu verbergen, wie den Kampf des Gemüths, und so wußte sie auch einen

so treuen Wächter, wie sie ihn an ihrem Arzte hatte, eine Zeitlang zu täuschen. Ihm und den Freundinnen gegenüber war sie so sehr nur die glückselige und sehnsüchtige Braut, daß Niemand ahnen konnte, welche Beängstigungen sie innerlich zu verarbeiten hatte. Wenn der Arzt in ihrem körperlichen Befinden Schwankungen bemerkte, so wußte er sie nur aus dem unermüdlichen Eifer abzuleiten, womit sie ihre häuslichen Vorbereitungen zur Hochzeit betrieb. Ihr war es aber gerade ein Labsal, eine Arzenei gegen die heimliche innere Qual, diesen Eifer noch zu übertreiben, und wenn sie manchmal vom Arzte sich Beschränkungen auferlegen ließ, so ward damit nur wenig gebessert. Der treue Freund klopfte wohl hie und da an der rechten Thür an; aber es hätte ihrem innersten Gefühle widerstrebt, auch nur einen Schatten von Zweifel an dem Geliebten laut werden zu lassen. Der Arzt schüttelte dann den Kopf und beklagte die Unzulänglichkeit seiner Kunst. In Ermangelung andrer Gründe schob er Alles auf den Schmerz der Trennung und die Sehnsucht nach dem Wiedersehen. Dann hätte er gern wieder jene Vorbereitungen beschleunigt gesehen, und wenn auch nicht, so dachte er ernstlich daran, Sidonien auf's Land und zu ihrem Geliebten zu bringen.

Während der Prinz und sein Gefolge gegen den Dichter hinsichtlich seiner Beschäftigungen fortwährend die bescheidenste Zurückhaltung beobachteten, so bequemte sich Corona allein hiezu nicht. Sie konnte schon als Schauspielerin, die in seinen Stücken auftrat, den Dichter in ihm nicht igno-

riren; sie konnte es auch nach der ganzen Art und Weise nicht, in der sie ihm wieder entgegengetreten war. Zwar enthielt sie sich sorgsam, ihn nur mit einem Worte an die Vergangenheit zu erinnern; aber er war ihr so verändert erschienen, daß sie ihn für einen ganz andern Menschen hätte halten müssen, wenn nicht seine Poesie ihr das Bindeglied zwischen sonst und heute gebildet hätte. Ja, gerade wenn sie den Menschen in ihm vergessen wollte, so mußte sie den Dichter in ihm festhalten.

Er fühlte dies und wagte sich ihr eben deshalb nicht zu widersetzen; er fürchtete sie zu kränken, wenn er ihr den Kern seiner Vergangenheit ableugnete, so sehr es ihm Bedürfniß gewesen wäre, gerade dies zu thun. So ließ er sie denn gewähren, wenn sie Stellen aus seinen Gedichten sang, Sentenzen aus seinen Dramen citirte, ganze Reden daraus vortrug und die allgemeine Unterhaltung mit List und Gewalt darauf hindrängte. Je mehr er solche Gespräche zu vermeiden suchte, um so sinnreicher wußte sie ihm solche auf die Lippen zu schieben. Die politischen Discussionen, die er stets mit Begierde anknüpfte, hatten in ihr die schlimmste Feindin. Wenn sie eine solche im Gange fand oder auf dem Wege glaubte, so war es ihre höchste Lust, ihn zu verwirren und außer Fassung zu bringen, um darauf zu beweisen, daß diese schwerfälligen Dinge nicht für einen leichtgeflügelten Poeten seien. Sie that es mit so viel Geist, daß sie auch ihn zu Witz und Laune herausforderte und diese Kämpfe der Gesellschaft das anmuthigste Schauspiel gewährten. Er selbst gewann darüber nicht Zeit, um zu zürnen; er lachte mit und sie behielt Recht. Eben so wenig wollte sie seine landwirth-

schaftlichen Studien und Erörterungen gelten lassen; sie behauptete, daß er hier Alles verkehrt mache, weil eine Hand, die den Pegasus aufzuzäumen gewohnt sei, nicht wohl Mistgabeln und Dreschflegel regieren könne. Sie ließ sich von den Verwaltern und Bauern allerlei kleine Wirthschaftsregeln angeben; dann examinirte sie ihn darüber und triumphirte, wenn er in der Prüfung nicht bestand. War er dann wieder allein, so verdroß es ihn nicht wenig, daß sie solche Herrschaft über ihn ausübte. Er konnte bei aller Discretion der Uebrigen doch bemerken, daß ihr Verfahren bei diesen Eindruck machte und daß er bei ihnen wirklich im Credit sein mochte, sich mit Dingen zu beschäftigen, für die er nicht geschaffen sei. Nichts konnte ihm aber unangenehmer sein, da er hiedurch die Lebensstellung, nach welcher er strebte, gefährdet sah, und am wenigsten in des Prinzen Augen als ein so harmloser Gegner erscheinen mochte. Nur mit um so größerem Eifer arbeitete er dann an der Schrift, in welcher er sein politisches Glaubensbekenntniß darzulegen beabsichtigte, und nur um so thätiger gab er sich den landwirthschaftlichen Besorgungen hin, welche die Jahrszeit mit sich brachte.

Wie alle vorherrschend leidenden Charaktere war er ein Gewohnheitsmensch, der sich bald auch in das Unangenehme fügte und es als zum Ganzen gehörig betrachtete. So gewöhnte er sich auch an Corona's Humor und machte alle Ausflüge der muntern Nachbarn mit. Es war wie in Folge einer stillschweigenden Verabredung geschehen, daß Beide bisher immer mit einander allein zu sein vermieden hatten. Unversehens führte es nun aber doch einmal der Zufall herbei. Die Gesellschaft hatte sich bei schon drückender Wärme in den

von dem Bade auslaufenden schattigen Gängen zerstreut. An einer abgelegenen Stelle traten sie sich nun unvermuthet entgegen.

Beide stutzten und schlugen die Augen nieder. Keines mochte reden und doch fühlten sie, daß sie sich ohne ein bedeutendes Wort jetzt nicht trennen dürften. Corona's Züge sammelten sich zu tiefem Ernst; sie reichte ihm die Hand und ließ sich neben ihm auf eine Ruhbank nieder. Es überraschte ihn, daß sie ihn nach Sidonien fragte, denn sie hatte deren Namen noch nie vor ihm ausgesprochen. Auch jetzt sah sie ihn nicht dazu an. Er beantwortete die Frage als eine Höflichkeitsfrage. Allein sie gestand ihm offen, daß sie es nicht so gemeint habe. „Sidonie," sagte sie, „ist eine Seele, die ich achte, — vielleicht die einzige in dieser Welt, die es wahrhaft verdient. Sie hat mir erlaubt, mich ihre Freundin nennen zu dürfen. Ich nehme an ihrem Schicksal den innigsten Antheil, — vielleicht mehr als an meinem eigenen, woran mir freilich wenig liegt. Ich wünschte daher nicht mehr und nicht weniger zu wissen, als ob Sie, mein Freund, — denn so werde ich Sie doch noch nennen dürfen, — auch wirklich den festen Vorsatz haben und sich die vollkommene Fähigkeit zutrauen, Sidonien glücklich zu machen?"

Die Frage machte ihn bestürzt, und er bedurfte einiger Sammlung, um sie nicht blos mit einem trockenen Ja, sondern so ausführlich, als es ihre Bedeutung erforderte, zu beantworten. Sie hörte ihn ohne Unterbrechung an, und zeigte sich mit der Beichte im Ganzen zufrieden. „Doch," fügte sie bei, „muß man es nicht nur redlich meinen, sondern auch vor Selbsttäuschung auf der Hut sein, wenn an-

ders nicht vielleicht Alles, was man Glück nennt, Selbsttäuschung ist."

Er sah vor sich nieder, überrascht durch die Bemerkung, die so genau mit den geheimsten Gedanken seiner selbstquälerischen Seele zusammen traf. War denn die starke, willensfeste Corona auch dieses Glaubens geworden." Da er schwieg, hub sie wieder an: „Es ist vielleicht unbescheiden, wenn eine Frau einem Manne dies sagt. Aber Sidonie verdient schon, das man um ihretwillen etwas wagt." Sie sagte ihm nun mit schneidender Aufrichtigkeit eben das, was Sidonie in ihren Briefen an ihn nicht zu berühren wagte, — daß er sein wahres Wesen, den innersten Beruf seiner Natur vor sich selbst verleugne, daß er eigensinnig seine Zukunft auf ein Lebenselement bauen wolle, daß ihm nicht angemessen sei, daß er das Unnatürliche versuche, daß er einen leidenschaftlichen Trotz für gesunde Kraft halte, und daß dies zu nichts Gutem führen könne. „Ich darf es," sagte sie, „jetzt wohl gestehen, daß es mir große Freude gemacht hat zu hören, Sie seien von der langen Krankheit Ihres lebensüberdrüssigen Wanderlebens genesen und wenden sich der Welt mit neuen Sinnen zu. Aber lassen Sie mich nur eben so offen bekennen, daß ich Ihre Genesung noch nicht für vollendet halte, so lange Sie vor der Vergangenheit, welche Sie quält, sich nur durch die Flucht zu retten wissen!"

Er ward auf's Neue betroffen; doch glaubte er, diesen Vorwurf jetzt nicht mehr zu verdienen, was er ihr denn auch sagte. Denn er fühlte das Bedürfniß, sich ihr anzuvertrauen; sie rief ihm, wie mit Zaubergewalt, das Herz auf die Lippen. Er gestand, daß er sich vor ihrem Wie-

dersehen gefürchtet, daß ihn die Aufführung seines Dramas erschüttert, daß er sich ihr gegenüber zuerst unsicher gefühlt habe. „Da wir ja aber,“ setzte er hinzu, „nun doch einmal wie abgeschiedene Seelen zu einander reden, so darf ich wohl auch bekennen, daß ich der Vergangenheit immer ruhiger in die Augen zu sehen und ihren Blick auszuhalten lerne.“

„Gut für uns, wenn es so ist,“ entgegnete Corona, und stieß mit dem Sonnenschirm heftig in den Sand, indem sie eine Thräne im Auge zerdrückte. Er bemerkte das und erblaßte.

„Corona!“ rief er mit gepreßter Stimme und verstummte wieder. „Ist es denn nicht so?“ fragte er darauf leiser.

„Ich weiß nicht,“ antwortete sie ruhig und kalt, ihrer ganzen Fassung wieder mächtig. „Ich bin weder mir selbst, noch meiner Kunst je ungetreu geworden. Ich weiß nicht, wie man es machen muß, um eine dämonische Vergangenheit zu bekämpfen.“

„Das ist bitter,“ entgegnete er, und ungerecht. Ich hatte Grund anzunehmen, daß auch Sie das Vergangene vergangen sein lassen und ein neues Leben mit neuen Kräften beginnen wollen.“

„Von mir ist ja nicht die Rede,“ versetzte sie, „ich gehe Sie nichts mehr an, und will es auch nicht.“

Er war tief bewegt und bat sie inständig um Wahrheit. Er sagte ihr, wie trostvoll es ihm gewesen sei, sie so selbstgewiß und heiter wiederzufinden, wie er sich an ihrem Beispiel erkräftigt und seinen Muth gestählt habe. „Es wäre wohl besser gewesen,“ sagte er, „wenn diese Stunde uns erspart geblieben wäre. Und doch — es mußte so sein, wenn

nicht fort und fort eine unheimliche Macht den Boden unter uns zerwühlen soll. Wir dürfen jetzt nicht ohne die volle Wahrheit von einander gehen, und sollte sie mir auch das Herz zerschneiden. Seien Sie offen! Nicht diese hingeworfenen Worte! Diese bittern, weltverachtenden Bemerkungen! Sagen Sie mir als einen Freunde, ob Sie glücklich oder unglücklich sind!"

Sie holte tief Athem und sagte lächelnd: „Glücklich!" Er sah sie mit unstätem Blicke an, aber sie veränderte keine Miene, und wiederholte: „Glücklich, — und, wie ich sehe, mehr als Sie, mein Freund, denn es scheint ja, ich müsse Ihnen Ihr Wort förmlich und ausdrücklich zurück geben, um Sie gegen sich selbst völlig sicher zu stellen."

Er wußte nicht, was er denken sollte, und sie schien sich eine Weile an seiner Verwirrung zu weiden. Dann aber sagte sie, fortwährend mild und heiter: „Ueber die starken Männer! Daß wir schwache Weiber sie so erschrecken können! In allem Ernst, lieber Freund, — sorgen Sie nicht! Ich bin in meiner Weise froh und zufrieden. Aber ich denke, Sie hätten besser Probe halten sollen."

„Sie spielen mit mir," sagte der Dichter düster.

„Es ist mein Beruf, erwiederte sie, „zu spielen, wie es mir vorgeschrieben wird, und wie man es gern hören mag. Aber man kann auch im Spiele wahr sein. Offen und ehrlich denn: lassen Sie sich warnen, Freund! Sie sind noch nicht völlig mit sich im Reinen. Sie fliehen die Poesie, die Sie jetzt mit doppelter Freude suchen sollten. Sie fahren auf einem neuen Schiffe aus, und werfen das Steuer weg, das Sie allein zu regieren vermögen. Sie thun es, weil

Sie wissen, daß Ihr Genius von meinem Herzblute getrunken hat, und weil Sie ihn nun als einen Vampyr fürchten." Er reichte ihr, abgewendet, die Hand. „Das ist nicht gut;" fuhr sie fort, „das ist unnatürlich und unrecht. Vergessen Sie mich, und lieben Sie die Poesie wieder! Sie müssen es, wenn Sie Sidonien glücklich sehen wollen."

„Reden Sie fort!" bat er, als sie inne hielt. Er saß, den Kopf auf die Hand gestützt, und hörte ihr gedankenvoll zu. „Schonen Sie mich nicht! Ich kann Alles hören, und will Alles hören."

„Nun wohl," sagte sie, „ich glaube Sie zu kennen. Sie sind ein beschaulicher, kein praktischer Geist. Bleiben Sie auch darin Ihrer Natur getreu, daß Sie sich nicht auf ein Feld wagen, wo Sie mit sich allein stehen und alle Kraft aus sich selbst schöpfen müssen! Sie brauchen einen Rückhalt, an den Sie sich lehnen können, wenn Ihr Geist ruhig das schaffen soll, was ihm gemäß ist. Als Dichter haben Sie den an Sidonien, und mich dünkt, daran hätten Sie genug. Wollen Sie aber und müssen Sie sich auch mit andern Dingen zu schaffen machen, wollen Sie Staatsmann sein, so seien Sie es nicht auf Ihre Faust, in trotziger Einsamkeit! Schließen Sie sich an! Sie sind nicht zum Hassen und Zerstören geschaffen; Kritisiren und Verneinen ziemt dem Dichter nicht. Schließen Sie sich an einen andern energischen Willen, der Sie leitet und beschützt, der Ihren schöpferischen Kräften Raum macht und das Niedre und Gemeine von Ihnen fern hält! Schließen Sie sich an den Prinzen, der Ihnen freudig die Arme öffnen wird!"

Ehe er hierauf etwas erwiedern konnte, wurde das

Gespräch durch den gelehrten Kammerherrn unterbrochen, der ungemein bedauerte, eine so hoch ästhetische Unterhaltung versäumt zu haben, wie sie zwischen einem solchen Dichter und einer solchen darstellenden Künstlerin ohne Zweifel stattgefunden haben müsse. Nachdem er Corona mit sich weggeführt hatte, blieb der Dichter in tiefe Gedanken versunken zurück.

Bleibt es denn ewig mein Loos, sagte er zu sich selbst, von Weibern über mich selber aufgeklärt und regiert zu werden? O wohl! Sie haben Alle Recht. Mein Leben wird immer Stückwerk und Pfuscherarbeit bleiben. — Nachdem er jedoch seiner Natur den gewohnten Tribut der Selbstpeinigung entrichtet hatte, faßte er das, was ihm Corona gesagt hatte, näher in's Auge. Er wußte nicht recht, was er daraus machen und was er über sie selbst denken sollte. Hatten ihn erst ihre bittern Bemerkungen erschüttert, und der Gedanke, daß sie ihn noch lieben könnte, mit Entsetzen und tiefstem Mitleid erfüllt, ja ihm, wenn auch nur im Fluge, die Frage vorübergeführt, ob es dann nicht seine Pflicht sei, ihr seine Zukunft zu opfern, — so hatte ihn die ruhige Heiterkeit, zu der sie gleich darauf überging, um so verblüffter gemacht. Er wußte nicht, ob er sie als Ernst oder als Spiel nehmen, ob er darin rührende Entsagung oder stolze Verschmähung erblicken sollte? Bedachte er die Wendung, die sie am Schlusse genommen hatte, so kam ihm Alles wie ein sorgfältig berechnetes Spiel vor, darauf angelegt, in ihm einen politischen Gegner zu beseitigen und ihn für die Partie des Prinzen zu ködern; auch ihm war schon das Gerücht von einem geheimen Verhältnisse zwischen diesem und der Künstlerin zu Ohren

gekommen, ohne daß er sonderlich darauf geachtet hätte; jetzt aber wurmte es ihn und er hätte sich vor den Kopf schlagen mögen, wenn er in Corona's Benehmen nur eben eine durchlauchtige Intrigue hätte sehen sollen. Aber dafür war ihm Corona doch zu edel und überdem zu eigenwillig; in ihren übrigen Aeußerungen hatte ihm dafür ein zu wahres Gefühl gesprochen. Er überzeugte sich mehr und mehr, daß jener Verdacht unstatthaft sei. Nur um so heißer machte ihn dann aber wieder die Vermuthung, daß sie ihn noch liebe, daß sie sich ihm aufopfere, — was er doch auch wieder bezweifelte, wenn er der strengen Kritik gedachte, die sie ihn so eben hatte erfahren lassen. Sie hat mich geliebt, sagte er endlich, — aber sie liebt mich nicht mehr, weil sie mich gering achtet. Dabei blieb er stehen; die Wendung war für seine Denkart die gemäßeste. Sie gestattete ihm tiefe Rührung über die fortdauernde Theilnahme Corona's an seinem Schicksal, und dabei neuen Groll über sich selbst, der sich so von einem Weibe das Licht müsse aufstecken lassen. Bei alledem fühlte er sich nicht wenig erleichtert. Alle ängstliche Beklommenheit, die ihn bisher Corona gegenüber befangen hatte, lös'te sich in jene elegische Rührung auf, in welcher sich nun sein Verhältniß zu ihr ruhig befestigte; eben damit schwand aber auch unmerklich sein Widerwille gegen die Poesie dahin, die er nur gefürchtet hatte, weil er Corona fürchtete. Seine Vergangenheit sah ihn nicht mehr mit einem Medusenblicke an ihr finsterer Blick ging in schmerzliches Lächeln über, und dieses Gefühl floß von selbst in Poesie dahin, die unwiderstehlich aus dem vollen Herzen hervordrang. So hatte Corona's Mahnung denn auf eine eigene Weise gewirkt.

Als er zu Hause wieder ankam, mußte er selbst lächeln über den Reichthum von Liedern, den er mitbrachte. Unwillkürlich schob er das politische Manuscript bei Seite und schrieb die Gedichte auf, deren immer noch neue hervorzuquellen bereit schienen. Dann ergoß er seine mildberuhigte Stimmung in einen langen Brief an Sidonie, in welchen er die Lieder einlegte, ohne darüber nachzudenken, daß diese Sendung gegen seine bisherigen Mittheilungen in grellem Abstich sei. Sidoniens ruhige Klarheit schien ihm so göttergleich, daß es ihm nie in den Sinn kam, seine Worte gegen sie auf die Wage zu legen. Sie durchblickt mich ja tiefer, dachte er, und versteht mich besser als ich mich selbst durchblicke und verstehe.

Je länger und gewaltsamer er den Drang zu dichten zurückgedrängt hatte, um so unaufhaltsamer brach er jetzt hervor. Alte Entwürfe drängten sich ihm wieder auf und neue spannten sich an. Er hatte nicht Macht noch Lust zu widerstehen; er fühlte sich wie von einer Sturmfluth fortgetragen. Corona hatte Recht gehabt, das ward ihm jetzt unwidersprechlich klar, wenn auch nicht ganz in dem Sinne, in welchem sie es verstanden hatte. Er brauchte einen Rückhalt, einen gesicherten Boden, um frei und vollständig seine Kräfte entfalten zu können; er war nicht dazu gemacht, sich selbständig und trotzig eine Stellung zu erringen und zu behaupten, zu deren Genusse ihn Argwohn gegen Andere und Mißtrauen gegen sich selbst nicht kommen ließen; ihm war nur wohl, wenn ein fremder wohlwollender Wille ihn leitete und ihm Vertrauen gab, daß er auf der rechten Stelle stehe. Diesen Dienst hatte ihm Corona geleistet, indem sie ihn zu seinem

Dichterberufe zurückwies, und dies war es, was er ihr mit warmem Herzen dankte, während ihr fernerer Rath, dem Prinzen sich anzuschließen, keinen Anklang bei ihm fand. Nach dieser Seite hin beherrschte ihn so zu sagen der Schatten von Sidoniens Vater. Er glaubte jetzt beides in sich vereinigen zu können, den Dienst der Muse und die Vollstreckung des politischen Testaments des ihm so theuer und heilig gewordenen Staatsmanns. In dem innigen Behagen, womit ihn die Rückkehr zur Poesie erfüllte, ward ihm deutlich bewußt, daß erst jetzt das ganze Bedürfniß seiner Natur zur Befriedigung gelange. Ja er meinte auch die andre Arbeit, die er vorhatte, jetzt erst rascher und glücklicher fördern zu können, da er nicht mehr im Mißmuth und Kampf gegen seine geheimsten Neigungen einen Theil seiner besten Kräfte zu verzehren brauchte. Allem seinem Denken und Thun wuchsen Flügel an; er fühlte sich mit einem Male wieder im Mittelpunkte seines inneren Haushalts, in welchem ihn keine Verschobenheit und Unsicherheit, kein herbes Vermissen mehr drückte. Und war es nicht Sidonie selbst, die ihn zuerst gemahnt hatte, von dem unnatürlichen Widerstande gegen seinen eigensten Beruf abzulassen? Mußte nicht ihr vor Allen die glückliche Verwandlung, die er jetzt in sich vorgehen spürte, erfreulich sein? Ihre Mahnung hatte ihn freilich nicht bestimmt; sie hatte ihn aber nicht bestimmen können, so lange die Ungewißheit über sein Verhältniß zu Corona so hemmend und beklemmend zwischen ihm und seiner Vergangenheit gestanden hatte. Allein, wenn auch die glückliche Katastrophe das Werk einer Andern war, mußte sie nicht um ihrer selbst willen auch Sidonien willkommen sein? Daß sie Corona

um ihren Einfluß beneiden könnte, kam ihm um so weniger in den Sinn, je entschiedener er gerade jetzt sich persönlich von jener abgelös't und vielmehr in das Verhältniß einer ruhigen brüderlichen Kunstverwandtschaft zu ihr übergetreten fühlte.

In der That fand er sich erst jetzt von dem Banne ganz befreit, den die Erinnerung an sein früheres Verhältniß zu Corona bis daher noch immer auf ihn ausgeübt hatte. Auch hierin hatte die Scharfsichtige Recht gehabt: was wir fürchten, das hat seine Macht noch nicht über uns verloren. Aber indem sie ihm die Lösung des Räthsels, das ihn so lange gequält hatte, in den Mund legte, sprengte sie auch seine Fesseln. Wenn sie ihn etwa durch jene Aeußerungen prüfend wieder an sich zu locken beabsichtigt hatte, so hatte sie sich verrechnet; vielmehr hatte sie ihn gelehrt, endlich ihr eignes Bild wieder von dem der Muse zu trennen, und diesem Sidoniens Augen zu geben, — eben wie sie sich getäuscht hatte, wenn sie hoffte, ihn für den Prinzen zu gewinnen. Sie hatte ihn nur für sich selbst in einem neuen Sinne wiedergewonnen. Ihr Bild störte ihn nicht mehr; es ward ihm wieder lieb und traut; indem es ihm fremder ward, trat es ihm wieder näher; es wurde ihm eine poetische Gestalt, ein Genius für neue dramatische Schöpfungen.

So trat denn auch in seinem Benehmen gegen sie eine wesentliche Veränderung ein. Jede Spur von ängstlicher Unsicherheit, von gezierter Gezwungenheit, von geneigtem und gekünstelten Wesen verschwand. Seine Laune wurde natürlicher, sein Humor milder und gesünder. Er ward nicht mehr von ihr beherrscht, sondern wußte ihr die Stange

zu halten, ja das Uebergewicht zu erringen. Während er sich nicht mehr scheute, wieder als Dichter hervorzutreten, ward er auch im Aussprechen seiner politischen Ansichten freier und kühner. Sie konnte ihn nicht mehr aus dem Concepte bringen, und mit seiner wachsenden Sicherheit sah sie ihn den Uebrigen mehr und mehr imponiren. Mußte sie nun ihre Werbung für den Prinzen als gänzlich mißlungen betrachten, so konnte sie das leicht verschmerzen, da er sie selbst um so mehr feierte und ihren Einfluß auf ihn keineswegs verhehlte. Der Kammerherr war darüber ungemein glücklich und sonnte sich behaglich in dem Glanze des Doppelgestirns, das an seinem Horizonte leuchtete. Die Nachbarschaft wurde jetzt noch eifriger ausgebeutet. Bald wurden Gutsangelegenheiten, Einrichtungen und Verschönerungen besprochen, bald wurden Schauspielentwürfe und Rollen durchgenommen. Bei gemeinschaftlichen Partien sah man den Dichter und die Schauspielerin bald als unzertrennlich an.

Weniger vortheilhaft wirkten die Nachrichten vom Lande in der Stadt. Zwar schien Sidonie sie mit immer gleicher holder Freude aufzunehmen, aber die Schwankungen und Erschütterungen ihres körperlichen Befindens wurden häufiger und bedenklicher. Und nun blieb, so wenig sie selbst sich verrieth, die wahrscheinliche Ursache auch den Freunden nicht mehr verborgen.

Von dem Major selbst, der nur mit Sidonien im Briefwechsel stand, bekamen sie keinen Aufschluß und sahen sich daher auf die Nachrichten beschränkt, die sonst über das Trei-

ben des Prinzen und seiner Gesellschaft in der Stadt in Umlauf kamen und besonders dem Arzte aus den verschiedensten Quellen zuflossen. Die Veränderung der Stimmung bei dem Dichter, sein Verhältniß mit Corona, seine Rückkehr zu poetischen Beschäftigungen setzte überall die Zungen in Bewegung und erfuhr die mannigfachsten Auslegungen. So wenig nun der Arzt leichtgläubig und argwöhnisch war, so wirkten doch hier verschiedene Gründe zusammen, um ihn zu Bedenklichkeiten geneigt zu machen, die er denn ohne große Vorsicht im häuslichen Kreise laut werden ließ. Er hatte von Anfang an kein vollkommenes Zutrauen zu dem neuen Lebensaufschwung des Dichters gehabt; dessen letzte Anwesenheit in der Stadt aber und die Mittheilung des Irrenarztes hatten seine Zweifel mehr bestärken als schwächen müssen; er vermißte bei Sidonien den Grad von unbedenklicher Energie, den sie nach seiner Meinung haben mußte, um den Dichter mit sichrer Hand zu leiten und gegen alle fremdartigen Einflüsse zu bewahren; dagegen traute er, nach der über Corona erhaltenen Mittheilung, dieser gerade eine solche Energie in hohem Maße zu und war daher sogleich über ihr neues Zusammentreffen mit dem Dichter erschrocken. Was er jetzt von der wachsenden Vertrautheit desselben mit der Schauspielerin vernahm, war nur geeignet seinen Argwohn zu bestätigen, und da er keinen Anstand nahm, Sidoniens stilles Leiden daher abzuleiten, so übermannten ihn auch Unmuth und Besorgniß nicht selten so, daß er über die Wankelmüthigkeit des Dichters ohne Schonung sich äußerte.

Sophie und der Professor traten ihm dabei begütigend entgegen, reizten aber eben dadurch seine Verstimmung noch

mehr, die in Adelheid eine eifrige Parteigängerin fand. Niemand konnte freilich besser als er die wachsende Verschlimmerung in Sidoniens Gesundheitszustand erkennen. Wenn er aber Sophien Schuld gab, daß sie nur deshalb nichts auf den Dichter kommen lassen wolle, weil derselbe den Anstoß zu der ganzen neuen Gestaltung seines Lebens durch sie erhalten habe, so mußte er andrerseits von dem Professor das Bedenken hören, ob er nicht durch allzugroße Besorgniß um Sidonien einen lebhafteren Antheil an dieser verrathe, als seiner Frau willkommen sein könne? Solche und andre leise hin und her geschobenen Vorwürfe machten den Zwiespalt der Meinungen noch unbehaglicher und es war ein Glück, daß das Verhältniß der Gatten viel zu feste Wurzeln hatte, um durch irgend welchen falschen Schein erschüttert werden zu können. Vielmehr diente jene Insinuation des allzu rücksichtsvollen Gelehrten nur dazu, die beiden inniger an einander zu ketten, und in Folge davon auch ihre Ansichten über den vorliegenden Streitfall theilweise auszugleichen. Dies hatte denn aber die Wirkung, daß der Gelehrte und Adelheid um so entschiedener nach beiden Seiten Partei nahmen. Jener hatte den Dichter gerade über sein Verhältniß zu Corona zu energisch und zu sehr mit allem Anscheine innerer Wahrheit sich aussprechen hören, als daß er den Verdacht des Arztes über den Freund hätte theilen mögen. Adelheid dagegen war schon wegen des Scheins der Wankelmüthigkeit gegen den Dichter aufgebracht, und gab ihr entschiedenstes Mißtrauen gegen die Charakterstärke und Lebenstüchtigkeit der poetischen Seelen überhaupt offen zu erkennen. Ihr unerschütterliches Argument gegen ihren Verlobten war, daß doch

sicherlich bei ihm niemals ein ähnlicher Fall eintreten würde; wenn er aber über dieses Lob zufrieden lächelte, so mußte er dafür vom Arzte die boshafte Bemerkung hinnehmen, daß nicht alle Verlobten sich in ihrem früheren Leben die Finger auf die gleiche Weise verbrannt hätten.

Der Arzt und seine Frau enthielten sich sorgsam, über den Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Sorgen gegen Sidonien etwas laut werden zu lassen. Der Professor stand ihr nicht nahe genug, um einen so zarten Gegenstand bei ihr auch nur berühren zu können. Adelheid endlich theilte mit Jenen die besten Vorsätze, Sidoniens besonders verletzliches Zartgefühl zu schonen; aber die gutmüthige Etourderie, die ihr angeboren war, ließ sie nicht selten auch die bestüberlegten Vorsätze vergessen.

Sie hatte seit geraumer Zeit nicht nur in den wohlthätigen Anstalten, welche Sidonie auf ihre Veranlassung gegründet hatte, deren Stelle fast ganz vertreten, sondern sie hatte auch keinen Anstand genommen, die Vorbereitungen für ihre eigene Hochzeit zurückzustellen, um der Freundin mit dem ganzen Umgestüm ihrer hülfreichen Thätigkeit zu gleichem Zwecke unter die Arme zu greifen. Beiderlei Angelegenheiten gaben ihr Anlaß, noch häufiger als sonst mit Sidonien zu verkehren, welche sich ihr gegenüber besonders zusammennahm, weil sie ihre nüchterne Lebensansicht und ihre vorschnelle Zunge ein wenig fürchtete. Jetzt sah sie sich aber einmal von Adelheids Besuch überrascht, als sie eben einen Brief an ihren Geliebten geschlossen und nun die zurückgedrängten Thränen hatte losbrechen lassen. Sie lag in die Ecke des Sopha's gedrückt, das Gesicht mit den Händen bedeckt, über

welche die losgegangenen Haare wallend herabflossen. So hatte sie Adelheids Eintreten nicht bemerkt, die nun schon eine Weile vor ihr stand und in dem traurigen Anblick ihren Unwillen über die Ursache dieser Leiden mehr und mehr sich erhitzen fühlte.

Adelheid wollte sich zwingen, gleichgültig zu scheinen. Es gelang ihr auch verschiedene Anfragen und Berichte über Sidoniens häusliche und sonstige Angelegenheiten in welchen sie für sie thätig war, mit ziemlicher Hast und kaum verborgener Ungeduld hervorzubringen. Auf die Antwort vermochte sie nicht gehörig aufzumerken; es beschäftigte sie nur die sichtliche Anstrengung, die es Sidonien kostete, sich zu fassen und zu sammeln. Darüber ergriff sie unsägliches Mitleid, das ihren Groll auf's neue stachelte. Ehe sie daran dachte, was sie thue, hatte sie die Frage schon heraus, warum Sidonie so schmerzlich bewegt sei? Diese suchte auszuweichen und that sich noch mehr Gewalt an, fühlte aber wider Willen ihre Kraft zusammenbrechen und die Thränen auf's neue hervorstürzen. Nun konnte sich Adelheid nicht mehr halten.

„Siehst Du?“ sprudelte sie auf, „das kommt nun davon, daß Du Dich so vor uns verbirgst und Alles für Dich allein tragen willst, was Dich bedrückt! Es bricht Dir das Herz ab, es bringt Dich um, und dann trägst Du selbst die Schuld, Mißtrauische! Aber wozu denn? Warum denn? Wir lieben Dich ja so innig, wir ahnen, wir empfinden, was Dir Kummer macht. Wir möchten so gern mit Dir weinen, Dich trösten, Dir helfen.“ Mit bleichem Antlitz richtete sich Sidonie auf, sah sie starr an und fragte: „Was wisset Ihr? Was sagst Du?“

Adelheid erschrak über die Frage, die sie erst zum Bewußtsein brachte, daß sie ihrem Vorsatze untreu geworden sei. Aber nachdem es einmal geschehen war, hielt sie es für ihre Pflicht, offen gegen die Freundin zu sein. Sie fing also, übrigens schüchtern und verlegen, das eine und das andre zu erwähnen an, was sie von August über den Landaufenthalt des Dichters, über seinen Umgang mit dem Prinzen und mit Corona, über seine wiederentflammte Lust zu dramatischen Dichtungen gehört hatte. Sidonie hörte aufmerksam zu, das Auge fest auf sie gerichtet, worüber sie noch verlegener ward und stockte.

Sidonie erklärte nun mit vollkommenster Ruhe, daß sie von all dem wohl unterrichtet, dabei aber über die unwandelbare Treue ihres Geliebten nicht im Mindesten in Sorge sei. Ja sie ging noch weiter; sie fragte der Freundin alles Einzelne ab, was sie auf dem Herzen haben mochte, sie nöthigte sie, ihre Quellen zu nennen und ihr zu gestehen, was im Kreise der Freunde über die Sache gesprochen wurde. Dabei ließ sie über die unvorsichtige Uebereilung der Freundin keine Verdrießlichkeit blicken; sie schien in Allem nur die treue Meinung und Sorge um ihr Glück mit Zufriedenheit zu erkennen. Aber nur um so bestimmter wies sie jeden Schatten eines Verdachtes über ihren Geliebten zurück und stellte alle vorgebrachten Befürchtungen als eitel dar. Das Zartgefühl, welches hierin sich aussprach, wurde indessen von Adelheid nicht auf die rechte Weise aufgefaßt. Ihr war nur das Gefühl gegenwärtig, daß Sidonie auf's bitterste leide und ihre Qual eigensinnig in sich verschließe. Sie war froh, dies herausgesagt zu haben und Sidoniens milde Ruhe hatte

sie nur von der Verlegenheit befreit, worin sie durch die Inquisition versetzt worden war, keineswegs aber sie überzeugt, daß sie in der Sache selbst Unrecht habe. Sie ließ sich daher durch Sidoniens abweichende Aeußerungen nicht irren; im Gegentheil bestärkte sie der Widerspruch nur noch in ihrer Ueberzeugung, da sie glaubte, er sei entweder nicht wahrhafter Ernst oder die Freundin sei in der gefährlichsten Selbsttäuschung befangen. Da nun die Sache doch einmal zur Sprache gebracht war, so hielt sie es für ihre Schuldigkeit, ihre Ueberzeugung offen auszusprechen und Sidonien zu warnen, so lang es dazu noch Zeit sei.

„Wie herzlich gern," sagte sie, „möchte ich mich von Dir überreden lassen, wenn Du mich nur zu überzeugen vermöchtest! Aber ich fürchte sehr, daß Du Dich durch Dein liebevolles Gemüth, durch Deine Leidenschaft und Sehnsucht täuschen lässest, während wir ruhiger zusehen und prüfen können. Ach, Du selbst bist so engelgut, daß Du auch den Andern immer nur das Gute und das Beste zutraust. Und darf ich es sagen, daß Du auch durch Deine ganze Lebensstellung nie recht Gelegenheit gehabt hast, die Menschen kennen zu lernen?"

„O!" bemerkte Sidonie dazwischen, „ich weiß, was Ihr die Menschen kennen nennt: sie verdächtigen, wo Euch der herkömmliche Maßstab ausgeht, sie verdammen, wenn sie ihren eigenen Weg für sich gehen, vom Gemeinen auf das Edle schließen und dem Besten mißtrauen, eben weil es nicht das Gewöhnliche ist."

„Du weißt wohl," erwiederte Adelheid etwas gereizt, „daß ich mir nie angemaßt habe, höhere Naturen verstehen und beur-

theilen zu wollen. Ich gestehe gern, daß mir der rechte Sinn für das Leben und Treiben der Dichter abgeht und daß für den Flug dieser Paradiesvögel im Ganzen mein Gesichtskreis zu niedrig ist. Aber wenn sie sich denn doch einmal in menschliche Verhältnisse einlassen, die für uns alle gemacht sind und ihre feste und allgemeine Regel haben, so glaube ich so gut als irgend Jemand urtheilen zu können, ob sie Recht oder Unrecht thun. Du siehst ja wohl, daß ich nicht aus naseweiser Zudringlichkeit mir so was erlaube, sondern einzig und allein um Deinetwillen, weil es mir unerträglich ist, Dich leiden und in der Stille Dich abhärmen zu sehen, und weil es mich im Innersten empört, zu denken, daß Deine fromme, tiefe Liebe und Treue nicht würdig vergolten wird."

„Gewiß," versetzte Sidonie, „halte ich deine Meinung für gut, und weiß deine freundliche Absicht dankbar zu schätzen. Aber eben, wenn es Dir darum zu thun ist, mir wohl zu thun, solltest Du nicht das angreifen, was mir das Theuerste auf der Welt ist."

„So spricht auch Sophie," erwiederte Adelheid, „aber sie überzeugt mich nicht. Denn was haben wir davon, schweigend zuzusehen, wie Du Dir in einsamen Qualen den Pfeil nur tiefer und tiefer in's Herz drückst und langsam verblutest? Ich bin vielleicht unbesonnen und ungeschickt, daß ich nicht wie die Andern an mich halten kann. Aber ich kann es wahrlich nicht, ich kann Dich nicht so weinen und im Stillen Dich zermartern sehen. Ich will ja aber auch gar nicht sagen, daß ich mit meinen Zweifeln Recht habe. Der Schein kann trügen; Dein Vertrauen auf Deinen Freund kann gerechtfertigt sein trotz Allem, was dagegen spricht. Aber laß mich nur ganz offen sein!

Wie sehr Du widerreden magst, ich glaube nicht, daß dein Vertrauen so felsenfest ist; ich bin gewiß, daß auch an Deinem Herzen Zweifel nagen; deine Thränen zeugen gegen Dich. Ist dem aber so, nun — dann, liebstes Herz, giebt es nur Eines, was Du zu deinem Heil ergreifen kannst, und wozu man Dich mit allem wärmsten Eifer der Freundschaft auffordern muß. Du mußt dieser stillen Qual, diesem stummen Hinbluten ein Ende machen, mußt dem Geschick offen in die Augen sehen, mußt Gewißheit suchen, ob Du glücklich oder unglücklich bist. Nur dies wollte ich Dir rathen, und bin herzlich froh, daß ich Dir's nun gesagt habe. Reise selbst hin! Prüfe mit starkem Herzen und offenem Sinn! Laß mich auch immer Unrecht haben, so ist doch mein Rath gewiß in jedem Falle gut. Denn es ist ja einerlei, ob Du in Sehnsucht oder in Kummer Dich vertrauerst. Du hättest deinen Freund gar nicht von Deiner Seite lassen sollen; Du hast Dir zu viel zugemuthet. Mach' es jetzt wieder gut! Schon die Reise wird Dir gut thun, der Genuß des Frühlings in deinen geliebten Bergen. Du hast diesen Winter zuviel gearbeitet und brauchst der Erholung. Deine sämmtlichen Geschäfte und Besorgungen laß nur ganz ruhig in meiner Hand! Ich hoffe sie ganz in Deinem Sinne auszurichten. Entschließe Dich! Gewiß, — an Ort und Stelle wird Dir leichter; da sieht vielleicht Alles ganz anders aus, und Zweifel und Besorgniß lös't sich in Glück und Seligkeit auf. Wie gerne hoffe ich das! Wie gern will ich mich dann von Dir schelten und auslachen lassen! Aber hin mußt Du! Und wahrlich, wenn Du's verweigerst, so packe ich an Deiner Stelle auf und visitire was nur zu visitiren ist!"

Sidoniens Unmuth über die unberufene Einmischung in den Kampf ihres Innern war schon verflogen und nur die dankbare Anerkennung der gutgemeinten Fürsorge für ihr Glück zurückgeblieben. Sie ließ den ungestümen Eifer der Freundin mit geduldigem Lächeln gewähren, und hütete sich davor, ihn durch Widerspruch noch zu reizen. So weh ihr Anfangs die Form gethan hatte, worin Warnung und Aufforderung angebracht worden waren, so vermochte sie doch nicht, der Freundin in der Sache Unrecht zu geben. Sie bat sich daher nur einige Bedenkzeit aus und sah sich für ihre Nachgiebigkeit mit stürmischem Beifall belohnt. Noch tröstlicher aber war die Wirkung, die auf Adelheid selbst der rasch errungene Sieg hervorbrachte. Ihr von Natur leichter und heiterer Sinn wurde alsbald geneigt, von der Reise das Beste zu hoffen. Sie sah Sidonien schon auf ihrem Landsitze ankommen und ihre stille Zaubergewalt auf den leichtbeweglichen Freund ausüben. Ja die Zweifel, die sie bisher über die Treue des Dichters gehegt hatte, kamen ihr nun selbst wieder unumstößlich vor. Sie ging unwillkürlich zu milderen Auslegungen über und bereute es, Sidonien mit ihrer übereilten Unheilsverkündung erschreckt und bekümmert zu haben. Sie äußerte dies nun ebenso aufrichtig und bat dringlich um Verzeihung, die ihr um so lieber gewährt wurde, je ermunternder ihr hoffnungsmuthiger Zuspruch für Sidoniens stille Wünsche und Hoffnungen war.

So wurde ihre gute Absicht doch erreicht, wenn auch auf unvorhergesehenem Wege. Sie ließ, da sie wegging, Sidonien in einer weit wohlthätigeren Stimmung zurück, als in welcher sie zuvor gewesen war. „Wie beschämst Du mich,"

sagte sie im Scheiden, „Du Engelsgemüth! Wo ich mir nur mit Poltern zu helfen weiß, da siegst Du in aller Stille durch deine ewiggleiche Sanftmuth und Geduld. Nein, gewiß! Du brauchst nicht Bange zu haben, Dir kann man ja nicht widerstehen. Aber reise nur hin zu Deinem Freunde, und wär' es auch nur, um die selige Erfahrung zu machen, daß deine himmlische Güte Dir sein Herz noch inniger als zuvor gewinnen muß!"

Der Arzt, welcher am Abend kam, um Sidonien einen Ausflug in's Gebirge vorzuschlagen, hatte leichtes Spiel. Das Anerbieten seiner Frau, sie zu begleiten, rührte sie tief und entschied für ihren Entschluß, die Reise zu unternehmen.

Adelheid hatte die Obhut über Sophiens Kinder und Hauswesen übernommen, so daß diese ruhig mit Sidonien in den Wagen steigen konnte. Ihre Gesellschaft wirkte doppelt wohlthätig, im Gegensatze zu dem ungestüm zufahrenden Wesen der zurückbleibenden Freundin. Sophie war von jeher weit inniger vertraut mit Sidonien und durch ihr eigenes Naturell in ihrer Behandlung glücklicher gewesen. Die Freundschaft Beider hatte die Wärme der Schwesterliebe, da ihre Naturen fast aus dem gleichen Stoffe gebildet erschienen. Jetzt hatten sie sich nach längerer Zeit wieder einmal ganz allein, dazu noch in der frischen, freien Natur, für deren Reize Beide im höchsten Grade empfänglich waren, auf dem Wege nach den geliebten Bergen, welche Beiden als Wiege der holdesten Erinnerungen dienten. Sie strahlten ihnen im Glanze des schönsten Frühlingstages entgegen. Von den

theilweise schon üppig blühenden Bäumen in den städtischen Gärten an, konnten sie, je weiter sie kamen, allmälig die Vegetation durch alle Stufen bis zu dem ersten leichten grünen Schleier um Busch und Staude zurück verfolgen, und sich freuen, nun in den nächsten Tagen den ganzen lieblichen Entwicklungsgang voll zarter Uebergänge nochmals zu durchleben. Hatten sie beim Anfang der Fahrt die Wärme schon drückend gefunden, so fühlten sie sich, je mehr sich die Straße dem Gebirge zu hob, um so angenehmer durch die aus seinen Schluchten quellende Kühle erfrischt. Bald ward auch an den Wanderern auf der Heerstraße, in Dörfern und Städtchen die malerische Gebirgstracht vorherrschend. Im stärkeren Fall des Wassers, im Gekreisch der Vögel, im jodelnden Gesang der Landleute rückte ihnen das liebe, wohlbekannte Ziel immer näher. So oft hatten sie dies zusammen empfunden; eine Quelle süßer Erinnerungen nach der andern schloß sich auf. Sidonie hatte lange kein so reines Glück mehr gefühlt. Wenn etwas sie schmerzte, so war es nur die Reue, daß sie nicht schon früher alle ihre geheimen Sorgen Sophien anvertraut habe. Sie hätte es ja voraus wissen sollen, was sie jetzt wieder erfuhr, daß die Freundin ein Herz und eine Seele mit ihr sei, daß sie zu ihr so offen, wie zu sich selbst reden könne, daß sie von ihr nicht den Schatten von beschämender Zudringlichkeit und doch zugleich das entgegenkommendste Verständniß voll zartester Schonung zu erwarten habe. Dieses Benehmen Sophiens war denn freilich die wohlthätigste Arzenei für sie, und anstatt beklommener zu werden, je mehr sie dem Ziele sich näherte, war sie nur immer hoffnungsvoller und freudiger. Dieser Früh-

ling, sagte sie sich, gilt auch mir; auch mich wird sein Zauber wunderbar verjüngen.

Die Freundinnen hatten sich mit der Abreise verspätet, und kamen daher erst, als der Tag sich schon neigte, bei Sidoniens Landsitz an. Sie trafen den Major nicht, der mit der Gesellschaft nach dem Bade hinüber geritten war. Um so tröstlicher sah sich Sidonie überall von Spuren seiner liebevollen Wirksamkeit überraschend umdrängt. Gleich der Zugang zum Hause war mit malerischem Sinne umgeschaffen, und jeder Blick aus den Fenstern herab zeigte neue Anlagen, die seinen künstlerisch ordnenden Geist verriethen. Sie war freudig erstaunt, denn so reiche Schöpfungen hatte sie nicht erwartet, und der Verwalter bedauerte auch offenherzig, daß sie nicht etwas später gekommen sei, da der Herr Major ihr noch viel mehr Ueberraschungen zugedacht habe. Der gute Mann ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, seinen ausführlichen Glückwunsch anzubringen, und je unerwarteter ihm diese Gelegenheit gekommen war, um so deutlicher drängte sich in seiner kunstlosen Herzlichkeit die innere Wahrheit der Fülle von Lob auf, das er über den Bräutigam ausgoß. Nicht genug wußte er seinen unermüdlichen Fleiß zu rühmen, von dem er sich eben nur die nöthige Erholung gönne, um nicht zu versitzen und krank zu werden. Man konnte wohl sehen, daß das Gerücht hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Vergnügungen stark übertrieben haben müsse. Der Verwalter meinte eher, der gnädige Herr thue darin zu wenig, und das Fräulein möge ihn noch mehr animiren. Das Zeugniß des Verwalters war aber nicht nur durch die vielen Veränderungen unterstützt, die auf den ersten Blick als Schöpfungen des neuen

Bewohners auffielen; der gelehrte Apparat in Sidoniens Wohnzimmer zeigte, daß er auch hier ein Feld reicher Thätigkeit haben müsse. Mit tiefer Rührung sah Sidonie die vergilbten Handschriften ihres Vaters auf dem Schreibpulte liegen, und als sie eine davon aufhob, um sie zu küssen, bemerkte sie darunter ein geheftetes umfangreiches Manuscript, das am deutlichsten für die Aussage des Verwalters sprach. Es enthielt die nun fertig gewordene Schrift des Majors, durch welche er sich den Patrioten des Landes als Candidaten ihrer Wahl ankündigen wollte; für Sidonien ein angenehmer Fund, der ihr bewies, daß der Geliebte seinen neuen Lebensplanen eben noch nicht sehr ungetreu geworden sein müsse. Eine nicht minder erfreuliche Entdeckung machte Sophie, welche unterdessen auch einer kleinen Regung von weiblicher Neugierde nicht ganz widerstanden und aus der aufgeschlagenen Mappe, wovor der Dichter gewöhnlich seinen Platz zu haben schien, einen ganzen Stoß von Gedichten mit dem neuesten Datum, meist an Sidonien überschrieben, aufgekramt hatte. Sidonie ward über und über roth, als Sophie ihren Fund ihr vor die Augen hielt. „Geh doch!“ sagte sie, „wie würde Adelheid triumphiren, wenn sie uns so auf der Späherei ertappte! — Auch braucht's für mich nicht weitere Beweise. Ich bin schon beschämt genug. Ich fürchte, wir haben dem Freunde sehr Unrecht gethan, wenn wir über seine Charaktertreue uns ängstigen. Sind wir ihm nicht eine Genugthuung schuldig? — Nun, was denkst Du davon, wenn wir jetzt noch einspannen ließen und in's Bad hinüber führen? Das muß ihn doch rühren, wenn wir ihm zeigen, daß wir ihn gar nicht erwarten können, und

es wäre doch gar zu schlimm, wenn er uns hier über seinen Papieren überraschte.“

Gedacht, gethan. Rasch wurden die nöthigen Anordnungen wegen des Quartiers ertheilt, während der Kutscher frische Pferde anschirrte. Dann hüllten sich die Freundinnen in ihre Shawls und Mäntel ein, und fort ging's in raschem Trabe. Da es schon ziemlich dunkel war, so hatte man die Laternen am Wagen angezündet, obgleich bald der Aufgang des Mondes zu erwarten war. Die Freundinnen sprachen wenig. Sidonie war stumm vor erwartungsvoller Freude, die sie durch hie und da hingeworfene Bemerkungen zu verbergen oder dämpfen zu wollen schien. „Ist es nicht recht männlich,“ sagte sie einmal, „wenn ich in Person komme, ihn von der Seite meiner Nebenbuhlerin hinwegzuholen? Ich setze wahrhaftig meinen Ruf als geduldiges Lamm ganz und gar auf's Spiel!“ Auch ohne den Zweck, den sie hatte, war die Fahrt von eigenthümlichem Reize. Der stärkere Windzug, der sich zur Zeit des Sonnenuntergangs erhoben hatte, verlor sich in die schweigende Nacht. In den Streiflichtern der Laternen erschien die wohlbekannte Gegend ganz verändert, als wäre sie verzaubert. Die Berge thürmten sich im Dunkel höher. Nur der ungewisse Schimmer, der über dem See schwebte, orientirte die Reisenden. In den Hütten an den Berghängen hinauf war schon tiefer Frieden, nur hie und da vom Brummen einer Kuh, oder vom Schlag einer Wanduhr unterbrochen. Bald führte nun der Weg näher zum See hin, an dem er eine längere Strecke ganz dicht hinlief. Erquickender Athem stieg aus den plätschernden Wellen auf, deren Zitterglanz schon die nahe Ankunft des Mondes verkündigte. Die Wände

des Hohlwegs, der noch zu passiren war, um über ein Vorgebirg herab an's Ufer zu kommen, erschienen mit Leuchtkäfern, wie mit Blumen der Nacht geziert. Aber eben erblaßten sie; denn schon stand über den See hin die leise schwankende Perlenbrücke gebaut, auf welcher der Mond vom Hintergrunde des Thales herüber schritt. Es war Sidonien, als thue sich in dem Augenblicke der ganze Himmel auf und lasse alle seine Engel zu ihr niederschweben.

Die Pferde schnaubten muthig wiehernd den Rand des Sees entlang. „Sieh da!“ rief Sophie und weckte die Freundin aus ihrer holden Träumerei. Um die waldige Ecke hervor, hinter welche sie alsbald einbiegen mußten, um zum Bade zu gelangen, sprengte ein Trupp von Reitern, die Fackeln in den Händen trugen. „Das ist er,“ flüsterte Sidonie wonnig bewegt ohne noch Jemanden erkennen zu können.

Als die vordersten der Reiter, — es waren der Dichter und Corona — an das Seeufer kamen, schleuderten sie die Fackeln jauchzend in die Fluth, daß sie zischende Flammenbögen beschrieben und prasselnd verloschen. Das schien den Uebrigen zu gefallen, die rasch hinterher sprengten und das gegebene Beispiel befolgten. An der ungewohnten Helle und dem Geräusch scheuten Sidoniens Pferde, die jedoch ihr Führer fest im Zügel hielt. Nicht so glücklich war Corona mit dem ihrigen, das aus dem plötzlich entstandenen Gedränge und Getümmel sich losriß und in wildem Lauf auf den entgegenkommenden Wagen zurannte. Nicht sobald hatte der Dichter es bemerkt, als er mit verhängten Zügeln hinterher jagte, und auch Andre seinem Beispiele folgten. Aber schon

hatte Corona's Pferd an dem Wagengespann sich angerannt, das jäh sich bäumend zurückwich und den Wagen über das jähe Ufer in den See hinabzustürzen drohte. Glücklich war eben der Prinz herangekommen, um Corona's Pferd in die Zügel fallen und es bezähmen zu können. Aber auch der Dichter hatte keine Zeit verloren. Mit Entsetzen hatte er Sidonien erkannt und den Führer des Wagens von seinem Sitze stürzen sehen. Ohne sich zu bedenken, hatte er sich von seinem schäumenden Renner herabgeworfen und die Zügel der zurückweichenden Pferde mit Riesenkraft ergriffen. Es gelang ihm, sie zum Stehen zu bringen, während er zugleich schnell besonnen die Reiter befehligt hatte, die Straße frei zu lassen, in die er das Gespann nun langsam mit gewandter Stärke vorführte, und dem Führer wieder übergab, der keine Beschädigung erlitten hatte.

Jetzt erst trat er an den Wagenschlag, aus welchem ihn Sidonie matt und an allen Gliedern wie gebrochen, nur mechanisch die Hand entgegenstreckte. Sie schien ihr volles Bewußtsein nicht zu haben. Sophie hatte sie in dem kritischen Augenblicke mit aller Gewalt zurückhalten müssen, da sie, der Gefahr nicht achtend, hatte herausspringen und dem Geliebten zu Hülfe kommen wollen. Ihr ganzer Zustand ließ Sophien befürchten, daß ein Anfall ihres alten Leidens auf dem Wege sei, daher diese zu eiliger Rückkehr trieb. Corona bat sich aus mitfahren zu dürfen, da sie es für ihre heilige Pflicht erklärte, Sidonien zu pflegen und nicht von ihrer Seite zu weichen. Es zeigte sich aber, daß auch der Dichter in den Wagen aufgenommen werden mußte, da er bei dem zum Sturz gewordenen Sprung vom Pferde am

Arm sich verletzt hatte. Die ledigen Pferde wurden in's Bad zurückgeschickt; zum Arzte und Wundarzte des Bezirks wurden Boten ausgesendet; der Prinz mit dem Kammerherrn ritt rasch voran, um in Sidoniens Landhause alle nöthigen Vorbereitungen zum Empfang der Leidenden zu treffen; die übrigen folgten langsam dem Wagen, um sogleich zur Hülfe bereit zu sein, wenn die Pferde nochmals unruhig werden sollten.

Die Rückfahrt ging jedoch glücklich von Statten. Durch den Prinzen fand man zur Aufnahme der Kranken Alles bestens angeordnet und die Geschäfte an die Dienerschaft mit klugem Sinne ausgetheilt. Er, wie der Kammerherr, beeiferte sich, was etwa fehlen mochte, aus ihren Wohnungen und ihrem Dienstpersonal zu ersetzen. Ihre Gegenwart wurde aber besonders von Werth, weil es nöthig wurde, den Dichter fast mit Gewalt von Dienstleistungen zurückzuhalten, die den Zustand seines Arms auf's bedenklichste verschlimmern mußten, wie er denn gleich bei der Ankunft Sidonien aus dem Wagen gehoben und die Treppe hinaufgetragen hatte. Mit größter Mühe brachten ihn Jene dazu, sich niederzulegen und ruhig zu verhalten. Sophiens angelegentliche Sorge war es indessen ihren Mann kurz von dem Vorfall zu benachrichtigen und noch in der Nacht den Wagen abgehen zu lassen, der ihn abholen sollte. Corona vollzog mittlerweile blindlings ihre Anordnungen hinsichtlich Sidoniens. Sophie hatte nämlich Alles wohl inne, was ihr Gatte bei Sidoniens Anfällen zunächst zu verordnen pflegte, und der Dichter verlangte ausdrücklich und angelegentlich, daß man sie ganz gewähren lasse. In der That fand auch der

Bezirksarzt, als er in der Nacht ankam, alle Vorkehrungen Sophiens durchaus sachgemäß und schien durch ihre Collegialität nicht wenig erleichtert, während er bei dem Leiden des Majors schon besser aus eigenen Mitteln sich Raths zu erholen wußte.

Sophie hatte sich dem tröstlichen Gedanken hingegeben, daß Sidoniens diesmaliger Anfall von geringerer Bedeutung sei als die früheren, welche sie zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte. Allein ihr Gatte, der am andern Vormittag eintraf, schien andrer Meinung zu sein. Sie unterließ es, ihn darüber zur Rede zu stellen, da sie wußte, wie verdrießlich er solche Anfragen aufnahm, die er mit eben so kurzen als zweideutigen Bescheiden abzufertigen pflegte. Allein sie konnte aus seiner mißmuthigen ungeselligen Stimmung und noch besonders daraus, daß er den ganzen Tag und über die Nacht blieb, mit ziemlicher Sicherheit auf die Besorgnisse schließen, die er wegen der Kranken hegte. Er war auch darüber verdrießlich, daß er Sidoniens Pflegerin, die treue Frau Rose nicht hatte mit sich bringen können, weil eine Unpäßlichkeit, die sie schon vor Sidoniens Abreise befallen hatte, ernsthafter geworden war. Um so mehr wünschte er nun, daß Sophie einige Tage bleibe, da sie am ehesten die Stelle der Alten vertreten konnte. Auch dies war ihr aber ein schlimmes Zeichen, da sie wußte, wie ungern August sie von seiner Seite und von den Kindern wegließ. Unter diesen Umständen erschien Corona's Anerbieten sehr dankenswerth, welche wiederholt ausdrücklich erklärte, daß sie zu allen

Dienstleistungen bereit sei, und daß sie das Haus nicht verlassen werde, bis Sidonie hergestellt sei. August und Sophie hatten gleichwohl Bedenken getragen, ob es angenommen werden dürfe, aber das Bedenken war durch Sidonien selbst niedergeschlagen worden, welche sie darüber flüstern gehört und mit auffallender Heftigkeit bejahend gewinkt hatte. Als Corona dies erfuhr, sank sie an Sidoniens Bette auf die Kniee und bedeckte ihre Hand mit Küssen, indem sie dieselbe zugleich in Thränen badete. Sie hatte schon in aller Stille mit dem Verwalter Abrede getroffen, daß ihr eine einfache Kammer eingeräumt worden war. Sophie wollte nun für eine bessere Einquartirung sorgen; aber sie schlug Alles aus und man sah bald, daß man sie gewähren lassen müsse. Doch führte ihr August ernstlich zu Gemüthe, daß Sidoniens Zustand die Vermeidung alles aufregenden und leidenschaftlichen Benehmens dringend nothwendig mache, worauf sie das Beste versprach. Mit dem Bezirksarzte, der vor ihm eine ungemessene Ehrfurcht fühlte, hatte er eine lange Unterredung und ließ ihm noch überdies eine ausführliche schriftliche Instruction nebst der dringenden Aufforderung, täglich Bericht zu erstatten, zurück. Da der Mann von Seiten der Kenntnisse und Bildung nur geringe Garantien bot, so mußte man zufrieden sein, ihn bei seiner Ungeschlachtheit wenigstens sehr ehrlich und gegen den höherstehenden Kunstgenossen unterwürfig zu finden. August selbst versprach so bald als möglich wieder persönlich nachzusehen.

So ernst er nun die Sache genommen hatte, so war seine Anwesenheit doch für den Dichter und Sophien, wie für Sidonien selbst ungemein wohlthätig gewesen. Er gehörte

zu den Aerzten, die schon durch die Gegenwart ihrer gewinnenden Persönlichkeit allein Wunder zu thun scheinen. Um so mehr war es freilich zu bedauern, daß ihn andre dringende Pflichten fortriefen, und in der That schien Sidonie sein Weggehen schmerzlich genug zu empfinden. Sie wollte seine Hand nicht loslassen, ihre Augen schienen ihn festbannen zu wollen, sie ruhte nicht, bis er ihr wiederholt versprach, bald, recht bald wieder zu kommen.

Sophie fand nach seiner Abreise bald, daß man über Corona's Anwesenheit sehr froh sein müsse. Denn sie selbst sah sich fast eben so sehr, als von Sidonien, von dem Dichter in Anspruch genommen, der durch ärztliche Fürsorge fest genug auf das Lager gebannt und in Verzweiflung darüber war, nicht um Sidonien sein zu können. Eben das entsprach Augusts Absicht vollkommen, der die Kranke so ruhig als möglich gehalten wissen wollte. Um so mehr fand nun Sophie zu trösten und zu begütigen, Vernunft und Hoffnung einzureden. So wünschenswerth für den Dichter Zerstreuung gewesen wäre, so schroff wies er alle Besuche ab, den des Prinzen nicht ausgenommen. Nur Sophiens Zuspruch ertrug er, ja begehrte ihn leidenschaftlich, nur sie sollte ihm von Sidonien erzählen, ihm seine wilden Klagen verweisen, ihm Muth einsprechen. Im Uebrigen setzte er die gewohnten Arbeiten vom Bette aus fort, indem er sich durch den Gehülfen des Wundarztes, den er ganz in Beschlag nahm, vorlesen ließ oder ihm dictirte; auch der Verwalter mußte täglich über die Arbeiten in Garten und Feld berichten und erhielt seine Weisungen. Sophie befand sich immer auf der Wanderung von einem Krankenzimmer in's andre; denn auch Sidonie

wollte stets über das Befinden des Geliebten neue und neueste Nachrichten haben. Somit war es ihr sehr willkommen, die Pflege der Freundin in guten Händen zu wissen, um so mehr, als sie voraussehen konnte, daß ihre eigene Anwesenheit nicht allzulange dauern könne, daher es sehr gerathen erschiene, wenn Corona schon jetzt sich in die selbständige Ausübung ihres frommen Liebesdienstes einübte.

Sidonie schien auf diesen fortwährend den höchsten Werth zu legen, was Sophie sehr wohl begriff; von einer Nebenbuhlerschaft konnte wohl nicht mehr die Rede sein, wenn die vermeintliche Nebenbuhlerin sich Sidonien so ganz und gar unterordnete und nur für ihren Dienst lebte. Dabei entsprach Corona den Anordnungen des Arztes mit strengster Pünktlichkeit. Jede kleinste Vorschrift hatte sie sich gemerkt, auch wenn sie ihr nicht unmittelbar gegeben worden war, und vollzog sie mit einer Sicherheit, als ob sie nie ein anderes Geschäft getrieben hätte. Sophie brauchte sie an nichts zu erinnern; sie hätte sich eher beklagen können, daß Corona ihre eigene Thätigkeit überflüssig mache. Dagegen durfte man sie auch in nichts irren; wenn sie auch den Widerspruch in Worten unterdrückte, so ging sie um so gewisser mit der That ihren eigenen Weg und ließ wohl merken, welchen Kampf es sie koste, nicht aufzubrausen. Nur in Sidoniens Nähe blieb sie auch äußerlich fortwährend die Sanftmuth selbst; sie schien die Kranke wie ein höheres Wesen zu verehren. Je starkwilliger und trotziger sie sonst sich zeigte, um so auffallender ward es, wie sie jedem leisen Winke Sidoniens sich schmiegte und beugte, wodurch sie denn freilich auch diese ganz in ihre Gewalt bekam. Denn bald verstand sie dieselbe besser als

Sophie selbst und wußte ihre Wünsche unausgesprochen zu erfüllen.

Dennoch konnte sich Sophie einer seltsamen Mischung von Gefühlen nicht erwehren, wenn sie die hohe, herrscherische Gestalt so geräuschlos, fast geisterhaft, bei den gleichgültigsten Verrichtungen immer in der edelsten Haltung durch die Zimmer schweben sah. Es war das Bild einer Königin, die unter dem Druck eines geheimnißvollen Geschicks sich zum Dienen entschlossen hat, ohne doch die Erinnerung an die Hoheit der früheren Erscheinung verleugnen zu können. Auch außerdem aber gab Corona's Benehmen Manches zu denken. In Beziehung auf den Dichter vermied sie mit einer gewissen Absichtlichkeit jeden Schein einer näheren Betheiligung; sie erkundigte sich nach seinem Befinden, wie sie es bei jedem andern Hausgenossen auch gethan haben würde; von einem offenen oder geheimen Verkehr mit ihm war keine leise Spur bemerkbar. Um so mehr mußte es dagegen auffallen, daß sie auch alle übrigen Verhältnisse mit einer Gleichgültigkeit zu behandeln anfing, die an Widerwillen grenzte. Sophie konnte wohl bemerken, daß sie Besuche des Prinzen und seines Gefolges unter verschiedenen Vorwänden abwies; aus den Reden des Verwalters war abzunehmen, daß dies von Seiten des Prinzen sehr übel aufgenommen wurde und daß es nicht an allerlei Glossen fehlte, die man darüber machte, daß insbesondere beißende Andeutungen darüber, daß Corona mit dem Dichter unter einem Dache lebe, nicht ausblieben. Ein solcher Argwohn mußte aber ohne Zweifel dadurch gewichtige Nahrung erhalten, daß Corona kaum minder abweisend gegen ihren Verlobten verfuhr, indem sie zwar in

schriftlichem Verkehre mit ihm blieb, aber jede persönliche Zusammenkunft mit ihm gleichfalls vermied und auch in der Correspondenz eine Sparsamkeit beobachtete, die gegen seine Verschwendung seltsam abstach.

Mehr als ein Mal schwankte Sophie, ob sie nicht versuchen solle, das Vertrauen Corona's zu erbitten und sich über so auffallende Erscheinungen Aufschluß zu verschaffen. Sie stand jedoch immer wieder davon ab. Schon in der Stadt war sie der Künstlerin nie so nahe gekommen, wie die weiche und hingebende Sidonie; ihre sprödere Natur hatte sich dem gebieterischen Wesen der interessanten Fremden nie so willig fügen können. Jetzt hätte sie, gedrängt von der Besorgniß um das Schicksal Sidoniens, an dessen Horizonte Corona's Anwesenheit noch immer als unheimliche Wetterwolke zu stehen schien, jene Sprödigkeit wohl überwinden können; aber nun fühlte sie sich durch Corona's ablehnende Kälte zurückgeschreckt. Sie konnte nach ihrer bisherigen Stellung gegen sie kein Recht auf ihr Vertrauen geltend machen; sie durfte auch nicht in Sidoniens Namen darauf Anspruch machen, da Corona's Benehmen gegen diese das feinste war und das, was Sophien unruhig machte, mit Sidonien in keinem unmittelbaren Bezuge stand. Dann sagte ihr eine innere Stimme wieder, daß sie es dennoch wagen solle; sie war unleidlich unzufrieden mit sich, wenn sie sich zurückschrecken ließ. Aber es blieb dabei; sie fand den Schlüssel zu dem räthselhaften Wesen der Künstlerin nicht und wußte ihr nicht beizukommen.

Gegen Sidonie durfte sie von ihrer geheimen Unruhe nichts verrathen. Sie that es gegen den Dichter. Aber sie

sah sich dadurch in keiner Weise gefördert. Er hatte für ihre Bemerkungen und Fragen und Besorgnisse stets nur ein skeptisches Lächeln. Auch hätte er wohl nichts darüber zu sagen gewußt. Ihm selbst war und blieb Corona räthselhaft und er war heimlich froh darüber, daß ihn seine Gefangenschaft außer Berührung mit ihr brachte.

So gewöhnte sie sich endlich selbst an die eigene Art der Künstlerin, um so mehr, als sie immer deutlicher einsah, wie unschätzbar für Sidonien ihre Pflege sei. Sie beschränkte sich darauf, sie zu beobachten und ihre Beobachtungen ihrem Manne mitzutheilen, der nach einigen Tagen wiederkam. August machte aber nichts daraus; ihm war allein wichtig, daß die Kranke durch Corona vortrefflich versorgt sei, um deren übrige Verhältnisse er sich nicht kümmerte. Ja, es machte ihn ungeduldig, von Anständen und möglichen Irrsalen reden zu hören, die ihm nur unbestimmt bezeichnet werden konnten, während er ganz nur auf das Nächste bedacht und über Sidoniens Gesundheitszustand mit schweren Sorgen erfüllt war. Er redete denn auch Sophien ein, daß sie Corona gewähren lassen und in ihrem Thun nicht irren möge; dies sei das Räthlichste bei solchen Charakteren, die durch Widerspruch nur störrisch gemacht und gerade zu dem getrieben werden, was man von ihnen befürchte. Ihm machte es Corona schon deshalb zu Dank, weil er hoffte, daß die Anwesenheit seiner Frau bald ganz entbehrlich sein werde, was sie bei Sidonien im Grunde bereits war. Er beschloß daher auch, wenn er das nächste Mal wiederkäme, sie mit sich zurück zu nehmen und dem Dichter zum Ersatz den Professor mitzubringen. Der gewandte Psycholog, meinte er, würde

leichter in Corona's Ansichten und Absichten eindringen, die am Ende nichts andres seien, als geniale Launen; besonders werde er aber trefflich zur Beschäftigung des Dichters dienen, von dem zu wünschen sei, daß er noch einige Zeit von Sidonien fern gehalten werde. Der Bezirksarzt erhielt neue Instructionen und Sophien entging wiederum nicht, daß der Zustand der Kranken noch immer für sehr bedenklich gehalten werde.

Nach einigen Tagen, während deren Alles im bisherigen Geleise geblieben war, erschien August wieder in Gesellschaft des Professors, statt dessen er seine Frau mit sich zurücknahm. Der Abschied wurde von Sidonien wie von dem Dichter sehr schwer ertragen und ersterer mußte auch diesmal auf's heiligste versprochen werden, daß die Trennung nicht auf lange geschehen solle. Sophie riß sich mit blutendem Herzen los und schied mit trüben Ahnungen.

Was Sophie unterlassen hatte, das that der Professor, dem jedes unklare Verhältniß Mißbehagen verursachte und keine Ruhe ließ, bis er sich darüber wenigstens ausgesprochen hatte. Seit er von Corona's früheren Begegnissen wußte, hatte sie ihn in hohem Grade interessirt und nun hatte ihm Sophie ihre Unruhe über das gegenwärtige Verhalten der Künstlerin als Vermächtniß zurückgelassen. Auch seine Wißbegierde wurde durch den Dichter nicht gefördert, daher er um so eifriger sich anderwärts auf Kundschaft legte. Was er erfuhr, war, daß Corona allerdings gern und viel mit dem Dichter verkehrt, durch diesen Verkehr aber ihr Verhält-

niß zu ihrem Verlobten keinerlei Störung erlitten habe. Um so stärker trat jetzt die zweideutige Auffassung ihres Verhältnisses zu dem Prinzen hervor, die, wie es schien, durch den Unmuth, den der Prinz über Corona's Zurücktreten immer heftiger an den Tag legte, immer reichere Nahrung erhielt. Andrerseits schien man sich aber eben dieses Zurücktreten nicht anders erklären zu können, als durch eine für den Dichter bei Corona aufgewachte Leidenschaft, wofür denn freilich für den Professor noch viel triftigere Voraussetzungen vorlagen, als welche das Publikum kannte. In der That war das Gespräch, was vor einiger Zeit der Dichter mit Corona gehabt hatte, nicht unbemerkt geblieben; man rechnete nach, daß eben seit jener Unterhaltung ein viel vertraulicheres Verständniß zwischen beiden eingetreten sei, und war sehr geneigt, dieselbe auf eine solche Weise auszuschmücken, daß sie den Gesinnungswechsel Corona's, ihren jetzigen Aufenthalt in Sidoniens Hause, den Zorn des Prinzen und die Unruhe ihres Verlobten, Alles auf einmal erklären könnte. Thatsache war, daß Corona mit dem Prinzen allen Verkehr abgebrochen hatte und daß sie von dem Kammerherrn in immer merklicherer Weise sich zurückzog. Der Professor erfuhr aber auch, was man Sophien verborgen hatte, daß der Prinz es nicht bei unmuthigen Reden und beißenden Anmerkungen habe bewenden lassen, daß vielmehr auch schon Anschläge gemacht worden seien, um Corona aus dem Hause zu locken und in seine Gewalt zu bringen. Auch erschien dies dem Professor um so glaublicher, weil er aus den Andeutungen des Verwalters abnehmen zu können glaubte, daß es dabei nicht allein, wie dieser meinte, auf die Person Corona's, son-

dern nebenbei auf etwas Anderes, — er vermuthete: auf die zum Drucke fertige Schrift des Dichters und die von Sidoniens Vater hinterlassenen Denkschriften abgesehen gewesen sei. Diese Annahme ward durch den Verdacht bestärkt, welchen ihm der bei dem Dichter als Vorleser und Schreiber funktionirende wundärztliche Gehülfe erregte. Er hatte nämlich die Bemerkung gemacht, daß der Dichter diesen Menschen sehr unbefangen an seinem Schreibtische walten und, wenn er ihn gerade nicht brauchte, auf seine eigene Faust sich beschäftigen ließ. Nun fiel ihm auf, daß derselbe seine Gegenwart sehr ungelegen zu empfinden schien und ihm stets den Rücken zuzudrehen suchte, was ihn auf den Argwohn brachte, daß er unerlaubte Dinge treibe. Er nahm ihn denn einmal bei seinem Weggehen mit sich, setzte ihm ein Glas Wein vor und nöthigte ihn unter dem Vorwande eines gelehrten Examens, womit er die Eitelkeit des Burschen kitzelte, zu dem Bekenntniß, daß er sich — vorgeblich zu seiner Belehrung — mehrfach Abschriften von den bei dem Dichter herumliegenden Papieren genommen habe. Zugleich erfuhr er bei diesem Anlasse aus dem Munde des Burschen selbst, daß derselbe dem gelehrten Kammerherrn als Kundschafter und Briefträger diene, was derselbe mit abgeschmackter Selbstgefälligkeit und einer gewissen Geringschätzung, die auch er gegen den wunderlichen Bräutigam hegen zu dürfen glaubte, geltend machte. Nach diesem Geständnisse schien es dem Professor sehr wahrscheinlich, daß der Bursche nicht mit dem Kammerherrn allein im Complotte stehen möge, und er war nun seiner völlig wiederhergestellten Augen doppelt froh, weil sie ihm erlaubten, mit dem zweideutigen Subjecte kurzen Prozeß zu machen.

Er schickte ihn weg und übernahm seine Dienste, soweit sie noch wünschenswerth waren, selbst. Aber freilich diente dies dazu, den Prinzen noch mehr zu erbittern und zu neuen Nachstellungen zu veranlassen.

Bei aller rücksichtvollen Umständlichkeit hatte nun doch der Professor auch sonst bewiesen, daß er wohl zu reden und zu handeln wisse, wo es ihm gelte. Corona's Verhalten war ihm aber, auch ganz abgesehen von den mittelbaren Bezügen zu dem Schicksale des Freundes, ein merkwürdiges psychologisches Problem, das er gar zu gern gelös't hätte. Zu diesem Verlangen trug noch das Bedauern bei, das er mit dem wackern Kammerherrn empfand, und das vielleicht um so stärker war, als er sich im Geheimen eine Art von Gattungsähnlichkeit mit dem eigenthümlichen Manne nicht ableugnen mochte. Er hatte bisher von demselben nur gehört, daß er durch Corona's Zurückhaltung sehr betrübt und bestrebt sei, durch unermüdliche Correspondenz ihren starren Sinn zu brechen. Erst durch jenen unverschämten Burschen hatte er nun vernommen, daß den wackern Mann sein altes Schicksal, selbst durch seinen Kummer lächerlich und selbst für die geistig tief unter ihm Stehenden zum Gespötte zu werden, auch dies Mal verfolge. Ja, es schien, als ob der Prinz in der boshaften Steigerung dieses komischen Unglücks eine Erquickung für seinen eigenen Ingrimm suche. So hatte er ihn denn namentlich dahin zu bringen gewußt, daß er zu seiner und seiner Cavaliere Ergetzung die abenteuerliche Thurmbesteigung wiederholte, die er seiner Zeit unternommen hatte, um zu Sophiens Anblick zu gelangen; er hatte ihm dazu einen vortrefflichen Tubus geborgt, zugleich

aber durch jenen Burschen es zu veranstalten gewußt, daß der Schauspielerin der lächerliche Anblick nicht entgehen konnte.

Der Professor ließ sich denn durch Corona's stolze Zurückhaltung nicht abschrecken; gerade der Widerstand steigerte vielmehr seine Begierde, in diesen verschlossenen Charakter einzudringen, zu einer Art von gelehrtem Eigensinn. Und eben der feste Wille, den er zeigte, schien ihr zu imponiren und sie wider Willen in seine Gewalt zu bringen. Sie war ihm schon einige Male, bald spöttisch, bald trotzig ausgewichen, und hatte es für leichte Mühe gehalten, den unbequemen, aber gutmüthigen Gelehrten abzutrumpfen. Allein in seiner dialektischen Kunst trat ihr eine Macht entgegen, der sie auf die Dauer nicht gewachsen war. Er wußte sie unmerklich so zu umgarnen, zu verstricken und in die Enge zu treiben, daß sie ihm nicht mehr entschlüpfen konnte. Und doch hatte er sie nicht richtig berechnet. Je mehr sie sein Uebergewicht fühlte, um so erbitterter ward sie über eine Zudringlichkeit, die ihr nun keineswegs mehr harmlos erschien. Je hartnäckiger er sich zeigte, um so mehr ward sie geneigt, eine feindselige Absicht bei ihm vorauszusetzen. Daß er nur in der Verfolgung eines psychologischen Problems begriffen sei, konnte sie sich nicht denken; viel näher lag ihr der Argwohn, daß hier eine Intrigue gegen sie im Werk, daß der unbequeme Inquisitor von dem Prinzen oder von ihrem Verlobten aufgestellt sei, um sie auszuholen. Der Professor vermochte daher mit seinen näher und schärfer eindringenden Argumentationen und Schlußfolgerungen sie nicht vertraulicher zu machen. Er schüchterte sie ein und machte sie zugleich ingrimmig. Sie zitterte vor ihm, und rang ängstlich nach

Ausflüchten, sie erschrak vor den Widersprüchen, worein seine unbarmherzige Logik sie verwickelte; mit all seiner guten Absicht quälte er sie wie der grausamste Tyrann. Vollends unleidlich ward ihr aber zu Muth, als bei einer Wendung des Gesprächs ihr plötzlich deutlich wurde, daß der Gelehrte ihre ganze frühere Geschichte kennen müsse. Nun starrte sie ihn mit einem irren Blicke an, der ihn seinerseits mit Schauder erfüllte, brach mitten im Gespräche ab, und ging aus dem Zimmer. Er blickte ihr in äußerster Verwunderung nach, und wiederholte sich seine Schlußketten, um zu sehen, ob er etwa irgendwo gefehlt oder eine Lücke gelassen hätte. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß eine so musterhaft angelegte Katechisation keinen besseren Erfolg gehabt haben sollte. Denn in der That hatte er nicht viel mehr herausgebracht, als er vorher schon wußte, — daß es mit Corona's Seelenzustand nicht richtig sein müsse, und er sah nun ein, daß eine Weiberseele nicht nur für einen Kapellmeister, sondern auch für einen Professor zu spitzig sei.

Und doch hatte er eine Wirkung hervorgebracht, — aber eine Wirkung, die er selbst nicht ahnte. Von ihm hinweg war Corona in tiefster Bewegung zu Sidonien gegangen. In dem Aufruhr von Empfindungen, der in ihr wogte, vergaß sie die Mäßigung, die sie dem Arzte gelobt und sich bisher zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht hatte. Sie sank vor der Kranken nieder, ergriff krampfhaft ihre Hand und rief, leidenschaftlich flehend: „Rette mich! Rette mich, mein guter Engel, vor den Menschen und vor mir selbst!“

Ihrer Aufregung entsprach Sidoniens Schrecken, bei welcher die Beweglichkeit der Empfindungen durch die Krankheit

zum Uebermaße gesteigert war. Corona war athemlos geworden und das gepreßte Herz erleichterte sich in einem wilden Thränenguß. Sie wagte nicht, sich zu erheben, sie drückte die Stirne noch tiefer in die Kissen, als stehe das Schicksal hohnlächelnd hinter ihr und lege eine eiskalte Hand auf ihre Schulter. Sidonie suchte sie zu beruhigen und ihr Muth einzusprechen, während sie sich selbst von unbestimmter Angst geschüttelt fühlte.

„Laß mich nicht von Dir!“ brach dann Corona wieder aus, „laß mich bei Dir bleiben als Deine schlechteste Magd! Mir schaudert vor den Menschen. Nur bei Dir ist Frieden. O Deine himmlische Ruhe, — träufle sie mir in's sturmbewegte Herz, daß ich mich nicht selbst verliere!“ Es brauchte längeren Zuredens, bis sie sich zu sammeln und im Zusammenhange zu reden vermochte. Indessen hatte aber aus ihren abgerissenen Worten und leidenschaftlichen Ausrufungen Sidonie nur schon zu viel erfahren. Es war ihr klar geworden, daß Corona auf's neue für den Dichter entbrannt und mit ihrem Schicksal zerfallen sei, und ihr schwindelte an dem Abgrund, den dieser Gedanke vor ihren Füßen aufriß. Eine Wirbelfluth unseliger Fragen drängte sich in ihrem Gehirn zusammen und doch schauderte sie davor, irgend eine davon auszusprechen. Die langbekämpften düsteren Ahnungen, die sie so oft in geheimnißvoller Unbestimmtheit geängstigt hatten und dann immer wieder im friedensvollen Strahle ihres Liebesglücks zerflossen waren, — nun hatten sie sich doch mit einem Male zur nahen Gewitterwolke zusammengeballt, die über ihrem Haupte sich zu entladen drohte. Mit athemlosen Bangen lauschte sie den Worten Corona's, die,

allmälig ruhiger werdend, sich anschickte, ihren Schmerz bis zu seinen Wurzeln bloß zu legen.

„Wäre ich," klagte diese, „doch nie in diese Gegend verschlagen worden!" Hätte mich ein guter Geist gewarnt! Ich hätte unter Fremden mein in seinem Kerne zerspaltenes Leben ruhiger fortgeführt oder mein Herz wäre einsam in sich selbst ausgebrannt, ohne zum Schauspiel für Andre zu werden. Ach! Was sage ich? Wie thöricht macht mich mein Weh! Dann hätte ich ja Dich, hätte die einzige Seele in dieser Welt nicht gefunden, die mir das verlorene Paradies der Liebe wieder öffnete und mich wieder an einen Himmel glauben ließ. Um Deinetwillen denn will ich meinem Geschicke nicht fluchen. Stoße nur Du mich nicht von Dir! Unter Deinen Augen hat die Hölle keine Gewalt über mich. O wende Dich nicht hinweg! Sei gut, sei himmlisch mild wie immer! Erschrick nicht an einer gemarterten und durch Pein empörten Seele, die zu Deinen Füßen ausruhen und wieder ein Kind werden möchte! — Ach, Du weißt wohl nicht, kannst wohl nicht ahnen, welche finsteren Geburten in einer solchen Seele die Leidenschaft und ihr Weh auszuhecken vermag. Dir schaudert vor meiner Berührung, die Deine Reinheit besudelt. Und doch mußt Du mich anhören. Dir allein kann ich beichten; Du sollst meine Priesterin sein. Und wenn Du mir nicht vergiebst, so will ich keine Vergebung."

„Kennst Du wohl mein früheres Geschick?" hub sie nach einer Weile tiefaufathmend wieder an. Sidonie bejahte die Frage und sagte ihr offen, was ihr der Dichter davon vertraut hatte. Corona hörte sie in tiefem Sinnen an, bald

kopfschüttelnd, bald lächelnd. „Ist das Alles?“ fragte sie dann, und als Sidonie auch hierauf bejahend nickte, sagte sie mit inniger Rührung: „Daran erkenn' ich ihn doch wieder! Er hat mich geschont und den größten Theil der Schuld auf sich genommen. Aber sie muß Alles wissen.“

Darauf erzählte sie ihre frühere Lebensgeschichte ganz so, wie sie in jener Denkschrift der Irrenarzt aus ihren Mittheilungen aufgezeichnet hatte. „Du siehst,“ schloß sie, „daß ich als Opfer eines ungeheuren Betrugs fiel, doppelt entsetzlich, weil der Betrüger selbst dem Wahnsinn verfallen war und nur als der blinde Scherge eines finstern Dämons erschien, der an mir die Sünden des ganzen Hauses zu rächen kam. Glaube aber nicht, daß ich damit mich von Schuld rein waschen wolle! Nimmermehr! Ich weiß sehr gut, wofür ich gebüßt habe. Damals, — ja! Da glaubte ich nicht gefehlt zu haben. Ohne Ahnung einer Schuld taumelte ich auf dem Abhang meiner Leidenschaft hin und riß den geliebten Freund mit mir hinab, der oft mit mir an dem Abgrund schwindelte. Obgleich in jenem höllischen Gaukelspiele der böse Dämon ihn hinwegrückte und an seine Stelle trat, so war doch seine Seele von demselben Fieber geschüttelt, wie die meinige, und er hat den verzehrenden Brand davon so gut mit sich fortgetragen als ich. Aber er trug keine Schuld daran; ich war es, die ihn aus den sicheren Grenzen seiner Natur herausgerissen und sein Herz zum Vulkane umgeschaffen hatte. Darüber konnte ich schon damals mich nicht täuschen; ich wußte, daß ich ihn beherrschte, und ich war stolz und selig, ihn zu beherrschen. Wie hätte ich auch ahnen mögen, daß er mir entrissen werden könne? Träumte

ich mir doch die Ewigkeit in seinen Armen voraus! Aber freilich hatte ich mich entsetzlich verrechnet. Die Hölle riß ihre Kluft zwischen uns auf und trennte uns. Und nun mußte ich sein böser Geist werden, da ich mir eingebildet hatte, sein guter Engel zu sein. Gewiß, ich täusche mich nicht darüber, daß ich in sein Inneres eine Brandfackel geworfen habe, die ihn am Marke seines Lebens angegriffen hat. Du kennst ihn, kennst sein weiches, biegsames Herz. Hättest Du ihn damals gekannt, so würdest Du ihn noch weit hingebender und lenksamer gefunden haben; da hatte ihn das Unglück noch nicht spröde gemacht. Mit diesem Herzen hätte er mir nie begegnen sollen! Dich hätte er finden müssen, — und unter Euren Tritten wäre das Paradies aufgeblüht. Ich war nicht dazu geschaffen, dieser Seele zu geben, was sie bedurfte. Mit gewaltthätigem Griffe riß ich sie aus ihrer natürlichen Bahn und schleuderte sie in die meinige, zu ihrem und meinem Verderben. — Zürne mir nicht, daß ich das so offen sage! Ich würde es für immer in mich verschließen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der böse Zauber, durch Dich gebannt, von ihm gewichen und durch Dich auch meine Schuld gesühnt ist."

Erröthend hörte Sidonie diese Worte, die Balsam für sie waren. Sie zog Corona liebevoll an sich und küßte ihr Stirn und Mund.

„O nicht so!" flüsterte diese, „noch darfst Du mir nicht die Absolution ertheilen. Auch mir wäre es besser gewesen, wenn ich früher unter Deinen Schutz gekommen wäre. Laß mich weiter reden, wenn ich Dir auch Manches sagen muß, wofür Dein reines, frommes Gemüth keinen Sinn haben

mag. Mich selber schaudert davor, den Schleier vor einer Vergangenheit zu lüften, zu der nur die Brücke der Thränen hinüberführt. Aber ich muß mir Luft machen, und nur zu Dir hab' ich Vertrauen. Dir will ich und kann ich nichts verschweigen. Du wirst mit mir fühlen, auch wo Du mich tadeln mußt; Du wirst mich bemitleiden, wo ich Dir hassenswerth erscheine. — Als ich in dem Irrenhause aus langer dumpfer Betäubung endlich wieder erwachte, — ach! es war kein süßes Erwachen. Ich kann Dir jetzt nicht mehr beschreiben, welche seltsame Mischung von Gefühlen in mir haus'te, vernichtende Scham, Lebensüberdruß und dann wieder Ingrimm über mein Geschick und rasende Lust, mich an ihm zu rächen. Ich darf Dir nicht verschweigen, wie ich gegen den Mann Deines Herzens gesinnt war. Er hatte sich von mir abgewandt, er hatte mich verlassen. Ihm hatte vor mir gegraus't und er war vor mir geflohen. Gute Seele, Du hast wohl keinen Begriff von dem vernichtenden Leide einer solchen Erfahrung. Ich haßte den Freund nicht; ich gab ihm Recht, daß er der Eingebung seiner Natur gefolgt und sich vor mir gerettet hatte. Auch ich war nun fest überzeugt, daß wir nicht zusammen taugten. Das bewies mir seine Flucht. Aber wenn ich ihn nicht haßte, so liebte ich ihn auch nicht mehr. Seine Flucht mißfiel mir, obgleich ich sie billigte. Ein Mann, wie ich ihn lieben sollte, mußte, dachte ich mir, anders gehandelt haben. Ueberdrüssig, gleichgültig ließ ich die Liebe zu ihm fallen, wie ein kindisches Spielzeug. Ich fragte nicht einmal mehr nach dem, der mir Alles gewesen war. Aber um so empörter wandte sich meine zerrüttete Seele gegen mein Geschick. Nun erst fing ich an, über seine

Grausamkeit, über seine Heimtücke zu knirschen. Ich meinte nicht verdient zu haben, was mir widerfahren war. Ich war mir bewußt, mitten in einer verpesteten Atmosphäre rein geblieben zu sein; die höchste Gluth und Raserei meiner Liebe machte ich mir nicht zum Verbrechen; ich konnte meine Natur nicht verleugnen und ich vermochte wohl die Seligkeit zu ermessen, in der ich geschwelgt hätte, wenn der Geist des Geliebten dem meinigen verwandter gewesen wäre. Warum hatte mir nun das Geschick einen solchen nicht zugeführt? Warum hatte es mir tückisch eine kindliche Seele untergeschoben, der vor mir grauen, die vor mir fliehen konnte? Mußten so die Frevel des Hauses an mir gerächt werden? Nun denn, sagte ich mir, wenn ich schuldlos verdammt sein soll, so will ich es auch sein, ich will es nachträglich verdienen. Hat man den reinen Duft unschuldigen Glückes mit boshaftem Hohn von mir weg gewischt, so will ich auch nicht die sentimentale Närrin sein, die darüber seufzt und weint und die üppige Jugendkraft verhärmt. Mit aller Leidenschaft, deren ich fähig war, stürzte ich mich in meine Kunst und freute mich der Stellung, die mir es mehr als jede andere erleichterte, den mir widerfahrenen Hohn an Andern zu rächen. Von Liebe, sagt' ich mir, könne bei mir die Rede nicht mehr sein; auf ihre Freuden und Täuschungen sah ich mit stolzem Hohn zurück. Wenigstens wollte ich es drauf ankommen lassen, bis ich den Mann fände, der fähig wäre, mir Ersatz für das zu geben, was das Schicksal an mir gefrevelt hatte. Ich glaubte nicht, daß es einen solchen gäbe und die Erfahrungen, die ich alsbald mit unermüdlicher Begierde sammelte, bestärkten mich in dem höhnischen Zweifel. Gut! sagte ich

mir, hat mich denn einmal der böse Geist meines Hauses mit seinem Fluchmal gezeichnet, so will ich nun auch den Männern dasselbe sein, was mein Vater meinem Geschlechte war. Es ward mir nicht schwer; die Herren der Schöpfung wanden und krümmten sich armselig in den Netzen der arglistigen Fischerin. O! es war eine entsetzliche Zufriedenheit, in der allmälig dies wilde Herz wieder ausruhte und neue Lebenskeime trieb. Glück will ich's nicht nennen; denn alle Empfindungen trat ich mit höhnischer Freude unter die Füße; aber mit dem Genuß des boshaftesten Verstandes flog ich von Sieg zu Sieg; die Seele, die wie ein zertretener Wurm am Boden gekrochen war, wuchs wieder groß und gefiel sich, als verheerende Schlange durch die Welt zu gehen. Mein Herz gehörte ganz und einzig der Kunst; ihr allein wandte ich all meine Liebe zu; was ich im Leben nicht mehr fühlte, damit stattete ich nun den Schein des Lebens aus, und dadurch errang ich mir nicht nur Triumphe bei der Welt, sondern auch inneren Frieden. Ach! es war ein schwer erkämpfter Frieden, der mit dem Steigen und Fallen des Vorhangs kam und floh. Die Thoren, die mich beklatschten und mit Kränzen bewarfen, wußten nicht, was es mich gekostet hatte, so wahr sein zu können."

„Arme Corona!" sagte Sidonie mit dem süßesten Tone ihrer melodischen Stimme, indem sie mit der Hand über die Stirne der Freundin strich, als wollte sie das Andenken an ihre Leiden aus ihrer Seele wegstreichen. Corona drückte diese Hand inbrünstig an die Lippen, und ruhte in dem Kusse eine Weile hindurch in stiller Freude aus. Dann raffte sie sich nochmals auf und hob wieder an:

„Jetzt weiß ich, daß ich damals auf einem Vulkane wandelte. Ach! der trügerische Boden ist mir unter den Füßen eingebrochen, und das beste wäre mir, in den Flammen begraben zu werden. Hätte ich Dich früher, hätte ich Dich auf einem andern Theile der Welt gefunden! Auch jetzt wieder hat mir mein tückisches Geschick das Süßeste und das Bitterste in eine Schale geschüttet. Als ich in diese Gegend kam, da hatte ich keine Ahnung davon, daß ich dem Ungetreuen wieder begegnen, noch weniger, daß ich in Dir meinen troststreichen Engel finden, und auch davon nicht, daß ich den Freund in Deinen Armen finden werde. Ich kam hierher recht in der Maienblüthe meines menschenverachtenden Uebermuths; ich hatte den künftigen Fürsten dieses Landes in meinem Netze gefangen, und schwelgte in der Hoffnung, durch ihn herrschen und meiner boshaften Laune den großartigsten Schmaus auf die Dauer versichern zu können. Der gutmüthige Kammerherr ward bethört, mir seine Hand anzubieten, und die Intrigue gelang so vollkommen, daß sich der wackere Mann mit der ganzen Fülle seines schäferlichen Herzens zum Sterben in mich verliebte, und der treuste Anhänger des geistreichen Egoisten blieb, von dem er unter andern Besitzthümern auch sein häusliches Glück zu Lehne tragen sollte. Nichts war mir noch leichter geglückt, als die Köderung des Prinzen und seines Cavaliers. Ich war vollkommen zufrieden mit mir, und bereitete mich in aller Muße, meine Stellung nach allen Seiten zu sichern und Springfedern der Macht, die sie mir anbot, auszubeuten. Da wurde ich mit Dir bekannt und hörte, wessen Braut Du seiest. Diese Nachricht ließ mich kalt; sie reizte mich nur, Dich näher

kennen zu lernen. Gute Sidonie! Du wußtest nicht, wie streng Du ausspionirt wurdest. Jedermann pries mir Dich als ein Muster von Güte und Liebe, und daneben als ausgerüstet mit den glänzendsten Gaben des Geistes. Ich gestehe Dir, daß diese Anpreisung mich sehr ungläubig fand; ich hielt nicht für möglich, daß beiderlei Vorzüge neben einander Platz haben könnten; ich wollte es nicht glauben, mein Innerstes empörte sich dagegen. Ich hielt es für lächerlich, wenn Deine Tugend etwas andres als Maske sein sollte, denn die Grundpfeiler meines Lebensgebäudes schwankten unter mir, wenn ich dachte, daß Du sein könntest, was Du scheinest. Hatte ich doch bei aller Verachtung meiner selbst und aller Andern die Fähigkeit nicht eingebüßt, den unbefleckten Adel einer solchen Natur mir zu träumen und die Fülle von Seligkeit zu ermessen, die daraus quellen müsse. Das war denn eine harte Prüfung für mich, wie ich von allen Seiten an Dich heranschlich, um eine Blöße an Dir auszuspähen, und statt dessen nur immer neuen Seelenreiz entdeckte. Argwohn und Bewunderung, Haß und Liebe zerrissen mir abwechselnd das Herz. Und während dessen war ich schon geschäftig, in Deine Rechte einzugreifen. Der Prinz hatte Deinen Verlobten kennen gelernt und um seiner glänzenden geistigen Fähigkeiten willen zu seinem künftigen Minister auserſehen. Ich hatte ihn darin bestärkt und es als ein leichtes Geschäft über mich genommen, den lenksamen Dichter ihm zuzuführen. Es kitzelte mich, dadurch mir selbst meine vollkommene Gleichgültigkeit gegen Jenen, meinen vollständigen Bruch mit unsrer Vergangenheit zu beweisen. Ich wollte nicht etwa Dir den Geliebten rauben, aber wissen wollt' ich doch, ob er Dich

verdiene, und wenn er nicht bestände, ihn mit meinem Hohne vernichten und mich damit trösten, daß auch den Besten auf dieser Welt kein wahres Glück beschieden sei. Verzeih mir, wenn Du kannst, daß ich das frevelhafte Spiel mit Deinem Glücke begann und daß ich es mit aller Kraft und Gewandtheit zu gewinnen trachtete! Ich fühle wohl, was Du gelitten haben magst, wenn Du vernahmst, daß der Geliebte zu wanken anfange, daß der böse Zauber der Vergangenheit wieder über ihn kräftig werde. Nun wohl! Er hat gewankt, — aber laß Dich glücklich preisen! — Hör' es aus meinem Munde, der Dir's besser als irgend ein andrer sagen kann: er hat widerstanden, dem Prinzen und mir widerstanden. Er ist ganz Dein geblieben. Nur ich bin gestraft worden. Denn da er mir widerstand und mich mit der gediegenen Kraft eines männlichen Geistes überraschte, — sieh! da stürzte all das künstliche Gebäude von Stolz und Menschenverachtung, das ich mir zusammen gezimmert hatte, elendiglich in Trümmer, wie Schuppen fiel mir's von den Augen, als erwache ich aus einem langen Traume; ich mußte ihn wieder lieben, ach! und inniger und schmerzlicher lieben, als zuvor. — Dem Himmel sei Dank, daß es nun heraus ist. Du mußtest es wissen, nicht er, noch sonst Jemand. Dir allein konnt' ich's nicht verbergen; es hätte mir das Herz abgedrückt. Du siehst nun wohl, wie viel ich Grund hätte, vor Dir zu fliehen. Und doch fleh' ich Dich an: verstoße mich nicht! Laß mich bei Dir bleiben, als Deine Magd! Nicht um ihn zu sehen; ich will ihm gern verborgen bleiben; er mag mich todt oder begraben wähnen. Nur von Dir kann ich nicht lassen. O gewiß, Du wirst auch gegen mich gütig und barm-

herzig sein, Du wirst mich vor den Nachstellungen des Prinzen schützen, und wenn ich auch vor der Welt sicher sein könnte, wirst Du mich nicht von der einzigen Stelle vertreiben, an die mich's noch wie an eine Heimath kettet.

Sidonie zog sie auf's neue an sich, weinte mit ihr, lieb-kos'te sie und erschöpfte sich in holden, beruhigenden Worten. Die gewaltige Aufregung, in welche die ganze Scene sie versetzt hatte, gab ihren Wangen nach langer Zeit wieder ein blühendes Roth. Sie fühlte sich so stark, daß sie meinte gleich aufspringen und über mehr Kräfte als in gesunden Tagen gebieten zu können. Es schien als habe sie mit Corona die Rollen getauscht. Beiden aber waren es schmerzlich selige Stunden, in welchen die Freundschaft fast die leidenschaftliche Gewalt der Liebe erreichte.

Die Wirkung auf Sidoniens körperliches Befinden blieb jedoch nicht aus. In der Nacht darauf trat ein heftiger Anfall ein, der den herbeigerufenen Bezirksarzt so erschreckte, daß er einen Courier in die Stadt schickte. Durch die Unruhe im Hause war der Dichter aufmerksam geworden, und hatte von dem Arzte erfahren, wie gefährlich es mit der Kranken stehe und wie man ihn bisher aus guter Absicht getäuscht habe. Von nun an war es vergebene Mühe, ihn von Sidonien zurückzuhalten. Er wich nicht mehr aus ihrer Nähe, wenn es nicht geschah, um irgend etwas zu besorgen, das zu ihrer Pflege gehörte. Doch genügte er dem Willen des Arztes darin, daß er es sich zum strengen Gesetz machte, ruhig und schweigsam zu bleiben. Ebenso Corona, die sich

im Stillen furchtbar anklagte, durch ihren leidenschaftlichen Ausbruch die Verschlimmerung des Zustandes der Kranken verschuldet zu haben. Meistens fand man sie zur Seite des Bettes, über Sidoniens Hand hingebeugt, knieen, während der Dichter zu den Füßen der Kranken mit untergeschlagenen Armen stand, ihre Athemzüge bewachend. So lautlos aber dies Zusammensein war, so verriethen doch die Blicke der Kranken, wie wohl ihr die Gegenwart der Beiden that. Ihm erschien Corona wie eine liebevolle Schwester.

August konnte dies Mal nur wenige Stunden bleiben, die er einzig zur Beobachtung der Kranken und zur Besprechung mit seinem Kunstgenossen verwandte. Im Uebrigen schien er aus dem Anfall nicht so viel zu machen, als man erwartet haben mochte, und man konnte sich schon damit trösten, daß er wohl nicht wegeilen würde, wenn er eine dringende Gefahr für vorhanden hielte.

Sidonie hatte während seiner Anwesenheit mehrmals Miene gemacht, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, als ob sie etwas ganz Besonderes auf dem Herzen habe. So ungern er nun sah, daß sie sich mit Reden anstrengte, so hatte er doch geglaubt, ihr zu Willen sein zu müssen; ja er hatte, um ihr volle Freiheit zu lassen, die Andern weggeschickt. Allein er mußte glauben sich getäuscht zu haben, da Sidonie endlich immer nur Fragen nach Sophien oder den Kindern that, die er für überflüssig halten mußte. Er hatte ihr daher zuletzt lächelnd den Finger auf den Mund gelegt, weil er in der That in ihrem Benehmen nur ihre gewöhnliche Freundlichkeit erblickte, womit sie sich bestrebe, ihn zu unter-

halten und ihm eine Theilnahme an den Seinigen zu versichern, die sie zu versichern nicht nöthig hatte.

Und doch hatte er Unrecht. Sidonie hatte wirklich etwas auf dem Herzen gehabt, aber der Muth ihn zu befragen, war ihr jedes Mal wieder gebrochen, wenn er sich mit seinen leuchtenden Augen zu ihr geneigt hatte. Sie gab jedoch ihr Verlangen nicht auf, womit sie bei dem Bezirksarzte leichter zum Ziele zu kommen hoffte. Es war ihr nicht entgangen, daß August mit diesem eine lange Unterredung unter vier Augen gehabt hatte. Sie forderte ihn nach Augusts Abreise zu sich und verlangte mit ihm allein zu sein.

Von jeher hatte sie denselben als einen biederen und tölpischen Mann gekannt, der mehr guten Willen als Verstand zeigte. Sie wußte, daß er ihr in hohem Grade ergeben war, und daß sie große Gewalt über ihn schon deshalb hatte, weil es ihm sehr peinlich fiel, sich in feineren gesellschaftlichen Formen zu bewegen, was ihn gegenüber von ihr sehr lenksam machte.

„Sie sind,“ fing sie an, „jederzeit wahr gegen mich gewesen, und ich darf hoffen, daß Sie mir auch jetzt alle meine Fragen nach bestem Wissen und Gewissen beantworten werden!“ Er betheuerte dies. Sie war jedoch damit nicht zufrieden; er mußte ihr die Hand darauf geben und ein feierliches Versprechen leisten, was ihn einigermaßen ängstigte, da er fürchtete, sie möchte ihm Fragen vorlegen, die über seinen Horizont gehen könnten.

„Sie wissen recht gut,“ hob sie wieder an, wie sehr ich des Krankseins gewohnt und wie wenig ich darüber ängstlich bin. Dies Mal aber, lieber Doctor, hat mich meine gewohnte

Ruhe ganz verlassen, und alle Kunst der Selbstbeherrschung, die ich aufzubieten vermag, hilft mir nicht, die quälende Unruhe zu bemeistern, die gewiß meinen Zustand sehr verschlimmern muß."

„Gewiß," fiel er ein, „ist das der Fall. Schlafen, schlafen wäre das Beste, nicht die Gedanken spielen lassen. Dann geht der Anfall hoffentlich leicht vorüber und es wird bald die Zeit kommen, wo wir wieder an's Aufstehen, an's Ausfahren denken dürfen."

Sidonie schüttelte schmerzlich lächelnd mit dem Kopfe. „Nicht um den gewöhnlichen Krankentrost ist mir's zu thun. Sie müssen mir mehr sagen, lieber Doctor, und Sie können es auch ohne Sorge thun. Sie müssen mir wahr und offen, ohne allen Rückhalt sagen, wie es mit mir steht. Das allein kann mich beruhigen, es mag gut oder schlimm lauten."

Sie bemerkte, daß der Arzt erschrak und ließ sich nun um so weniger durch die Ausflüchte, die er in sichtlicher Verlegenheit suchte, zurückweisen. Je ruhiger und gefaßter sie war, um so mehr blieb sie dabei im Vortheil, wenn sie auch nicht ohnedies dem guten Manne überlegen gewesen wäre. Sie erinnerte ihn überdies an seine Betheuerungen, an seine feierliche Zusage; sie zeigte ihm, daß er durch sein Ausweichen schon hinlänglich das Schlimmste verrathen habe, daher er durch eine bündige Auskunft über ihre Frage nichts mehr verschlimmern, sondern eher etwas gut machen könne. Sie versicherte ihn, daß sie mit der ruhigsten Ergebung Alles hören könne, und daß nur die Ungewißheit und der Zweifel marternd für sie seien. Sie fügte ausdrücklich bei, daß sie mit dem Leben abgeschlossen habe und auf den Tod gefaßt

sei, daß sie aber diesem ruhig in friedensvoller Gewißheit in die Augen sehen möchte.

Er versuchte sich dadurch einer Antwort zu entziehen, daß er seine eigene mangelhafte Einsicht vorschützte und sie auf August verwies. Allein sie erinnerte ihn daran, daß er eben mit diesem eine lange Unterredung über sie gepflogen habe, worin von demselben sicherlich seine Ansicht nicht zurückgehalten worden sei. Sie fügte die rührendsten Bitten hinzu, daß er sie doch nicht länger quälen, daß er nicht eine Wiederkehr des Anfalls verschulden möge, der sie entgegensehe, wenn ihr Verlangen nicht gestillt werde. Sie sprach ihn von jeder Verantwortung feierlich frei, und forderte ihn im Gegentheil in tiefem Ernste auf, als Mann von Ehre sein Wort zu erfüllen.

Nach langem Kampfe mit sich selbst vermochte er endlich nicht zu widerstehen. Doch brachte er es auch nicht über sich, seine Blödigkeit zu überwinden, um ihre Frage mündlich zu beantworten. Es bot sich ihm eine bequeme Auskunft dar. Er nahm aus seiner Schreibtafel die Instruction heraus, die ihm August gegeben und auch heute wieder mit Zusätzen versehen hatte. Er wußte, daß dieselbe für seine eigene Fassungskraft eingerichtet, nur zu deutlich alle Aufschlüsse enthielt, welche Sidonie begehren mochte. Zugleich beschönigte er sich seine Nachgiebigkeit damit, daß mittelst der Auslieferung der Instruction August gewissermaßen sein Mitschuldiger werde. Dennoch war ihm nicht wohl bei der Sache. Zögernd übergab er das inhaltsschwere Blatt und schlich sich sogleich in tiefer Beklommenheit weg, als schaudre ihn davor, Zeuge des Eindrucks zu werden, den dasselbe machen müsse.

Als indessen bald darauf Corona und der Dichter durch Sidoniens Klingel zurück gerufen wurden, fanden sie die Kranke vollkommen ruhig und heiter. Ja sie schien zum Scherz aufgelegt zu sein und die getreuen Pfleger hatten sie nur zu beschwichtigen und zur Schonung ihrer selbst zu ermahnen. Es war auch etwas in ihren Scherzen, das den Letztern befremdlich auffiel; sie schien nicht mit der ganzen Seele bei dem zu sein, was sie vorbrachte, in ihren verklärten Zügen kündigte sich ein tieferer Inhalt an, der ihr Innerstes bewegte. Corona hätte sie anbeten mögen; ihr erschien sie als eine Heilige. Auch der Dichter faltete unwillkürlich die Hände, als sei es ein geheimnißvolles Gebet der Geliebten, das er mit andächtigen Gedanken begleiten müsse.

Gegen Abend verlangte Sidonie, daß Corona sich zur Ruhe begeben solle, und so wenig diese es auch Wort haben wollte, daß sie durch die Unruhe der letzten Tage in hohem Grade angegriffen sei, so mußte sie doch dem Verlangen der Freundin Folge leisten, da sie mit hastiger Dringlichkeit darauf bestand. Als aber Corona, mit Thränen in den Augen, sich zum Weggehen wandte, so schien Sidonie hierüber seltsam erschüttert. Sie winkte dieselbe nochmals zu sich her, liebkos'te sie, versicherte ihr, daß sie ihr gewiß nicht weh thue, gewiß sie nicht zurücksetzen wolle, daß sie aber selbst nicht ruhig sein könne, wenn sie zusehe, wie die Freundin sich ihr so rücksichtslos aufopfre. „Wenn Du ausgeruht haben wirst,“ sagte sie, „werde ich dasselbe von Oscar verlangen; ihr werdet Euch in die Nacht theilen, und am Tage sollt ihr Beide bei mir sein.“ Dabei umarmte sie Corona mit auffallender Leidenschaftlichkeit, küßte sie wiederholt und

legte ihr die Hand auf's Haupt, als ob sie sie segnen wolle. Corona ging beruhigt und heilig gestimmt hinweg.

Der Dichter mußte sich dicht an ihre Seite setzen. Sie neigte sich mit der ganzen Zärtlichkeit überströmender Liebe zu ihm, legte seine Hände an ihr Herz und umschlang ihn mit allem Feuer und aller Kraft der Jugend. „O ihr seligen Götter!" flüsterte sie, „das Leben ist so schön!" — „Es wird noch immer schöner werden," erwiederte er. Sie sah ihn forschend an, glitt dann aber wieder ab, und bat ihn, ihr Alles wieder zu erzählen, wie sie sich gefunden und lieb und immer lieber gewonnen hätten. Er willfahrte ihr und sie lauschte der süßen Erzählung mit leuchtenden Augen. Er konnte nicht genau genug in's Einzelne gehen; immer wußte sie wieder zu berichtigen, zu ergänzen, einen neuen feinen Zug heraus zu heben. „Liebster Freund!" sagte sie dann mehrmals, mit den Anfangsworten eines seiner Lieder, „Liebster Freund, und kann's denn sein? Kann noch wachsen diese Liebe —?" „Nein," setzte sie hinzu, „mir sprengt sie das Herz auseinander, für mich arme schwache Pflanze ist des Sonnenlichts zu viel!" Er schalt aber ihre Genügsamkeit und schwärmte in Träumen kommender goldener Tage. „Sei nicht grausam!" bat sie, „male der Gefangenen nicht das Bild der Freiheit vor!" Sie drängte ihn immer wieder zur Vergangenheit zurück, zu der unerschöpflichen Fülle innerer Erlebnisse, welche ihm und ihr die Liebe gebracht hatte. Die Wahrheit ward zur trunkenen Dichtung; die beflügelten Seelen schwelgten im Aether eines Genusses, dem der Augenblick sich zur Ewigkeit ausweitete. Vergebens bemühte er sich inne zu halten, sie riß ihn immer wieder hin; das dich-

terische Feuer, das sie lange in sich verschlossen hatte, brach mit unwiderstehlicher Gewalt hervor und drohte alle ihre Kraft auf Ein Mal zu verzehren.

Mitten in diesem Taumel that sie leise und schüchtern die Frage: „Und könntest Du mir, Herz meines Herzens, je eine Bitte abschlagen, deren Erfüllung zu meinem Glücke nothwendig wäre?“ — „Wie magst Du fragen? entgegnete er. „Schwöre mir's!“ sagte sie. Er that lächelnd den Schwur. „Ich danke Dir!“ flüsterte sie darauf, „ich werde Dich an den Schwur erinnern.“ Und wieder fing sie an, ein Kleinod nach dem andern aus dem Schatze ihrer liebevollen Erinnerungen zu heben, und ihn mit der Empfindung glühendsten Lebens so zu umstricken, daß er ihrer Krankheit ganz vergaß und diese Stunde als die eine und seligste feierte, um deren willen es der Mühe werth sei, bisher gelebt zu haben. Er fürchtete nur, daß mitten im holden Geflüster das zarte Gebild in seinen Armen in Aether sich auflösen möchte.

Auf einmal wand sie sich aus seiner Umarmung los, sah ihn mit großen Augen an und sagte: „Gott! Warum muß ich denn ein gar so gebrechliches Ding sein, und auf dieses Leben verzichten, eben da es anfängt, seine Blüthenkrone auseinander zu schlagen!“ — Er wollte ihr so trübe Gedanken von der Stirne streicheln und von den Lippen wegküssen. Aber sie bog sich zur Seite und reichte ihm abgewandt die Schrift, die ihr zuvor eingehändigt worden war. „Lies!“ sagte sie mit tonloser Stimme, und grub sich stürmisch weinend in ihr Kissen.

Er überflog das Blatt mit den Augen und schauderte, als er den Inhalt erkannte. Aus Mißtrauen gegen die Fähigkeiten seines Amtsgenossen hatte August die Notizen, die er für sich selbst bemerkt hatte, für jenen in eine ausführliche Darstellung der Krankheit und aller dabei möglichen Wechselfälle ausgesponnen. Die Voraussetzung, die er als eine unumstößliche voranstellte und der ganzen Instruction zu Grunde legte, war die Unheilbarkeit des Uebels, das mit einem organischen Leiden zusammen hänge. Die Gründe dafür waren mit schrecklicher Genauigkeit entwickelt, weil August fürchtete, sein College möchte, wenn er ihn hievon nicht überzeugte, sich durch Eitelkeit oder Leichtsinn zur Anwendung starkwirkender Mittel hinreißen lassen, deren unfehlbare Gefährlichkeit er ihm ausführlich auseinander setzte. „Es kann sich,“ hieß es, „einzig und allein davon handeln, das höchst schmerzhafte Stadium der Krankheit, das unausbleiblich eintreten muß, so lang als möglich hinaus zu schieben.“ Fernerhin war nun die Hoffnung ausgedrückt, daß es beim Zusammentreffen günstiger Umstände der ärztlichen Kunst gelingen möge, diese Frist auf Jahre zu verlängern, wogegen aber auch nicht verhehlt wurde, daß, wenn nicht die äußerste Vorsicht beobachtet würde, die Katastrophe auch früher eintreten könnte. Als erstes und unverbrüchlichstes Gesetz war aufgestellt, daß die Kranke so passiv als möglich gehalten, und vor aller geistigen oder gemüthlichen Aufregung bewahrt werden müsse. In dieser Rücksicht war besonders empfohlen, Sidoniens Verlobten möglichst von ihr entfernt zu halten, da ohnedies später die Nothwendigkeit eintreten werde, die Auflösung eines Verhältnisses anzubahnen, das niemals eine

Folge haben und nur die zur Fristung von Sidoniens Leben unumgänglichen Maßnahmen zu stören dienen könne.

Der Dichter las die ganze Schrift zu Ende, und las sie wiederholt. Er begriff sie mit dem Verstande, nicht mit dem Herzen. Vergebens suchte daher Sidonie, als er sich wieder zu ihr wandte, in seiner Miene den Eindruck des Entsetzens, den sie zu finden gefürchtet hatte. Er faltete ruhig das Blatt zusammen und sagte: „Die Aerzte sind Pfuscher. Glauben wir nicht an sie, sondern an uns selbst und an die Allmacht der Liebe! Mag kommen, was da will, — ich bin Dein und halte bei Dir aus, so lang ein Tropfen Bluts in mir ist!" Darüber leuchtete in ihren Augen himmlisches Entzücken auf. Dann aber senkte sie das Haupt und fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Nicht so, mein theurer Freund!" sagte sie, „die Zeit der süßen Täuschungen ist vorüber; mein Urtheil ist gesprochen, nicht nur von dem treuen Arzte, der meine Natur nur zu genau kennt, sondern auch von mir selbst. Laß uns nun ganz ruhig über eine Sache reden, die nicht zu ändern steht!" Sie zeigte auf den Stuhl, daß er sich wieder neben sie setzen möge; er nahm aber lieber Corona's Platz ein, knieend, die Hand der Geliebten an seine Wange gelegt, zu ihr aufschauend, wie zu einem Heiligenbilde.

„Ich klage nicht," hob sie nach einer gedankenschweren Pause wieder an, „daß der himmlische Vater so streng mit mir verfährt, und mich aus dem Paradiese schon wieder abruft, da ich es kaum betrat. Mein zerbrechliches Gerüste war nicht dazu angelegt, mehr, als leichte Träume und geflügelte Hoffnungen, zu tragen. Der beste Theil meines

Lebens ging in Entsagungen hin; und — wäre ich nicht das undankbarste Kind, wenn ich an diesen Stunden, die mir eben jetzt durch Deine Liebe geschenkt waren, kein Genügen hätte? Wenn aber August Recht hat, und ich fühle tief, daß er's hat, — ist es nicht um so viel besser, daß ich jetzt mein Urtheil erfahren habe, das mich erdrückt haben würde, wenn schon ein feierliches Wort Dich an meine Seite gekettet hätte. Unterbrich mich nicht, Herz meines Herzens! Ich weiß, was Du sagen willst. Ich weiß auch, daß Dir nicht gefallen wird, was ich Dir zu sagen habe. Und doch muß ich es Dir sagen, und hoffe, daß Du mir einst Recht geben wirst. — Ich bin reif zum Tode; Du aber sollst leben. Wohl glaubst Du jetzt, Du könnest es nicht ohne mich; das wird vorüber gehen; edle Seelen ertragen die tiefsten Schmerzen am leichtesten; sie verwandeln sie zum schönsten Theile ihrer selbst. Ja, mein Freund, — Du sollst leben, und was Dir noch von Glück beschieden ist, das soll mir die liebste Feier meines Todes sein. So lange Zeit hindurch war Dein edles Leben von einem giftigen Wurme angenagt, und vermochte seine schönsten Blüthen nicht zu entfalten. Gönne mir den seligen Triumph, daß es mir beschieden war, die herrliche Pflanze zum natürlich königlichen Wuchse wieder herzustellen! Aber gönne mir ihn auch ganz! Bezwinge die Leidenschaft, und kämpfe Dich unter die Heroen der Menschheit ein! Mein Geist wird Dich umschweben und den Lorbeer, der Deine Schläfe schmückt, mit seinen Küssen frisch erhalten."

Was sie sagte, entzückte ihn, so sehr es ihn schmerzte. Er wußte selbst nicht, wie ihm zu Muthe war. So oft

er ihr widersprechen wollte, sah sie ihn mit bittenden Blicken an und drängte ihm das volle Herz von den Lippen zurück.

„Noch eins," fuhr sie fort, „auf die Gefahr, daß Du es seltsam finden und mißverstehen wirst! Auch dies darf ich Dir nicht verhalten und Du magst es hören, wie von einer schon Abgeschiedenen. Du hast schon geliebt, ehe Du mich liebtest. Ohne Deinen Willen, von einem schauerlichen Geschick getrieben, hast Du ein edles Herz gebrochen, das Deiner werth war. Dieses Herz ist Dir nicht verloren, es schlägt von neuem für Dich, reiner und glühender als einst. Und Du, zum vollen Manne gereift, wirst es jetzt besser erkennen als einst, da Du vor seiner Gewalt erschrakst. Laß denn Deine erste Wahl auch Deine letzte sein! Ich stand zwischen Euch und doch, während ich Euch zu trennen schien, war ich es, die durch ein seltsames Geschick Euch wieder zusammenführte. Nun trete ich still zwischen Euch heraus und bitte euch: lasset mich den Schutzgeist Eures Bundes sein!"

Mit Entsetzen hatte er dies gehört; er stierte sie entgeistert an. Wie ein Blitz schoß ihm wieder durch's Hirn, was er die letzte Zeit her oft schon befürchtet hatte, daß Sidonie denn doch seine neue Annäherung an Corona mißverstehen könnte. Wahnsinniger Thor! rief es in ihm, mußtest Du es darauf ankommen lassen? Mußte es Dir nicht klar sein, was dieser Engel voll Güte und Liebe zur Rache und Strafe ersinnen würde, — für Dein Glück sich zu opfern? — Voll Ungeduld pochte ihm das Herz an die Rippen. Er wollte reden, konnte es aber nicht vor tiefer Bewegung. Er vermochte nur heftig verneinend mit dem Kopfe zu schütteln.

„Armer Freund!“ fing sie wieder an, „ich dachte wohl, daß das Wort jetzt Dich kränken würde. Laß es in Deinem Herzen begraben sein, bis die Zeit kommen wird, wo es Keime treiben kann!“

„Nie und nimmer!“ brach er jetzt aus, „Du schwärmst liebe Seele, Du träumst unselige Träume. Komm zu Dir! Erkenne Dich und mich! Sieh, wie wir uns in den Armen halten, wie unsre Herzen an einander schlagen! Kann das enden? Es soll nicht! Es kann nicht! Laß Du ruhig die Aerzte Gespenster sehen! Was gehen uns die Aerzte an? Ich lasse nicht von Dir. Was wäre das für eine Weltordnung, die Dich jetzt von mir wegrisse, da ich die himmlische Gabe kaum empfing? Ich fluche dem Geschick, wenn es so wahnsinnig ist. Ich trotze ihm. Wie wahr sprachst Du, daß ich erst durch Dich zum vollen Manne gereift sei! Nun will ich es auch ganz sein. Von Dir, der ich mich einzig und für ewig hingab, will ich nicht weichen und wenn Himmel und Hölle sich zwischen uns würfen. Ich will Dich gesund machen; die Liebe soll Dein Arzt sein. Glaube an sie und sie wird Dir helfen!“

„Ich hoffe es,“ sagte sie dagegen, „Du wirst mein Arzt sein, Dich habe ich mir dazu ausersehen. In uralter Zeit, dünkt mich, waren die Dichter Aerzte und Propheten. Sieh doch, auch mein Prophet bist Du gewesen. Gedenkst Du wohl des ersten Gedichtes, das Du am ersten Abend auf mich machtest? Du knüpftest es an die Goethe'schen Worte: „Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,“ — und schlossest mit dem Ausruf: „Und ach! die Liebe wird Dich auch nicht halten!“ — Ach nur zu gut hast Du prophezeit! Und nun,

mein geliebter Freund, gedenke Deines Schwurs! Die eine, letzte Bitte, an der meine Seele hängt, verweigere mir nicht!"

Er sah sie mit Blicken voll zärtlichen Vorwurfs an. Sie schmiegte sich inniger an ihn und flüsterte fast lautlos zwischen zwei langen Küssen: „Von Deiner lieben Hand möchte ich den Tod empfangen!"

Sie hatte wohl vorausgesehen, daß er vor dem Gedanken mit Entsetzen zurückbeben würde. Um so eifriger hatte sie sich Alles vorher schon ausgedacht, was sie ihm sagen wollte, um ihn zu rühren und für ihren Wunsch zu stimmen. Denn wenn irgend Jemanden, so hielt sie ihn für fähig das Außerordentliche zu thun, und in der Trunkenheit der Liebe traute sie sich die Macht zu, ihn dazu zu bewegen. Doch erschrak sie nun vor dem haarsträubenden Schauer, der ihn packte. Mit glanzlosen Augen sie anstierend, schien er lange Zeit kein Wort von dem zu hören, was sie ihm unter den zärtlichsten Schmeicheleien vorsagte.

„Du hast," sagte sie dann ernster, „mir Dein Wort verpfändet. Sei ein ganzer Mann, wie Du mir's verheißen hast! Brich mir nicht die erste feierliche Zusage, die ich mit Entzücken von Dir empfangen habe. Nein, ich baue auf Dich, daß Du nicht urtheilst wie der gewöhnliche Troß, der in dem dürren nackten Leben seine eigene Feigheit und Gemeinheit anbetet und es darum zum höchsten aller Güter stempelt. Auch glaubst Du nicht, daß Du ein Verbrechen begehest, indem Du meinem ungeduldigen Schifflein, dem der Wind schon alle Segel bläht, die Ankertaue kappst. Sieh doch zu, was mich erwartet — ein langsames, zuletzt mar-

tervolles Hinsterben auf dem Krankenbette, allmälige Abnahme der körperlichen und geistigen Kräfte, elendes Hinfristen der nackten Existenz durch die Taschenspielerkünste der Aerzte. Mir schaudert davor! Und meinst Du denn, ich werde es ertragen können, Dich an dieses Schmerzenlager gefesselt zu erblicken, zuzusehen, wie Du Deine schönste Jugendkraft mir opferst, das Feuer Deiner Seele in entkräftetem Mitleid vergeudest, an der langsamen Entwürdigung und Zerstörung meiner Natur schauderst? Nimmermehr! Was mir allein bestimmt ist, das wollt' ich Alles gern noch ertragen. Aber Dich in diesen langsamen Mord mit hineinziehen, — das kann ich nicht, davor wendet mein Innerstes mit Entsetzen sich ab."

„Also doch!" rief er aus, „ich habe mich nicht getäuscht! Mir willst Du Dich opfern! Und in der Schwelgerei Deiner himmlischen Güte hast Du keinen Sinn dafür, daß Du gänzlich falsch gerechnet hast. Glück verkündest Du mir und neue Lebenstriebe? Nein, Du mein Einziges und Liebstes! Glück für mich giebt es nur bei Dir, an diesem Schmerzenlager. Laß mich Dich pflegen! Laß mir das ganze Recht, das Du meiner Liebe schuldig bist! Lebe Du für mich! Ich will nicht klagen noch jammern, so lange das Licht Deiner Augen mir leuchtet. Wenn ich noch fähig bin zu dichten oder sonst was zu schaffen, das edle Geister befriedigen kann, nur hier ist die Stelle, wo ich's vermag, von Deiner Hand gehalten, von Deiner lieben Stimme aufgemuntert. Wohl verdanke ich nur Dir den neuen Lebenstrieb, womit der Geist die langgehemmten Schwingen wieder entfaltete. Aber

Du bist die Sonne, der ich zufliegen muß. Verbirgst Du Dich, so ist es mit dem kühnen Fluge aus."

„Du könntest mir widerstreben?" sagte sie dagegen, „Du könntest mir Dein Wort brechen? Ich glaube Dir nicht, Du selbst glaubst Dir nicht. Du hast mich im Verdacht, daß ich mich für Dich opfern wolle. Nein, Geliebter! Suche nicht Stärke in dem, was doch nur Schwäche ist! Bei Allem, was heilig ist, versichre ich Dir: ich kann es nicht ertragen, jämmerlich neben Dir hinzuwelken. Ehe ich liebte, ja da war ich des kläglich verkümmerten Daseins gewohnt, da hätte ich das, was mir jetzt prophezeit ist, vielleicht nicht schwer genommen. Jetzt aber bin ich's nicht mehr im Stande. Scham, Kummer, Verzweiflung würden mir den elenden Lebensrest noch mehr verbittern. Ist es denn nicht viel schöner jetzt zu scheiden, wo ich noch das volle Gefühl meiner selbst und die freie Herrschaft über meinen Willen habe? Gewiß, lieber Freund, August hat Recht; ich fühle wohl, daß ich an dem traurigen Wendepunkte stehe, von wo an in allmäliger Auflösung der Harmonien, durch die wir bestehen, die Kräfte außen und innen schwinden, die bange Seele um den Besitz ihres Selbsts kommt, und unser ganzes Wesen sich uns unter der Hand verwandelt. Sag' immer, es sei Eitelkeit, daß ich diesen Zerfall nicht abwarten will. Mir gälte das als ein Selbstmord an meiner Liebe. Du selbst, wenn Du mich wahrhaft liebst, mußt vor dem gespenstischen Schauspiel schauern, das Dich nur an Dir selbst irre machen könnte. Du kannst nicht dulden, daß das Bild, dem Dein Herz sich ergab, aus dem Spiegel Deiner Seele gestohlen und zur kläglichen Mißgestalt verkehrt werde! Nein, Du wirst mich der

heimtückischen Krankheit nicht zur Beute lassen. Du wirst mir gönnen, durch Deine liebe Hand, nicht durch ihr schleichendes, Seele und Leib zugleich zerstörendes Gift zu enden." —

„Wisse das Eine," setzte sie nach einer Weile hinzu, „daß ich entschlossen bin, wenn Du Deine Hülfe mir versagst, selbst Hand an mich zu legen. So aber wird mich der Tod nicht freuen. Vielleicht wird die weibliche Natur sich nicht verleugnen, ich werde zittern, die Kraft wird mir versagen. Es wird mir zum nüchternen Geschäft werden, was mir als Geschenk aus Deiner Hand die süßeste Feier wäre. Laß Dich erweichen, harter, grausamer Freund! Brich Dein Wort nicht! Zeige mir, daß meine Bitten etwas bei Dir gelten! Einen Kuß, einen letzten, tiefen, — und aus diesem laß mich nicht mehr erwachen!"

Er antwortete nicht. Aber in einem schweren Seufzer schien sich ein Entschluß aus seinem Busen zu befreien. Sie lös'te von einer Haarschnur einen kleinen silbernen Schlüssel, den sie neben einem Kreuzchen auf dem Herzen trug, und reichte ihn dem Aufgesprungenen, indem sie ihm eine Chatouille in einem Zimmer im obern Stock bezeichnete, worin er neben andern Reliquien von ihrer Mutter einen Dolch finden werde, den diese lange Zeit bei sich getragen habe. Sie bat ihn, ihr das Kästchen zu bringen. Er nahm Licht und schlich hinweg.

Corona war erwacht und erschien an der Thüre gegenüber, um nachzusehen, ob sie jetzt den Dichter ablösen könne? Sie sah Sidonien mit geschlossenen Augen und sanftgeततetheten Wangen, die Hände gefaltet, sanft athmend daliegen, und wußte nicht, ob sie schlafe oder bete? So blieb sie eine

Weile unschlüssig stehen, in bittersüße Gedanken verloren, bis sie den Tritt des zurückkehrenden Dichters vernahm. Er stutzte, als er sie erblickte, und auch er zögerte, über die Schwelle zu schreiten. Seine Züge kamen ihr verstört und seine Farbe noch bleicher als gewöhnlich vor, sie schrieb aber den Eindruck der Beleuchtung zu. Er winkte ihr sanft, daß sie sich wieder zur Ruhe begeben möchte und da sie die Chatouille auf seinem Arm bemerkte, glaubte sie, daß er noch eine längere Beschäftigung vorhabe. Bescheiden zog sie sich denn wieder zurück; sie wollte auf keine Weise sich zwischen die Liebenden einzudrängen scheinen und war froh, daß sie wenigstens jetzt ihre Wachsamkeit gezeigt hatte.

Sidonie schien wirklich in einen leichten Schlummer gesunken zu sein. Der Dichter benutzte die Zeit, um in kurzen Worten das, was zwischen ihnen vorgegangen war, niederzuschreiben. Er legte dem Blatte, das er an seine Freunde überschrieb, die ärztliche Denkschrift bei, worauf die Notizen sich bezogen. Dann zog er aus der Seitentasche ein Pistol, und legte es sachte auf den Tisch. An dem Klange des Metalls schrak Sidonie auf.

Sie wunderte sich, geschlafen zu haben und den Dichter schon zurückgekehrt zu finden. Ihre Augen flossen von wunderbarem Schimmer über, als er ihr das Kästchen überreichte. Sie nahm den Dolch heraus, wischte den Staub ab und legte ihn neben sich. Darauf hob sie einen Myrthenkranz, einen Schleier und eine Perlenschnur heraus. „Es ist der Brautschmuck meiner Mutter," sagte sie, „in diesem will ich von der Erde scheiden. Mit dem Schleier wirst Du mich verhüllen, wenn ich ausgeathmet habe." Er setzte sich neber

sie auf das Bett, und half ihr die Perlen durch die reichen Haargeflechte schlingen und die Myrthenkrone darüber setzen. „Der liebe Vater droben," sagte sie, „wird die Trauung auch ohne Priester gelten lassen." Mit himmlischem Lächeln zog sie ihn darauf nieder zur unaussprechlichen Umarmung, sah ihn noch einmal groß an, als wolle sie sein Bild mit dem Blicke verschlingen; dann schloß sie die Augen und führte seine Hand zu ihrem Herzen.

Rasch und glücklich war die That vollführt. Er hatte sich zur äußersten Ruhe und Kraft zusammengenommen, um nicht zu fehlen. Wie sie es verlangt hatte, deckte er darauf den Schleier über das engelreine Bild, trat dann zum Tische, schrieb stehend auf dem angefangenen Blatte noch die Worte bei: „Es ist vollbracht", nahm das Pistol und kniete damit an dem Bette nieder.

Auf das Krachen des Schusses stürzte erst Corona und bald darauf der Professor herbei. Allein alle Hülfe kam zu spät. Nur Entsetzen und Jammer blieben den Freunden übrig.

Durch einen Reitenden benachrichtigt, eilten am Tage darauf August, Sophie und Adelheid herbei; man hatte auch die Kinder mitgenommen, weil sie so dringend verlangten, Tante Sidonie noch einmal zu sehen, ehe sie in den Himmel gehe und weil August in ihrer Gesellschaft ein wohlthätiges Ableitungsmittel für das zerrissene Gemüth ihrer Mutter sah. Sie trafen den Professor in vielfachen Sorgen, worin es ihm wohl that durch August erleichtert zu werden. Corona war seit Tagesanbruch verschwunden, und der gute Gelehrte sah

sich außer Standes, über sie Auskunft zu geben, wozu er von Seiten ihres Verlobten auf's heftigste gedrängt wurde, während er bereits wegen der Bestattung der Todten mit dem Geistlichen in bedenklichen Conflict gekommen war, und erneueten Versuchen des Prinzen, der nachgelassenen Handschriften des Dichters habhaft zu werden, schnell besonnen zu begegnen gehabt hatte.

Durch den Arzt wurden nun alsbald alle Zweifel über Sidoniens Beerdigung gehoben. Zugleich wirkte seine Gegenwart auf den Prinzen, der es sich zum Ehrenpunkte machte, seinen Einfluß für den gleichen Zweck zu Gunsten des Dichters zu verwenden und, mit Verleugnung aller egoistischen Tendenzen, eine Todtenfeier zu veranstalten, wie sie ebensowohl der Bedeutung des Verstorbenen, als der hohen Stellung des Anordners würdig war. Für Sophien war es eine zerstreuende Aufgabe, ihren alten Freund, den Kammerherrn, zu beschwichtigen, der es sich lange nicht nehmen lassen wollte, daß Corona noch irgendwo im Hause verborgen sei, und nun erst über deren Verhältniß zu dem Dichter aufgeklärt werden mußte. Die Sorge, nach der Verschwundenen zu spüren, hatte Adelheid übernommen, besonders durch den Professor angetrieben, der sich ein Gewissen daraus machte, nicht ein besseres Auge auf sie gehabt zu haben, und den vorzüglich der Umstand erschreckte, daß mit Corona auch das Pistol und der Dolch verschwunden waren. Indessen wurde diese Sorge gehoben, da es Adelheids Nachforschungen gelang, es so gut als gewiß zu machen, daß Corona sich in das Asyl eines benachbarten Klosters verborgen habe.

Mit dem Prinzen ward man dadurch versöhnt, daß er

selbst in durchaus edler Weise am Grabe des Dichters redete, während der Professor die gleiche rührende Pflicht für Sidonien übernahm. August war zu tief bewegt, als daß er dies vermocht hätte. Am Abend ging er nochmals mit seiner Frau allein zu den frischen Gräbern. Sophie bepflanzte diese mit Blumen und sang dazu mit leiser Stimme Sidoniens Lieblingslied; er saß daneben auf einem Leichensteine und sann über das Schicksal des Menschen. Als die Avemariaglocke erklang, sanken sich Beide mit ausbrechenden Thränen an's Herz und kehrten in stummer Rührung in das Leben zurück woraus Jedem ein unersetzliches Stück ausgebrochen war.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

selbst in Gedanken seine Pflicht am Grabe des Lehrers [illegible] während der Professor die gleiche rührende Pflicht für [illegible] übernahm. Jacques war zu tief bewegt, als daß er dies vermocht hätte. Am Abend ging er nochmals mit seiner Frau allein zu den frischen Gräbern. Sophie bekränzte diese mit Blumen und sang dazu mit lieber Stimme [illegible]; er saß daneben auf einem Leichensteine und sann über das Schicksal des Menschen. Als die Abendglocke erklang, kehrten sich Beide mit ausbrechenden Thränen, Herz und Lippen in frommer Rührung in das Leben zurück, dessen Idylle ein unersetzliches Stück abgebrochen war.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

442

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köstlin, Reinhold

Gesammelte Novellen und Erzählungen

Bd.: 2

Bremen 1847

P.o.germ. 751 fia-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112820-0